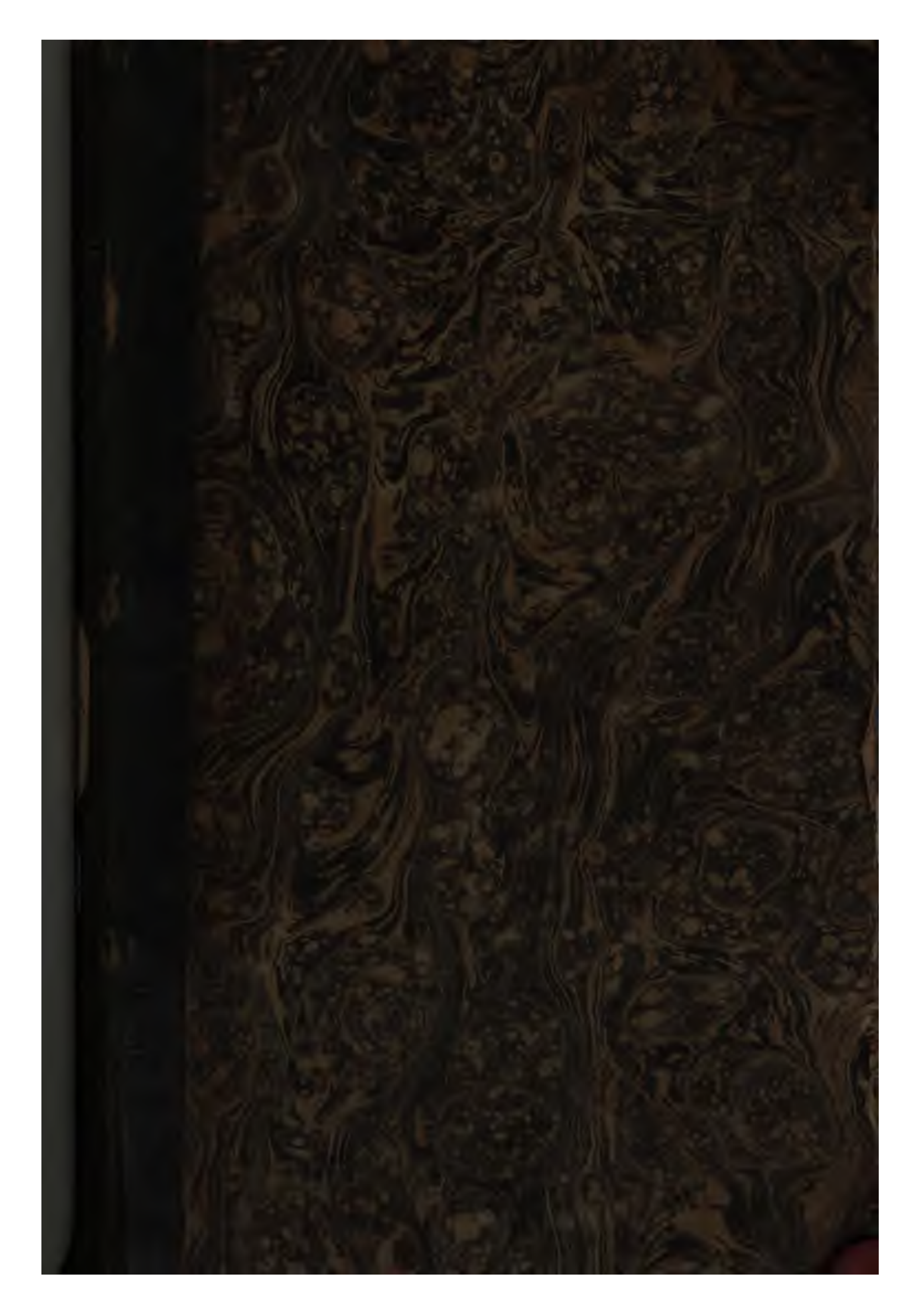
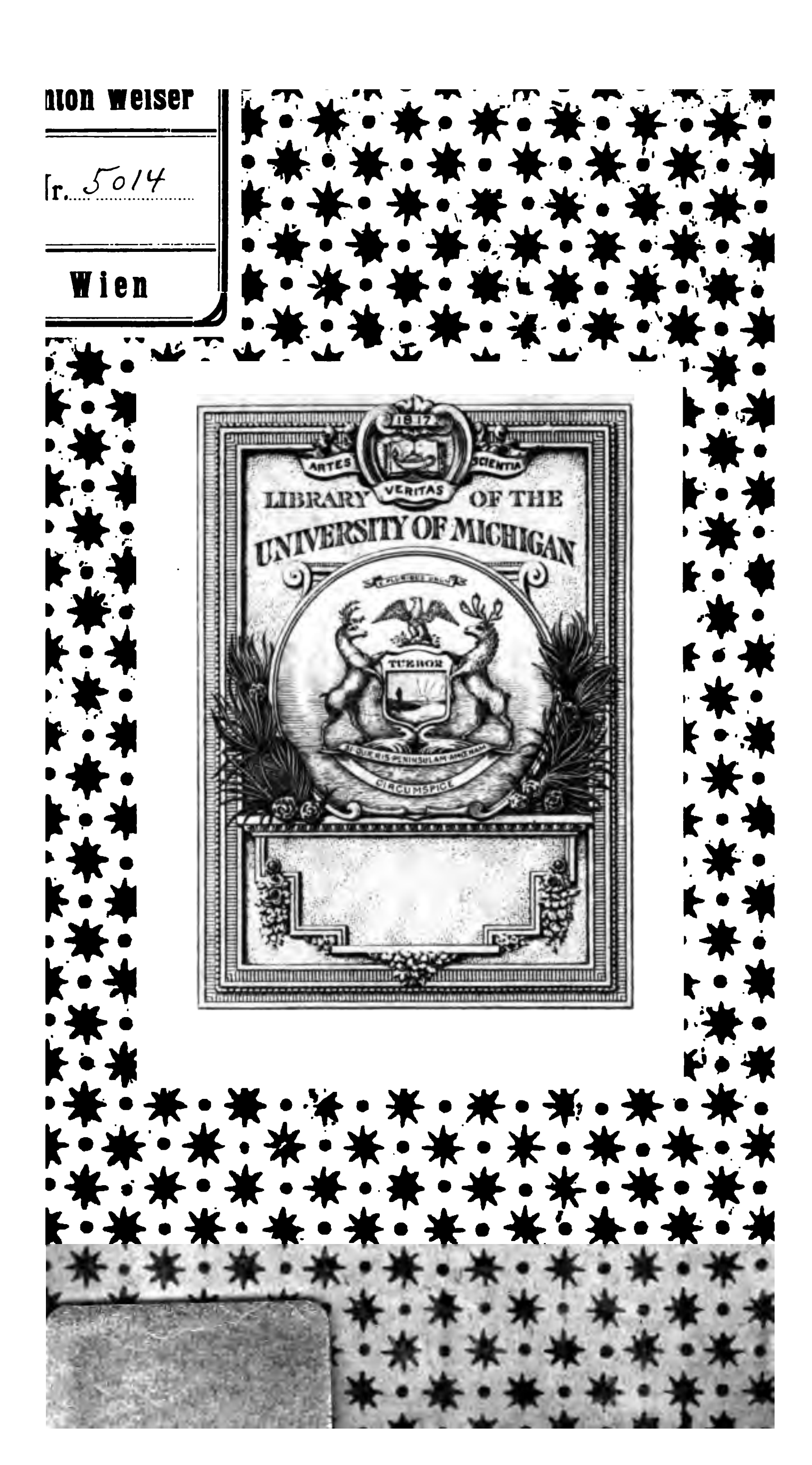
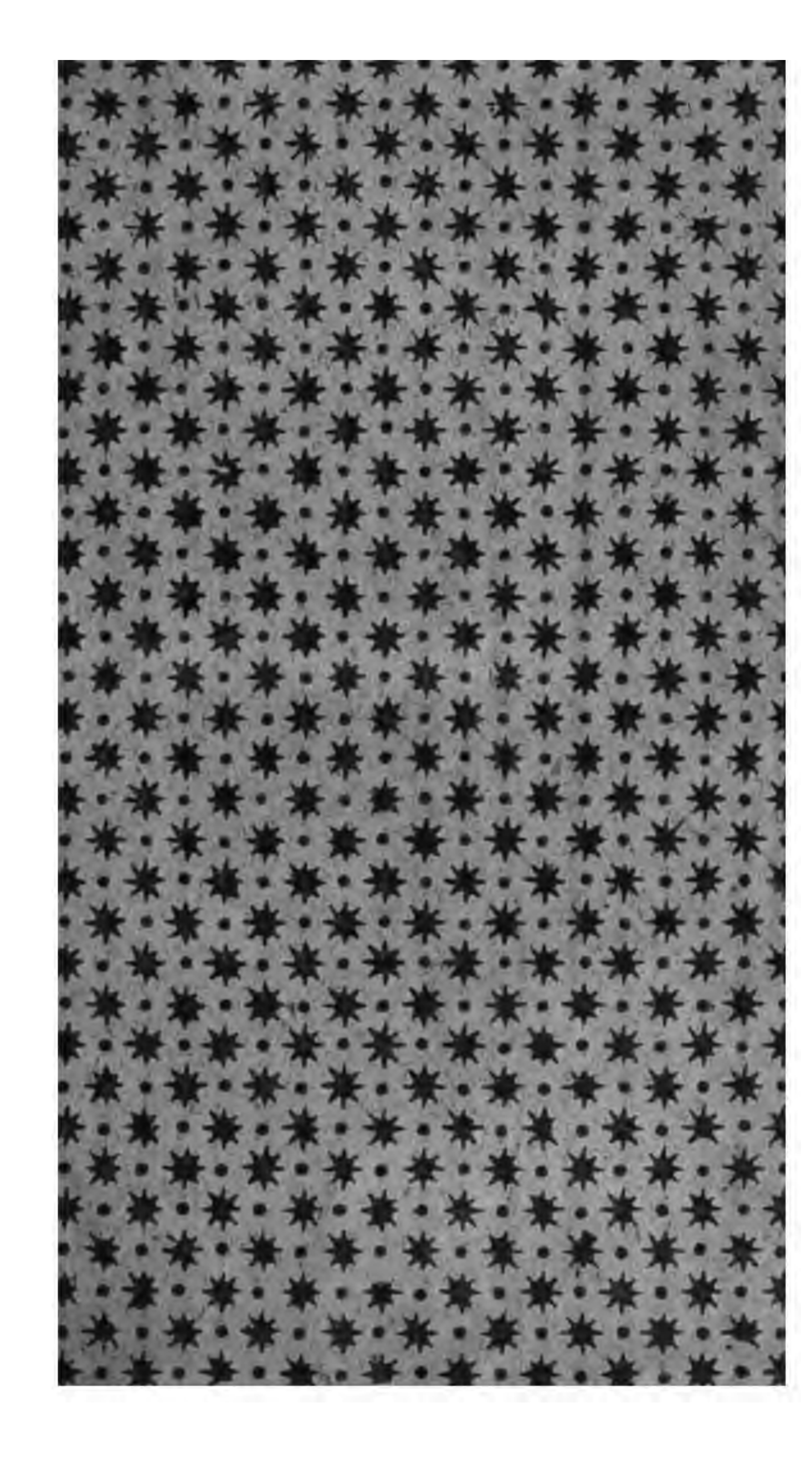



nton Weiser
Nr. 5014
Wien
1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



A. G. Meißners sämmtliche Werke.

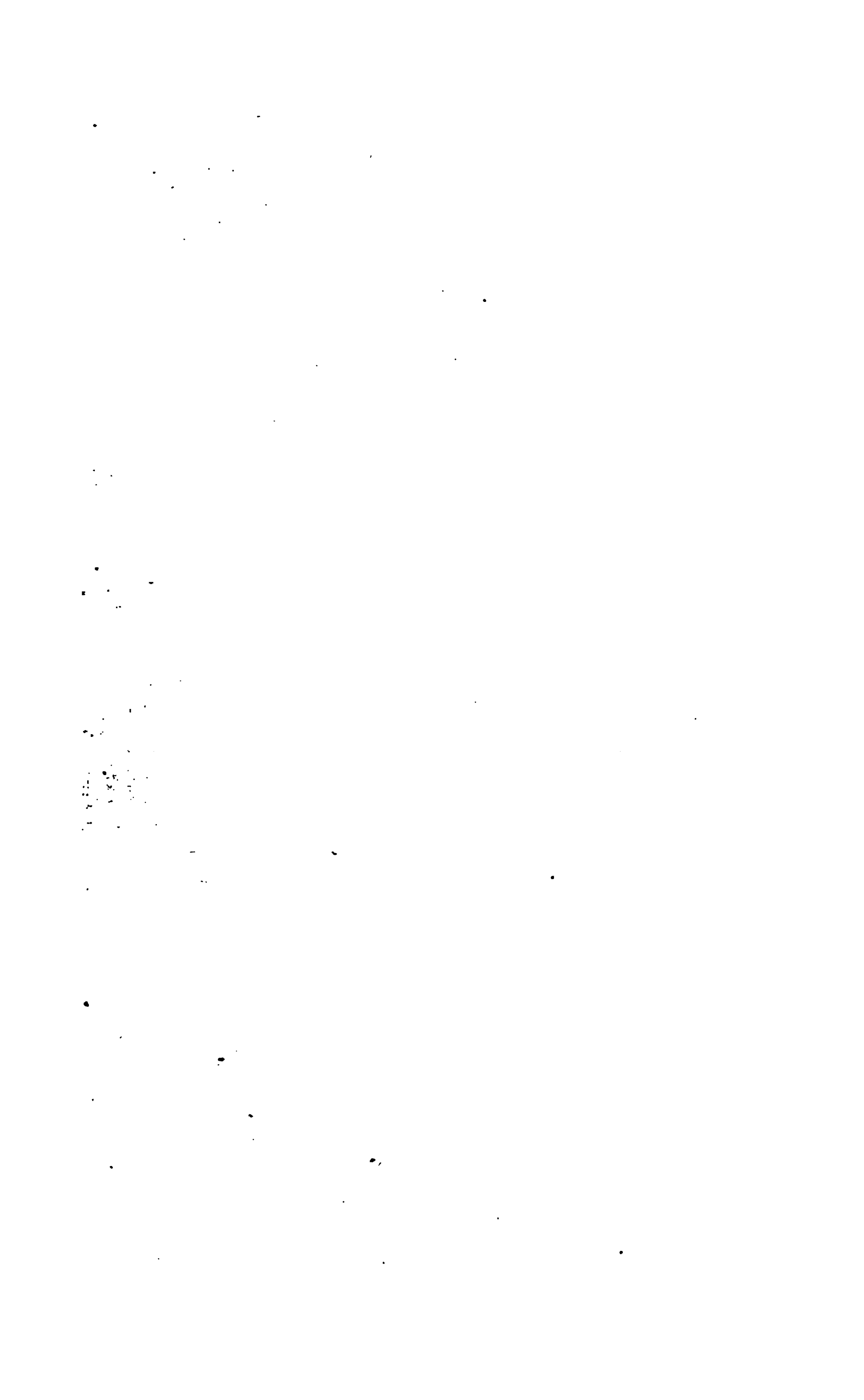
Siebenter Band.

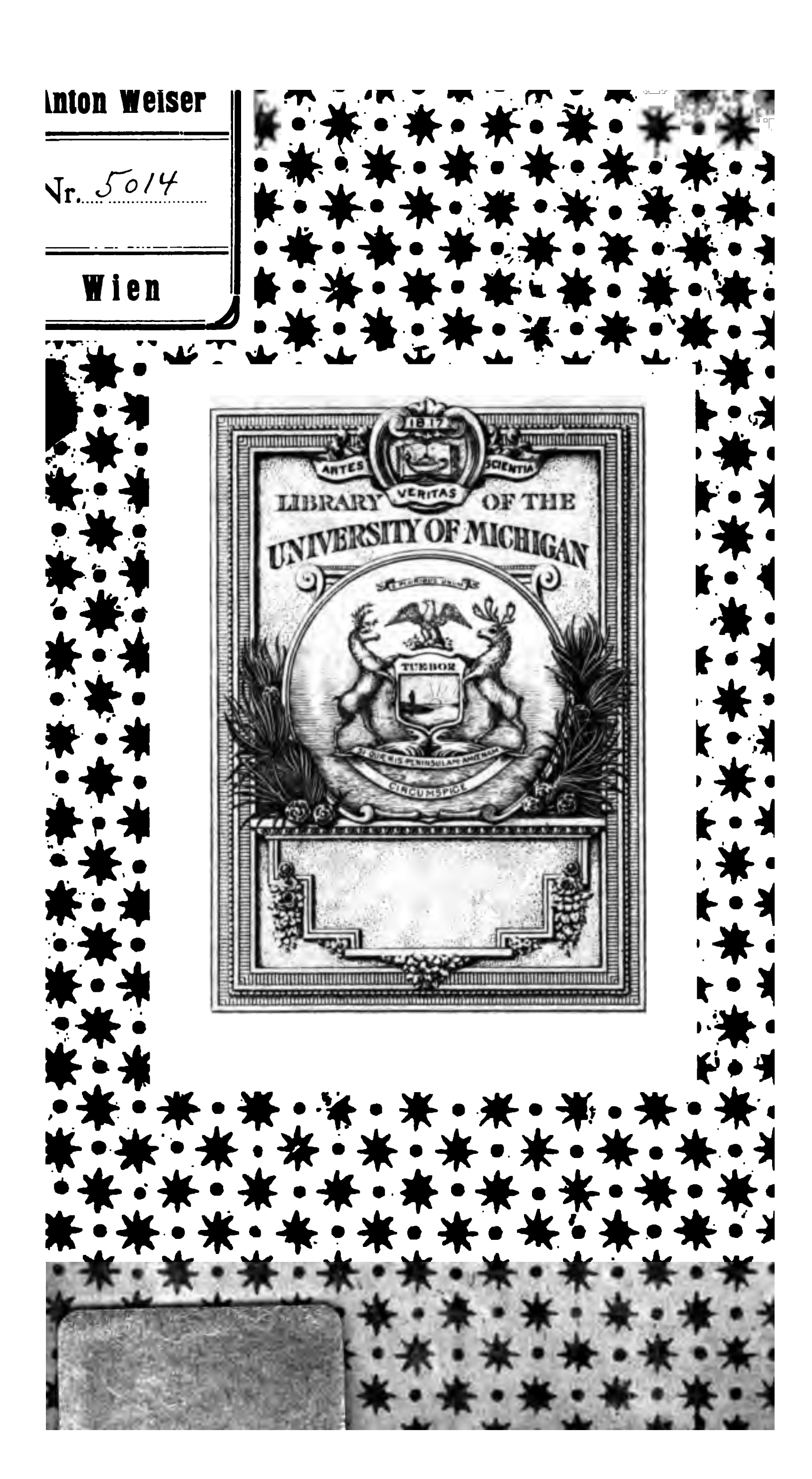
Enthält:

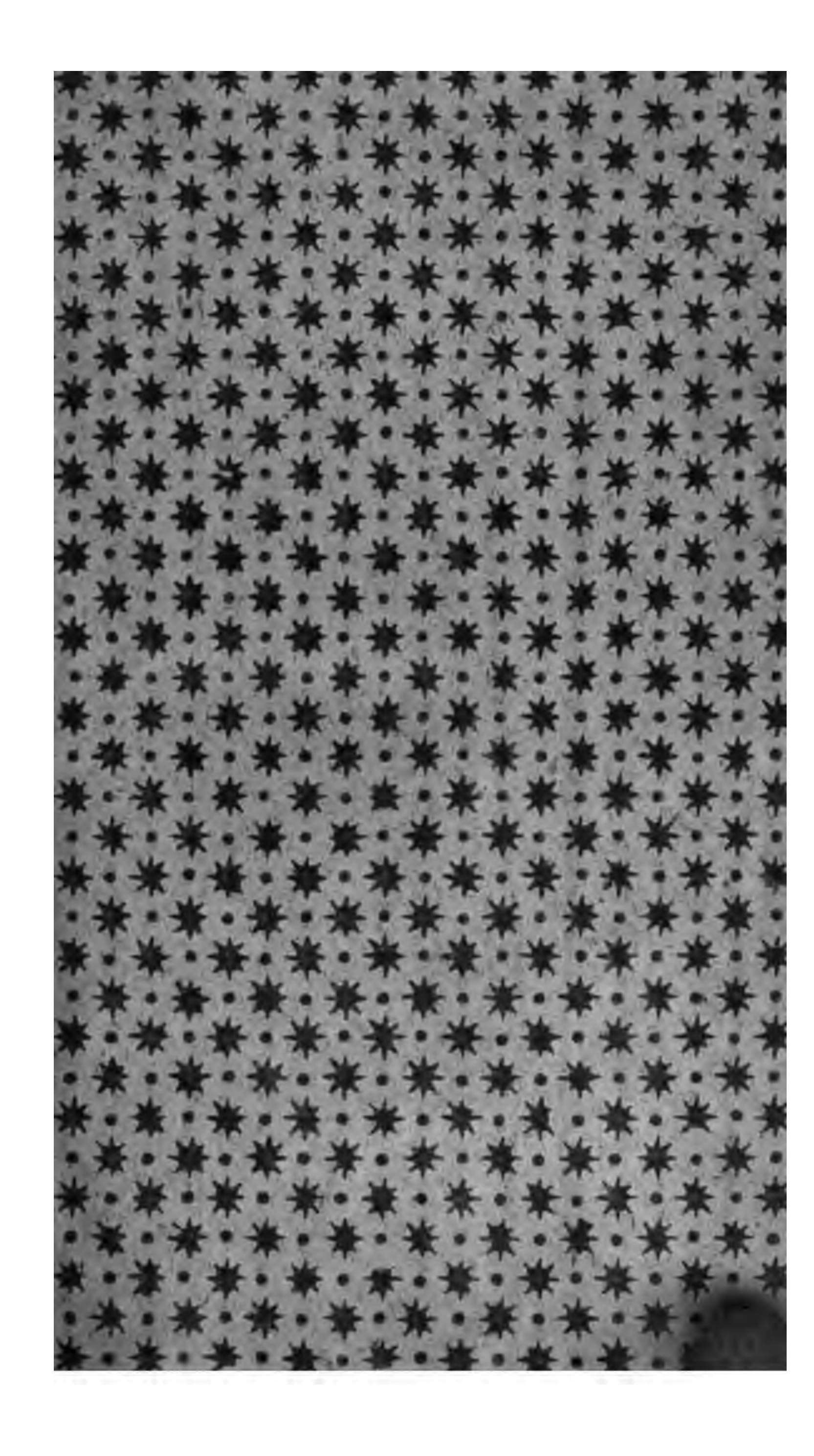
Erzählungen.

Erster Theil.

Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.




Weiser
5014
Wien
1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE



A. G. Meißners sämmtliche Werke.

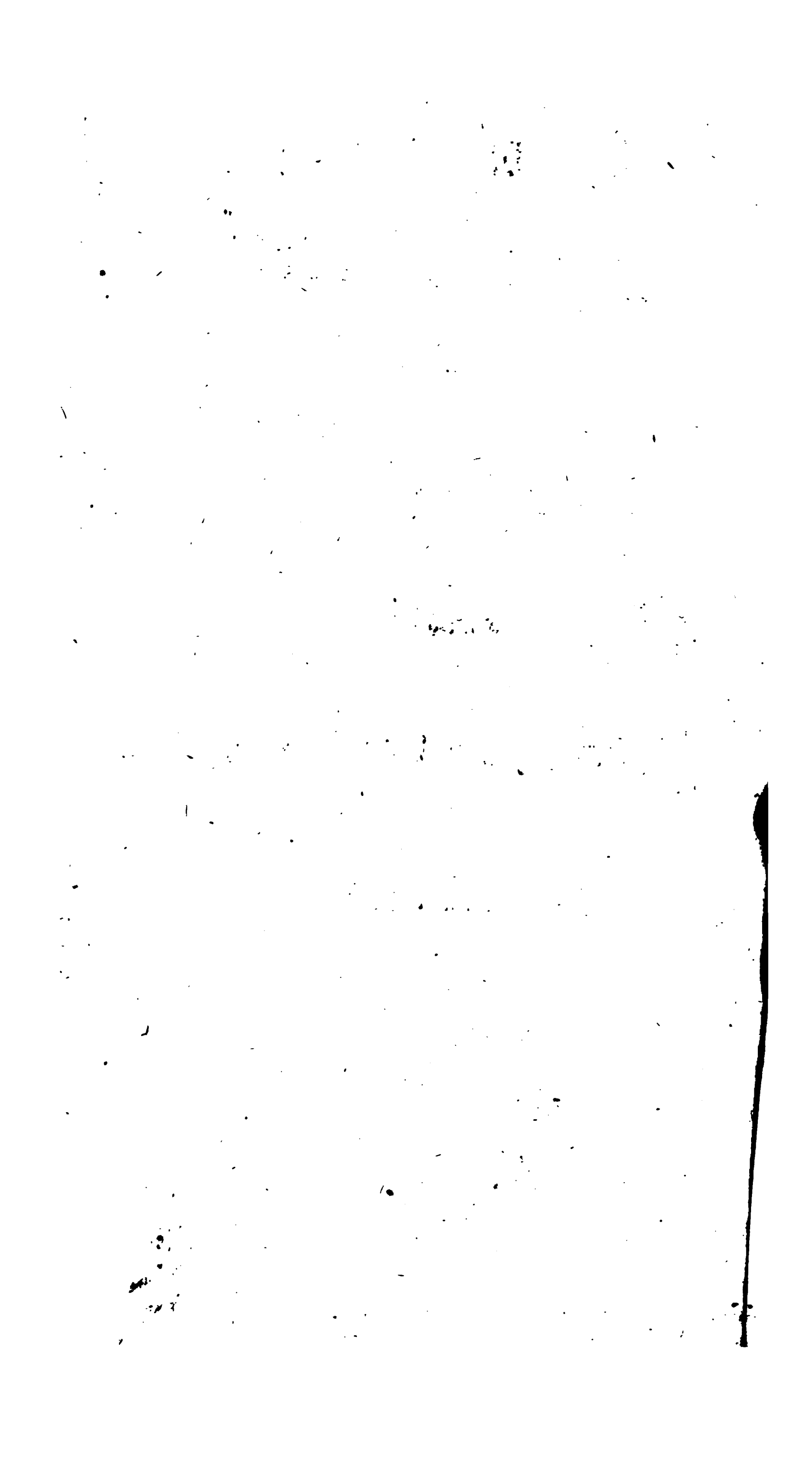
Siebenter Band.

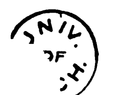
Enthält:

Erzählungen.

Erster Theil.

Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.







Erzählungen.

Von

A. G. Meißner.

Erster Theil.

Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.

A. G. Meißners
sämmtliche Werke.

Siebenter Band.

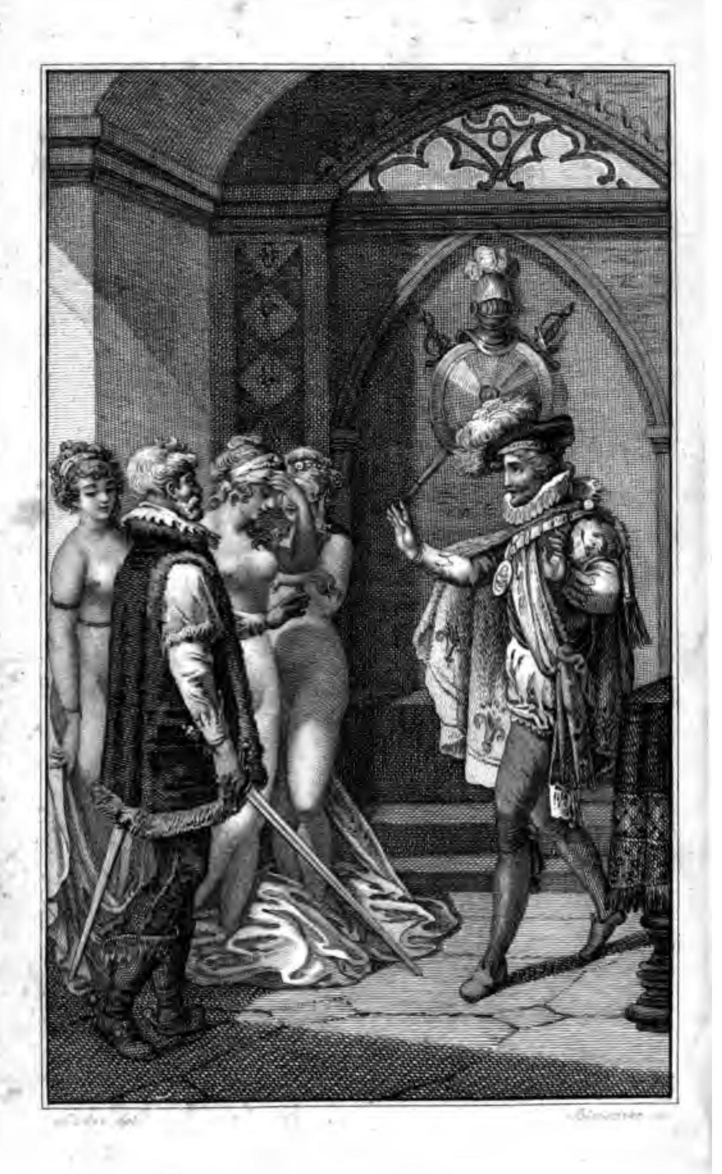
Enthält:

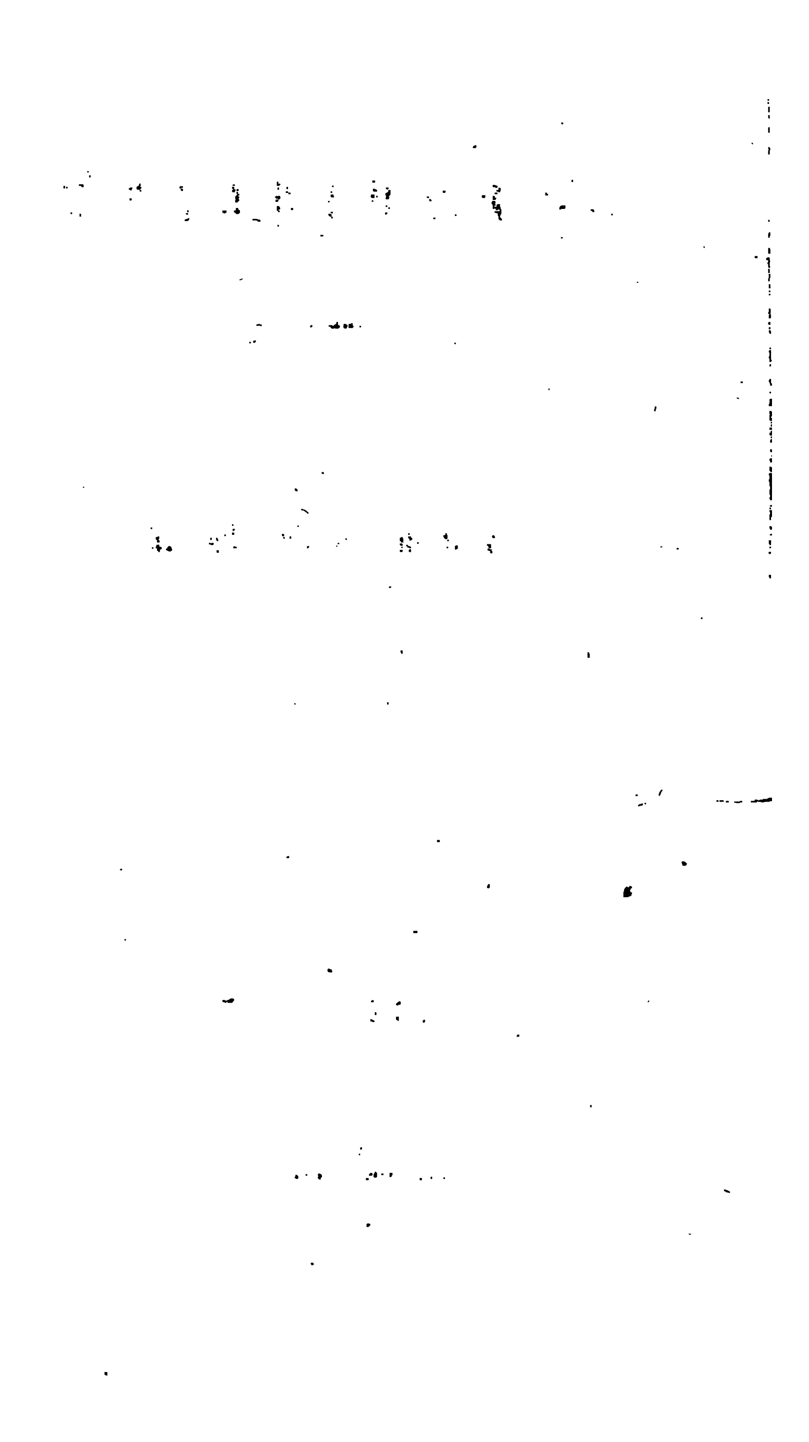
Erzählungen.

Erster Theil.

Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.





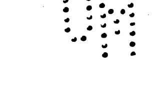




Erzählungen.

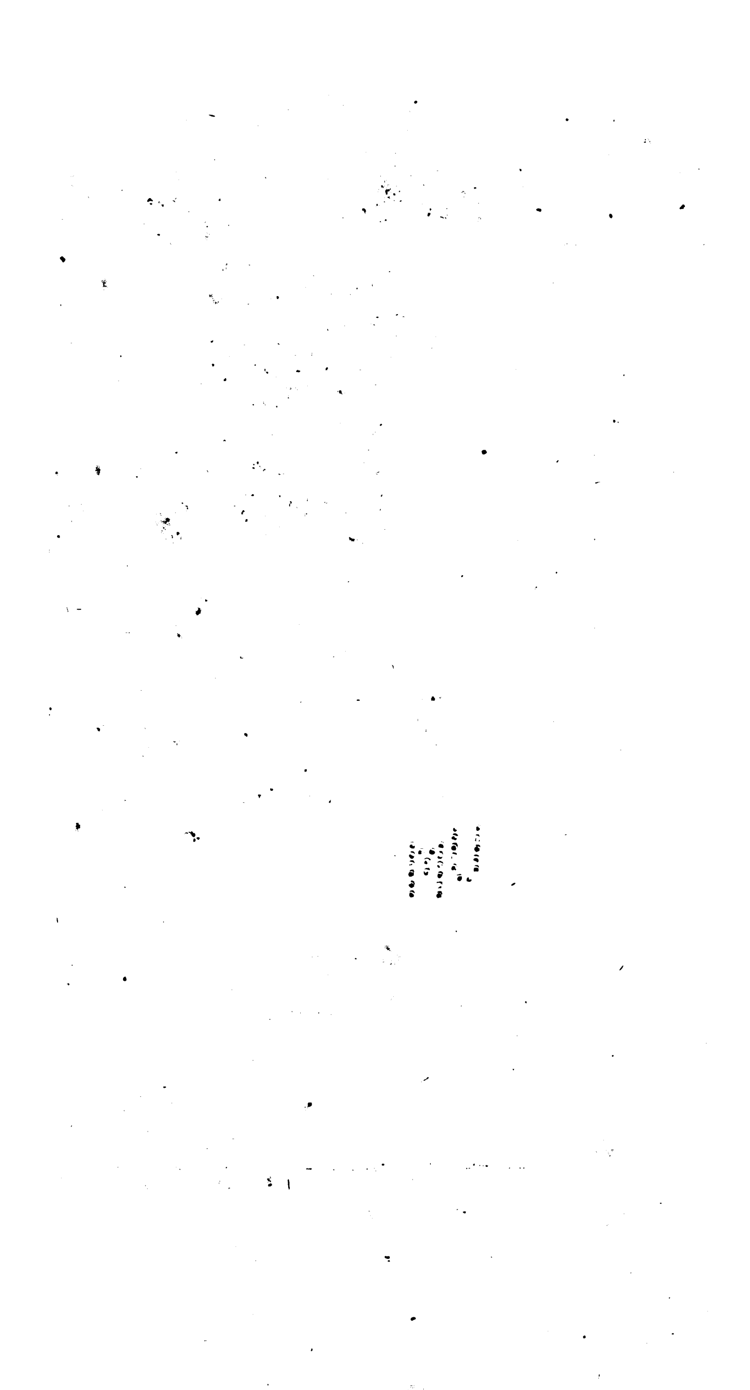
Von

A. G. Meißner.



Erster Theil.

Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.



Vorrede des Herausgebers.

Meißners Erzählungen erscheinen hier in einer Vollständigkeit, mit welcher keine von allen bisherigen Ausgaben derselben auch nur von weitem verglichen werden kann; indem diese Sammlung nicht nur alles aus den Skizzen, Erzählungen und Dialogen in diese Rubrik Gehörige liefern, sondern damit auch die Novellen nach Florian, Arnaud, Imbert und Cervantes, so wie alle übrigen in Zeitschriften und Almanachen zerstreut erschienenen Produkte dieser Art, vereinigen wird. Den Schluß machen die Criminalgeschichten. Die spezielle Anzeige der Quellen wird der Leser im Inhalte jedes einzelnen Bandes finden.

Die Sammlung dieser Erzählungen glaubte ich im gegenwärtigen Bande am schicklichsten mit zwey Vorreden von Meißners Feder eröffnen zu dürfen. Die erstere, ein Denkmahl der Freundschaft für unsern unsterblichen Alxinger, schmückte den drit-

ten Band der Erzählungen und Dialogen; (Leipzig bey J. G. J. Breitkopf, 1791). Die zweyte stand vor dem ersten Bande der Skizzen in der Leipziger Ausgabe vom Jahre 1792. Sie werden den Verehrern Meißners um so interessanter erscheinen, da sie Meißners Streben, Standpunct, Verhältniß zur schönen Literatur und Ansicht seiner selbst klar bestimmen.

Seinem
theuersten Freunde
Herrn Alxinger.

Als Sie neulich verschiedene Ihrer Gedichte — nach classischen Mustern mit classischem Geiste gebildet — einigen von Deutschlands vorzüglichsten Schriftstellern weihten, war es gewiß die Freundschaft nur, die auch meinen Nahmen dabey Ihnen eingab. Jetzt mag eben diese Freundschaft mich entschuldigen, indem ich Ihren Nahmen dem gegenwärtigen Hefte meiner Dialogen und Erzählungen vorsetze. Sollte Ihnen vielleicht der Grieche einfallen, der für geschenkte goldene Waffen seine bleyernen hingab; so habe ich die Antwort dagegen: daß ja schon manches geringere Metall durch der Freundschaft Hand veredelt ward.

Nur eines muß ich Sie und jeden billigen Leser bitten: sich nicht zu sehr den Titel der beyden ersten Erzählungen und eben so wenig den

Anfang der zweyten befremden z.. lassen *). Sie entstanden beyde durch eine Art von Wette. — Denn einst im Gespräch mit zwey oder drey Freunden, kam die Frage auf die Bahn: Was schwerer und verdienstlicher für den Schriftsteller sey: Wichtige Gegenstände ihrer Wichtigkeit gemäß zu behandeln? oder unwichtigen, wohl gar abschreckend scheinenden Dingen durch die Bearbeitung erst Interesse zu geben? — Für dieß und jenes wurden Gründe beygebracht; die Sache selbst blieb unentschieden. Doch da meine Freunde mich aufforderten, die Meinung, die ich geäußert, durch Proben zu belegen: so versprach ich einen Zufall, der dem Anschein nach entehrend sey, so zu bearbeiten, daß er dem Helden der Geschichte nicht nur rühmlich, sondern auch der Grund seines Glückes werde. — Ich verband zwey Drittheile Wahrheit mit einem Drittheil Zusatz. So wurden die Spießruthen!

Man fand im Ganzen, daß ich Wort gehalten habe; aber man wandte doch ein: Weidla's Spießruthen wären keine entehrende Strafe gewesen, weil er in einer edlen Absicht sie erduldet habe. Einer meiner Freunde behauptete sogar:

---

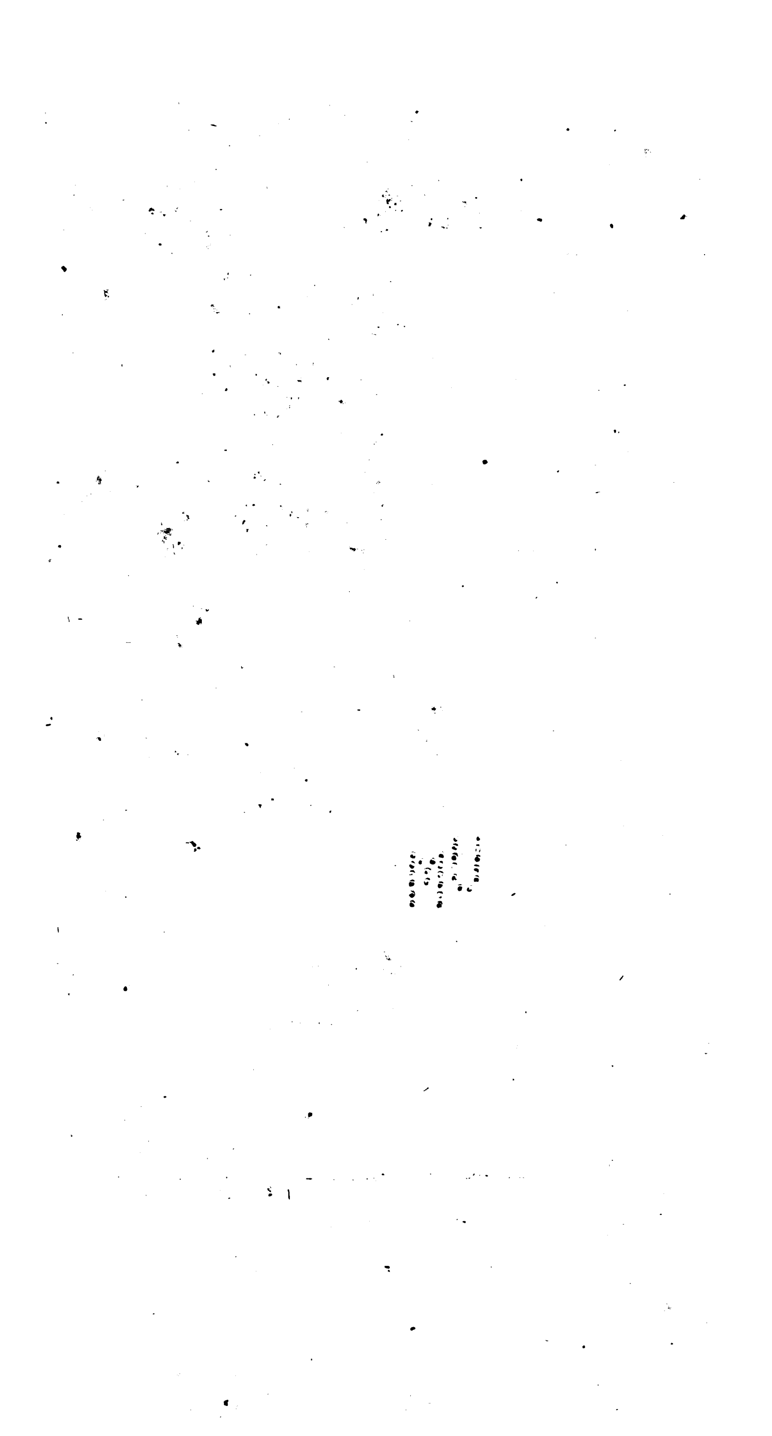
*) Die Spießruthen und der Stockschilling. In der gegenwärtigen Sammlung erscheinen sie unter den Criminalgeschichten, wohin sie eigentlich gehören.

D. H.

„Es sey gerade zu unmöglich, eine wirklich erlit-
„tene, wirklich verdiente Beschimpfung,
„ohne äußersten Zwang, oder ohne ein halbes
„Wunder, zum wahren Besten des beschimpften
„Theils gereichen zu lassen." — Ich hob auch
diesen hingeworfenen Handschuh auf. Ob ich den
Kampf gehörig bestanden habe, mögen meine Le-
ser urtheilen. Aber auch hier liegt Wahrheit zum
Grunde.

Der Schriftsteller, der absichtlich nichts als
Paradoxen bearbeitet, versündigt sich. Derje-
nige, der jezuweilen an ihnen seine Kräfte ver-
sucht, dünkt mich, verdient eher Nachsicht, als
vorsätzliche Strenge. — Diese letztere haben mir
seit einiger Zeit verschiedene Kunstrichter wider-
fahren lassen. Ich stehe auch jetzt diesen Herren bloß
da. Aber antworten werde ich ihnen nie. — Ta-
deln ist so leicht. Manches getadelte besser ma-
chen, dürfte wohl schwerer seyn. Leid sollte mir
es hingegen thun, wenn man den Anfang dieser
zweyten Erzählung anstößig fände. Denn dieß
zu vermeiden, bestrebte ich mich gewiß; und ich
hoffe, die Züchtigkeit des Verfolgs entschuldigt,
wenn der Stoff zuerst mich wider Willen zu eini-
gen Gemählden von zweyfacher Ansicht zwang.

Bey der letzten Geschichte habe ich nur zu er-
innern, daß sie bis auf den Traum echt histo-
risch ist; daß ich sie aber an einem Orte schrieb,



Vorrede des Herausgebers.

Meißners Erzählungen erscheinen hier in einer Vollständigkeit, mit welcher keine von allen bisherigen Ausgaben derselben auch nur von weitem verglichen werden kann; indem diese Sammlung nicht nur alles aus den Skizzen, Erzählungen und Dialogen in diese Rubrik Gehörige liefern, sondern damit auch die Novellen nach Florian, Arnaud, Imbert und Cervantes, so wie alle übrigen in Zeitschriften und Almanachen zerstreut erschienenen Produkte dieser Art, vereinigen wird. Den Schluß machen die Criminalgeschichten. Die spezielle Anzeige der Quellen wird der Leser im Inhalte jedes einzelnen Bandes finden.

Die Sammlung dieser Erzählungen glaubte ich im gegenwärtigen Bande am schicklichsten mit zwey Vorreden von Meißners Feder eröffnen zu dürfen. Die erstere, ein Denkmahl der Freundschaft für unsern unsterblichen Alxinger, schmückte den drit-

ten Band der Erzählungen und Dialogen; (Leipzig bey J. G. J. Breitkopf, 1791). Die zweyte stand vor dem ersten Bande der Skizzen in der Leipziger Ausgabe vom Jahre 1792. Sie werden den Verehrern Meißners um so interessanter erscheinen, da sie Meißners Streben, Standpunct, Verhältniß zur schönen Literatur und Ansicht seiner selbst klar bestimmen.

Seinem

theuersten Freunde

Herrn Alxinger.

Als Sie neulich verschiedene Ihrer Gedichte — nach classischen Mustern mit classischem Geiste gebildet — einigen von Deutschlands vorzüglichsten Schriftstellern weihten, war es gewiß die Freundschaft nur, die auch meinen Nahmen dabey Ihnen eingab. Jetzt mag eben diese Freundschaft mich entschuldigen, indem ich Ihren Nahmen dem gegenwärtigen Hefte meiner Dialogen und Erzählungen vorsetze. Sollte Ihnen vielleicht der Grieche einfallen, der für geschenkte goldene Waffen seine bleyernen hingab; so habe ich die Antwort dagegen: daß ja schon manches geringere Metall durch der Freundschaft Hand veredelt ward.

Nur eines muß ich Sie und jeden billigen Leser bitten: sich nicht zu sehr den Titel der beyden ersten Erzählungen und eben so wenig den

Anfang der zweyten befremden z. lassen *). Sie entstanden beyde durch eine Art von Wette. — Denn einst im Gespräch mit zwey oder drey Freunden, kam die Frage auf die Bahn: Was schwerer und verdienstlicher für den Schriftsteller sey: Wichtige Gegenstände ihrer Wichtigkeit gemäß zu behandeln? oder unwichtigen, wohl gar abschreckend scheinenden Dingen durch die Bearbeitung erst Interesse zu geben? — Für dieß und jenes wurden Gründe beygebracht; die Sache selbst blieb unentschieden. Doch da meine Freunde mich aufforderten, die Meinung, die ich geäußert, durch Proben zu belegen: so versprach ich einen Zufall, der dem Anschein nach entehrend sey, so zu bearbeiten, daß er dem Helden der Geschichte nicht nur rühmlich, sondern auch der Grund seines Glückes werde. — Ich verband zwey Drittheile Wahrheit mit einem Drittheil Zusatz. So wurden die Spießruthen!

Man fand im Ganzen, daß ich Wort gehalten habe; aber man wandte doch ein: Weidla's Spießruthen wären keine entehrende Strafe gewesen, weil er in einer edlen Absicht sie erduldet habe. Einer meiner Freunde behauptete sogar:

---

*) Die Spießruthen und der Stockschilling. In der gegenwärtigen Sammlung erscheinen sie unter den Criminalgeschichten, wohin sie eigentlich gehören.

D. H.

„Es sey gerade zu unmöglich, eine wirklich erlit„tene, wirklich verdiente Beschimpfung, „ohne äußersten Zwang, oder ohne ein halbes „Wunder, zum wahren Besten des beschimpften „Theils gereichen zu lassen." — Ich hob auch diesen hingeworfenen Handschuh auf. Ob ich den Kampf gehörig bestanden habe, mögen meine Leser urtheilen. Aber auch hier liegt Wahrheit zum Grunde.

Der Schriftsteller, der absichtlich nichts als Paradoxen bearbeitet, versündigt sich. Derjenige, der jezuweilen an ihnen seine Kräfte versucht, dünkt mich, verdient eher Nachsicht, als vorsätzliche Strenge. — Diese letztere haben mir seit einiger Zeit verschiedene Kunstrichter widerfahren lassen. Ich stehe auch jetzt diesen Herren bloß da. Aber antworten werde ich ihnen nie. — Tadeln ist so leicht. Manches getadelte besser machen, dürfte wohl schwerer seyn. Leid sollte mir es hingegen thun, wenn man den Anfang dieser zweyten Erzählung anstößig fände. Denn dieß zu vermeiden, bestrebte ich mich gewiß; und ich hoffe, die Züchtigkeit des Verfolgs entschuldigt, wenn der Stoff zuerst mich wider Willen zu einigen Gemählden von zweyfacher Ansicht zwang.

Bey der letzten Geschichte habe ich nur zu erinnern, daß sie bis auf den Traum echt historisch ist; daß ich sie aber an einem Orte schrieb,

wo mir Trotz meines Bemühens, verschiedene Hauptbücher zu Cranmers Leben abgingen. — Vielleicht wundert man sich auswärts auch, daß ich diesen Stoff zu bearbeiten wagte. Doch ich lebe ja in den Staaten eines Monarchen, der durch sein Beyspiel lehrt: daß nichts verwerflicher, als Ketzereifer sey.

Ich freue mich, bester Alxinger, auf den Bruder, den Sie (wie ich weiß) bald Ihrem braven Doolin zu geben gedenken; bitte Sie um die Fortdauer Ihrer Freundschaft, und bin mit innigster Hochachtung und Liebe

Ihr

Prag den 10. May 1789.

Meißner.

Vorrede.

Als ich 1778 die erste Vorrede zum ersten Bändchen dieser Skizzen schrieb, konnte ich noch dreist und mit Wahrheit in ihr behaupten: daß Deutschland im Fache der prosaischen Erzählung sehr wenig eigenthümliche Versuche besitze. Seitdem hat sich dieß gewaltig verändert. Wer alle in diesen dreyzehn Jahren unter den mannigfaltigsten Titeln gedruckte deutsche Erzählungen zu sammeln gedächte, der dürfte leicht, auch mit Ausschluß der bloßen Übersetzungen, auf dritthalb hundert Bände zusammen bringen. Freylich gewähren viele von ihnen, statt der Unterhaltung, die sie versprechen, Langeweile; doch dieß von allen zu sagen, wäre Unverstand oder Neid; denn unter ihren Verfassern befinden sich auch manche von Deutschlands

Vorrede des Herausgebers.

Meißners Erzählungen erscheinen hier in einer Vollständigkeit, mit welcher keine von allen bisherigen Ausgaben derselben auch nur von weitem verglichen werden kann; indem diese Sammlung nicht nur alles aus den Skizzen, Erzählungen und Dialogen in diese Rubrik Gehörige liefern, sondern damit auch die Novellen nach Florian, Arnaud, Imbert und Cervantes, so wie alle übrigen in Zeitschriften und Almanachen zerstreut erschienenen Produkte dieser Art, vereinigen wird. Den Schluß machen die Criminalgeschichten. Die spezielle Anzeige der Quellen wird der Leser im Inhalte jedes einzelnen Bandes finden.

Die Sammlung dieser Erzählungen glaubte ich im gegenwärtigen Bande am schicklichsten mit zwey Vorreden von Meißners Feder eröffnen zu dürfen. Die erstere, ein Denkmahl der Freundschaft für unsern unsterblichen Alxinger, schmückte den drit-

ten Band der Erzählungen und Dialogen; (Leipzig bey J. G. J. Breitkopf, 1791). Die zweyte stand vor dem ersten Bande der Skizzen in der Leipziger Ausgabe vom Jahre 1792. Sie werden den Verehrern Meißners um so interessanter erscheinen, da sie Meißners Streben, Standpunct, Verhältniß zur schönen Literatur und Ansicht seiner selbst klar bestimmen.

Seinem
theuersten Freunde
Herrn Alxinger.

Als Sie neulich verschiedene Ihrer Gedichte — nach classischen Mustern mit classischem Geiste gebildet — einigen von Deutschlands vorzüglichsten Schriftstellern weihten, war es gewiß die Freundschaft nur, die auch meinen Nahmen dabey Ihnen eingab. Jetzt mag eben diese Freundschaft mich entschuldigen, indem ich Ihren Nahmen dem gegenwärtigen Hefte meiner Dialogen und Erzählungen vorsetze. Sollte Ihnen vielleicht der Grieche einfallen, der für geschenkte goldene Waffen seine bleyernen hingab; so habe ich die Antwort dagegen: daß ja schon manches geringere Metall durch der Freundschaft Hand veredelt ward.

Nur eines muß ich Sie und jeden billigen Leser bitten: sich nicht zu sehr den Titel der beyden ersten Erzählungen und eben so wenig den

Anfang der zweyten befremden z. lassen *). Sie entstanden beyde durch eine Art von Wette. — Denn einst im Gespräch mit zwey oder drey Freunden, kam die Frage auf die Bahn: Was schwerer und verdienstlicher für den Schriftsteller sey: Wichtige Gegenstände ihrer Wichtigkeit gemäß zu behandeln? oder unwichtigen, wohl gar abschreckend scheinenden Dingen durch die Bearbeitung erst Interesse zu geben? — Für dieß und jenes wurden Gründe beygebracht; die Sache selbst blieb unentschieden. Doch da meine Freunde mich aufforderten, die Meinung, die ich geäußert, durch Proben zu belegen: so versprach ich einen Zufall, der dem Anschein nach entehrend sey, so zu bearbeiten, daß er dem Helden der Geschichte nicht nur rühmlich, sondern auch der Grund seines Glückes werde. — Ich verband zwey Drittheile Wahrheit mit einem Drittheil Zusatz. So wurden die Spießruthen!

Man fand im Ganzen, daß ich Wort gehalten habe; aber man wandte doch ein: Weidla's Spießruthen wären keine entehrende Strafe gewesen, weil er in einer edlen Absicht sie erduldet habe. Einer meiner Freunde behauptete sogar:

*) Die Spießruthen und der Stockschilling. In der gegenwärtigen Sammlung erscheinen sie unter den Criminalgeschichten, wohin sie eigentlich gehören.

D. H.

„Es sey gerade zu unmöglich, eine wirklich erlit-
„tene, wirklich verdiente Beschimpfung,
„ohne äußersten Zwang, oder ohne ein halbes
„Wunder, zum wahren Besten des beschimpften
„Theils gereichen zu lassen." — Ich hob auch
diesen hingeworfenen Handschuh auf. Ob ich den
Kampf gehörig bestanden habe, mögen meine Le-
ser urtheilen. Aber auch hier liegt Wahrheit zum
Grunde.

Der Schriftsteller, der absichtlich nichts als
Paradoxen bearbeitet, versündigt sich. Derje-
nige, der jezuweilen an ihnen seine Kräfte ver-
sucht, dünkt mich, verdient eher Nachsicht, als
vorsätzliche Strenge. — Diese letztere haben mir
seit einiger Zeit verschiedene Kunstrichter wider-
fahren lassen. Ich stehe auch jetzt diesen Herren bloß
da. Aber antworten werde ich ihnen nie. — Ta-
deln ist so leicht. Manches getadelte besser ma-
chen, dürfte wohl schwerer seyn. Leid sollte mir
es hingegen thun, wenn man den Anfang dieser
zweyten Erzählung anstößig fände. Denn dieß
zu vermeiden, bestrebte ich mich gewiß; und ich
hoffe, die Züchtigkeit des Verfolgs entschuldigt,
wenn der Stoff zuerst mich wider Willen zu eini-
gen Gemählden von zweyfacher Ansicht zwang.

Bey der letzten Geschichte habe ich nur zu er-
innern, daß sie bis auf den Traum echt histo-
risch ist; daß ich sie aber an einem Orte schrieb,

wo mir Trotz meines Bemühens, verschiedene Hauptbücher zu Cranmers Leben abgingen. — Vielleicht wundert man sich auswärts auch, daß ich diesen Stoff zu bearbeiten wagte. Doch ich lebe ja in den Staaten eines Monarchen, der durch sein Beyspiel lehrt: daß nichts verwerflicher, als Ketzereifer sey.

Ich freue mich, bester Alxinger, auf den Bruder, den Sie (wie ich weiß) bald Ihrem braven Doolin zu geben gedenken; bitte Sie um die Fortdauer Ihrer Freundschaft, und bin mit innigster Hochachtung und Liebe

Ihr

Prag den 10. May 1789.

Meißner.

Vorrede.

Als ich 1778 die erste Vorrede zum ersten Bändchen dieser Skizzen schrieb, konnte ich noch dreist und mit Wahrheit in ihr behaupten: daß Deutschland im Fache der prosaischen Erzählung sehr wenig eigenthümliche Versuche besitze. Seitdem hat sich dieß gewaltig verändert. Wer alle in diesen dreyzehn Jahren unter den mannigfaltigsten Titeln gedruckte deutsche Erzählungen zu sammeln gedächte, der dürfte leicht, auch mit Ausschluß der bloßen Übersetzungen, auf dritthalb hundert Bände zusammen bringen. Freylich gewähren viele von ihnen, statt der Unterhaltung, die sie versprechen, Langeweile; doch dieß von allen zu sagen, wäre Unverstand oder Neid; denn unter ihren Verfassern befinden sich auch manche von Deutschlands

vorzüglichsten Schriftstellern; Männer *), die in der Erfindung Neuheit, in der Anordnung Kenntniß, und im Vortrag Anmuth und Stärke der Sprache bewährten.

Der Miteifer solcher Männer erschwert, und die Menge der erzählenden Schriftsteller überhaupt verengt den Weg. Wenn daher das deutsche Publicum noch jetzt fortfährt, meine Skizzen seiner Aufmerksamkeit zu würdigen; wenn es solchen, nach zwey rechtmäßigen Auflagen und drey räuberischen Nachdrücken immer noch (wie mein Verleger mich versichert), Kauf und Nachfrage gönnt; wenn verschiedene, mit der absichtlichsten Härte und Parteylichkeit abgefaßte, kunstrichterliche Urtheilssprüche die Gewogenheit der unbefangenen Leser mir nicht entzogen, ja nicht einmahl minderten; und wenn ich ohne Eitelkeit, ohne Übertreibung sagen darf: daß diese Versuche bis jetzt sehr häufig gelesen wurden; so verdient dieß alles freylich meinen wärmsten Dank! Und nur dadurch ermuntert, habe ich auch bey dieser dritten Auflage mich wieder willig einer Arbeit un-

*) Wer kennt die Nahmen eines Anton Wall, Musäus, Müller (zu Itzehoe,) Jünger, Kotzebue u. a. m. nicht? Diejenigen ungerechnet, die, wie Sturz, Möser, Kretschmann, Schiller, Klockenbring und Halem ihren vermischten Sammlungen manche einzelne schätzbare Erzählung einverleibten.

terzogen, die stets mühsam ist, und oft unverdankt bleibt, — einer abermahligen genauen Durchsicht.

Ob diese mir durchaus gerathen ist; ob ich allezeit verbessert, oder auch dann und wann nur verändert habe: darüber kann ich, als Richter in meiner eigenen Sache, nicht entscheiden. Wenigstens wird man, bey einem genaueren Vergleich, die Spuren meines guten Willens fast auf jeder Seite finden. Wenigstens hoffe ich: daß jener mir so oft gemachte Vorwurf, wegen allzu häufigen Gebrauchs der Inversion, sich nun (wohl verstanden bey billigen Richtern) mindern, wo nicht heben wird.

Ich läugne es nicht: ich liebe die Inversion am rechten Orte; und es ist wohl möglich, daß es eine Zeit gab, wo ich mich deren — doch gewiß nicht, um etwas besonderes zu haben, oder eine eigene Manier einzuführen, — etwas oft bediente. In ihr liegt, wie mich dünkt, einer von den schätzbaresten Vorzügen unserer Landessprache, eines der wirksamsten Mittel, zur Verstärkung, zur Bestimmtheit, und zum erleichterten Verständniß unserer Rede. Ja, wenn durch eine kleine Inversion (die aber freylich die Deutlichkeit nicht stören, die wesentlicheren Sprachgesetze nicht verletzen darf), zuweilen auch nur der Wohlklang, die gefälligere Verbindung

und die Rundung einer Periode befördert werden kann, so glaube ich allerdings, daß der Gebrauch derselben erlaubt, wo nicht gar empfehlbar sey. Dieß ist meine zusammen gedrängte Meinung über einen Punct, der freylich manchem Einwurf, manchem Zweifel noch unterliegen kann. Aber Trotz derselben ist niemand überzeugter, als ich, daß Übermaß auch hier Übermaß, das heißt, fehlerhaft wird. Schon in meinen letztern Schriften suchte ich sorgfältiger die Mittelstraße zu treffen; und ich danke allen denen unverstellt, deren Warnung mich aufmerksam machte.

Wenn ich übrigens versichere, daß ich jeden Aufsatz, jede Zeile dieser Auflage jetzt mit erneuerter Sorgsamkeit durchgangen bin, so will ich keineswegs hierbey den stolzen Gedanken äußern, als glaubte ich: daß nun nichts mehr daran zu verbessern sey. — Nicht gerechnet, daß überhaupt kein menschliches Werk dieß von sich hoffen darf: so bescheide ich mich auch sehr gern: daß das Maß meiner Kräfte so wohl, als auch die ungünstigen äußeren Verhältnisse *), unter welchen ich den

*) Von neun Jahren, die ich in einer von Deutschlands schönsten und aufgeklärtesten Städten verlebte, brachte ich fast acht in einem so peinlichen bürgerlichen Zwange hin, daß ich wirklich manchmahl glaubte, mich in Goa zu

größten Theil dieser Aufsätze schrieb, mich manches Mahl hinderten, das Bild ganz zu erreichen, die Idee ganz ausdrücken zu dürfen, die meinem Geiste vorschwebten. — Ja, ließe ich jetzt die erste Auflage meiner Skizzen ins Publicum gehen, manches bliebe gewiß in ihr weg, was in der dritten Auflage doch wieder erscheint. Dreyzehn Jahre verändern mächtig die Ansicht der Dinge. Dreister, unbesorgter, mit größerem Zutrauen auf Nachsicht und guten Willen seiner Leser und seiner Richter, schreibt man vor dem dreyßigsten, als nahe am vierzigsten Jahre. Oft belehrt uns auch der Erfolg gerade da eines andern, wo wir am sichersten glaubten, unser Urtheil fällen zu dürfen.

So z. B. würde ich allerdings verschiedene Aufsätze, die unsere Nachbarn jenseits des Rheins betreffen, jetzt ganz anders, als ehemahls abfassen, seitdem so unerwartete Vorfälle uns auch ganz neue Seiten ihres Charakters (wenigstens an einzelnen Mitgliedern) enthüllt haben. Noch liegen die Würfel auf dem Tische. Noch kann über den Ausgang des Spiels nur ein voreiliger, oder

---

befinden. Es dürfte ein unterhaltendes Gemählde abgeben, wenn ich einst — schildere, unter welchem sonderbaren Druck ich starb, bloß weil ich die gnädige Warnung verschmähte — in Nebenstunden nichts zu thun.

ein übermenschlicher Verstand urtheilen. Aber so wie ich der Athener nie gespottet haben würde, so lange nur noch ein Phocion unter ihnen lebte; so könnte mich ein einziger la Fayette mit einem ganzen Volke, wenn ich auch sonst ihm abgeneigt wäre, versöhnen.

Nun hätte es zwar völlig in meiner Willkür gestanden, eben so ganze Stücke wegzulassen, als ich manche einzelne Stellen veränderte, oder wegließ; und wirklich war ich es zu thun Willens. Doch die Stimme von einigen meiner Bekannten setzte sich dagegen. „Eine solche Unterdrückung," sagten sie, „ist bey einem Buche, das sich doch schon in so vielen Händen befindet, so gut als gar keine. Wie kann der Autor vertilgen, was schon in mehreren tausend Abdrücken da ist? Ja, ein ansehnlicher Theil von Lesern und Käufern macht es dann mit solchen Stücken beynahe eben so, wie mit verbothenen Büchern. Er erkundigt sich nach den weggelassenen Aufsätzen genauer; und sieht wohl gar die ältere Ausgabe für besser, als die neuere an, weil sie seines Bedünkens nach die vollständigere ist." — Ich gab diesen Gründen nach; vielleicht, weil sie mich überzeugten, vielleicht auch aus einem Überrest von Vaterliebe, selbst gegen solche Kinder, von welchen ich mich gern lossagen möchte.

Gleichwohl fehlen in dieser Auflage allerdings einige Aufsätze; und zwar solche, von denen ich gerade hoffe, daß sie einem großen Theil meiner Freunde vorzüglich interessant gewesen seyn sollten — die Criminal-Anecdoten. Doch diese Weglassung ist nur anscheinend. Da ihr Zerstreutseyn durch alle fünf Bände mit einiger Unbequemlichkeit verbunden war; da gerade diese Gegenstände eine Zeit lang meine Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich zogen; da ich seitdem eine ziemliche Anzahl größten Theils nie gedruckter Beyspiele gesammelt und handschriftlich liegen habe; da mir zu mehreren noch von einigen meiner Freunde Hoffnung gemacht worden; und da ich mir den Plan gemacht, sie unter bestimmtere Gesichtspuncte zu ordnen, sie hier und da genauer zu verbinden, und mit einigen (aber gewiß nicht zu weit gesponnenen) Betrachtungen zu begleiten: so glaubte ich sie hier ausheben und in ein eigenes Werk vereinen zu dürfen; von welchem ich jetzt — weiter nichts sagen will, weil man bald durch den Augenschein davon wird urtheilen können *). Ihren Platz habe

*) Dieses Vornehmen Meißners hat man in der gegenwärtigen Sammlung durch gänzliche Absonderung der Criminalgeschichten in Erfüllung gebracht.

ich aber durch andere Aufsätze zu erfüllen, und also auch in dieser Absicht meine unbekannten Freunde schadlos zu halten gesucht. Prag, den 23. Dezember 1791.

Erzählungen.

Erster Theil.

Gustav Lindau,

oder der Mann, der keinen Neid ertragen will.

Fragment aus Brankos Reise-Journal.

Vorerinnerung.

Branko hätte die Zeit seines Lebens über, eine ansehnliche Strecke Landes durchwandelt; aber sein Endzweck war nicht bloß Schlösser und Städte, Cabinette und schöne Gegenden, sondern vorzüglich Menschen, Charaktere, Sitten und Abweichungen kennen zu lernen. Empfindeley und Kälte hielt er mit gleicher Sorgfalt entfernt von sich; blieb oft in dem Dorfe, wo ein Pfarrer oder Schulze ihm gefiel, drey bis vier Tage liegen; und verweilte selbst in Paris nicht länger, wenn es ihm dort nicht behagte; reiste über zwanzig Meilen jetzt sechs Monathe, und jetzt wieder über hundert Meilen nur sechs Tage. — Natürlich daher, daß sein Reise-Journal von den gewöhnlichen Tagebüchern eben so weit, als er selbst von dem alltäglichen Trosse der Reisenden abwich. Es schwieg von mancher Kunstkammer, und erzählte dafür eine Anecdote; es sagte kein Wörtchen von der Peterskirche zu Rom, und schilderte dafür den Charakter von ein Paar Bettelmönchen; man

suchte vergebens die Beschreibung dieses oder jenes prächtigen Festes darin; aber man fand ungesucht die Lebensbeschreibung seines Wirthes oder seiner Wirthinn. — Am Ende eines jeden Tages warf Branko von den zuletzt gesehenen Dingen, von den zuletzt gehörten Sachen einen flüchtigen Entwurf aufs Papier; aber wenn er wieder heim in seine Vaterstadt kam, und ein Winterabend ihm zu lang, oder ein Regentag zu düster däuchte, dann ging er in seine Vorräthe zurück, ordnete, verglich, und feilte manches aus, was bisher nur im Entwurfe lag.

Ein glückliches Ungefähr hat mir einen beträchtlichen Theil seiner Handschriften verschafft; und ein Paar Fragmente derselben will ich ohne weitere Vorrede meinen Lesern mittheilen. Finden sie solche gut, so dürften es vielleicht nicht die letzten seyn.

* * *

Als ich einst, (schreibt Branko) durch Ober-Sachsen, Franken, Schwaben und so fort bis nach Straßburg reisen wollte, war mir unter andern an einen gewissen Gustav Lindau, der in einem kleinen Städtchen an der fränkischen Grenze wohnen sollte, ein Brief zur Bestellung gegeben worden. — „Am Orte selbst, sagte der Freund, der mir ihn gab, werden Sie sich wenig ersehen; aber ich weiß, Sie lieben rechtschaffene Männer, und Lindau ist einer der rechtschaffensten, die ich kenne. Hätte er nicht zuweilen eine kleine hypochondrische Grille, und noch dazu eine von der seltsamsten Art; so würde ich ihn einen Mann ohne Tadel nennen." — Ich fragte meinen Freund: was denn das

für eine Grille sey? — „Sehen Sie selbst zu, ob Sie dahinter kommen können!“ war seine ganze Antwort, und ich reisete ab.

Wie gut es doch manchmahl ist, wenn man unsere Neugier reitzt, aber nicht befriedigt! Ohne diesen Umstand wäre ich sicher durch das liebe, ziemlich unbeträchtliche Städtchen hingereiset, und hätte Städtchen und Lindau ganz vergessen; jetzt war es, so wie ich vom Postwagen abstieg, mein erstes Geschäft, diesen Brief abzugeben.

Die Person, nach der ich fragte, war Gerichtsdirector in diesem Orte, der einem Grafen von Belau gehörte. Gewöhnlich pflegen dergleichen Leute nicht mehr zu studieren; doch nannte man das Zimmer, wohin man mich führte, seine Studierstube, und ich sah bald, daß es diesen Nahmen mit der That verdiene. Ein wohlgestalter Mann, dem Ansehen nach, nahe an vierzigen, empfing mich mit vieler Höflichkeit, die sich, so wie er den Brief gelesen, in Gefälligkeit verwandelte. Güte des Herzens sprach aus seiner Miene, und Wohlwollen aus dem Tone seiner Rede; wir hatten noch nicht zehn Minuten mit einander gesprochen, und es war mir bereits, als ob wir uns seit zehn Jahren kennten; wäre ich der besorglichsten Ursache halber landflüchtig geworden, ihm hätte ich es gestanden. — Was er sprach, zeigte den Mann von Erfahrung und Nachdenken, und seine Büchersammlung war zahlreich und ausgesucht. Doch sah ich mit Verwunderung, daß der Schrank, der mir am nächsten stand, fast mit lauter medicinischen Büchern angefüllt war. Er lächelte, als ich diese Bemerkung ihm sagte. — „Ich war einmahl ein Arzt, antwortete er, und sogar schon durch Grad

und Doktortitel zum Heilen und Würgen berechtigt."
Als einen Beweis schlug er mir einige Bücher auf, wo er noch als Doktor sich eingeschrieben hatte; ich wunderte mich, und wollte um die Ursache dieser Änderung fragen; doch ein Zufall lenkte das Gespräch anders wohin.

Er führte mich in seinen Garten beym Hause, und befahl unter Weges einem Bedienten, seiner Frau zu sagen, daß er unten Kaffeh trinken und einen Fremden ihr vorstellen wolle. Der Garten war von mäßigem Umfange, aber jedes Plätzchen in ihm genützt; die Blumen in ihm waren nicht kostbar, aber schön und zahlreich. Ein Lusthaus stand am Ende des Gartens. Dieß ist das Erhohlungsörtchen meiner Gattinn; sagte er, indem er einen kleinen Saal öffnete, wo ein Flügel und eine Sammlung von Dichtern und von solchen Schriftstellern, die Unterricht mit Anmuth verbinden, sich befand. — Ein Bach floß unten beym Lusthause vorbey. Eine weite Aussicht lag hinter ihm; eben wollte ich sie genießen, und rühmen, als die Ankunft der Wirthinn mir noch eine weit angenehmere Aussicht verschaffte.

Es war ein schönes, junges, gesundfarbiges Weib; ihre Wange bräunlich und roth, ihr Auge groß und reich an Feuer, ihr Busen voll, ihr Fuß klein, ihre Hand, als ich sie küßte, weich und warm; eine liebenswürdige Brunette! Sie führte einen Knaben von ungefähr vier Jahren. Sein Gesicht vereinte die väterlichen und mütterlichen Züge. Man grüßte mich mit Anstand. Der Knabe liebkoste jetzt schweigend seinen Vater, jetzt seine Mutter. Ich hätte den Hagestolz kennen mögen, der ein solches Paar sehen, und nicht wan-

[illegible] Nacken und
[illegible] ·eworfen ein
[illegible] leidung der
viel [illegible] ·chön hin·
Gele[illegible]
unserer gewöhnlichen [illegible] Dame lä·
leichter Fröhlichkeit ab, [illegible]
sich darauf, Wahrheit u[illegible] as Ihri·
zu scheiden. Zwey Stun[illegible]
daß ich erschrack, als ich [illegible] as meini·
diesen Abend noch [illegible] ich diese
ne zum Abschied. [illegible] nicht, wie
witter sich aufzöge, un[illegible] ie umarmte
in ihrem Hause zu bleib[illegible] nd schien den
Erbiethen ab; aber ma[illegible] vand sich ihm.
und Gutmeinen dar[illegible] ehe ich so mich
Das Gewitte[illegible] nicht einmahl er·
ihm mit feyerl[illegible]
ten wir uns [illegible] ernstlicher Blick von
durch die [illegible] escheidenheit wagte ich
der an [illegible] niß zu bringen. Man
neue[illegible] zwey Minuten wurden
die [illegible] nd froh. Die Speisen selbst
[illegible] er Wein leicht, das Gespräch
[illegible] der glücklichsten Abende, den
[illegible]!
[illegible] se Empfindung, und die Verwun·
[illegible] enes Paar gefunden zu haben, beym
[illegible] er aufrichtigsten Wärme. Meine Wir·
[illegible] t auf. — „Hätte der Herr hier wohl
unsere Glückseligkeit so rühmen dürfen,
[illegible] nchen? — Lindau ward roth. „Kannst

bald beym Eintritt sah ich einen kleinen Erdhügel mit Rasen belegt und mit Blumen umpflanzt; bey ihm stand ein mäßiger Stein; auf diesem war eine Rose, mit der Umschrift ausgehauen: Sie blühte kurz, doch schön. — Hier, nahm Lindau wieder das Wort: Hier that mein ältester und damahls einziger Sohn bey einem ähnlichen Spaziergange, wie unser heutiger ist, einen gefährlichen Fall, der nachher die Ursache seines Todes ward. Dieß ließ ich zu seinem Denkmahle setzen. Lange konnte es die Mutter nicht ohne Thränen sehen; jetzt wird sie nur ernst, wenn sie es besucht; denn sie fühlt, wie süß es sey, auch dort einst Bekannte vorher geschickt zu haben.

„Ja wohl ist es süß, obgleich noch Wehmuth darein sich mischt!" rief sie, verbarg zehn Augenblicke lang ihr Gesicht am Busen ihres Gatten; bückte sich denn über den Hügel; pflückte zwey Blumen davon; steckte die eine sich an die Brust, und both mir die andere dar. — Ich werde sie stets bewahren, erwiederte ich, selbst wenn sie welkt; wischte mir die Zähre vom Auge, nahm die Blume, und habe sie noch. — Wir gingen fort. Das Stillschweigen dauerte einige Minuten. Lindau fing dann das Gespräch wieder an; sie stimmte mit ein; ehe wir den Garten noch erreichten, war unsere vorige Munterkeit so hergestellt, als wäre sie nie getrübt gewesen.

Bald darauf meldete man uns, daß die Abendmahlzeit zubereitet sey. Wir gingen ins Haus zurück; das erste, was mir beym Eintritt ins Speisezimmer in die Augen fiel, war das Bild eines sehr reitzenden Mädchens. Ich fand sogleich die sprechendste Ähnlichkeit mit meiner Wirthinn, in noch jüngeren Jahren; aber mir

fiel das äußerst dürftige Gewand auf. Am Nacken und am aufsteigenden Busen lag nur, wie hingeworfen ein dunkelseidenes Tuch; alles übrige war die Kleidung der bittersten Armuth; unordentlich, aber doch schön hingen ums Gesicht ihre dunkeln Locken.

„Kennen sie dieß Gemählde? fragte die Dame lächelnd, indem sie meine Bestürzung sah.

„Ohne diese Kleidung würde ich es für das Ihrige halten; aber so — —

„Bleibt es, Trotz der Kleidung, doch das meinige. O! mein Herr, es gab eine Zeit, wo ich diese Gewänder trug; aber freylich wissen Sie nicht, wie viel ich alles diesem Manne danke. — Sie umarmte ihn hier zärtlich; er küßte ihr Auge, und schien den Mund ihr zuhalten zu wollen. Sie entwand sich ihm. — Kostete mir's nicht Mühe genug, ehe ich so mich mahlen lassen durfte? Soll ich's nun nicht einmahl erzählen: Warum?

Sie wollte sprechen; aber ein ernstlicher Blick von ihm bestimmte sie anders. Aus Bescheidenheit wagte ich es nicht, tiefer in das Geheimniß zu dringen. Man trug auf, wir setzten uns, in zwey Minuten wurden wir alle drey wieder laut und froh. Die Speisen selbst waren mäßig, aber gut; der Wein leicht, das Gespräch belebt; o, es war einer der glücklichsten Abende, den ich jemahls gelebt habe!

Ich gestand diese Empfindung, und die Verwunderung, ein so seltenes Paar gefunden zu haben, beym Nachtische mit der aufrichtigsten Wärme. Meine Wirthinn lachte laut auf. — „Hätte der Herr hier wohl vorm Jahre unsere Glückseligkeit so rühmen dürfen, liebes Männchen? — Lindau ward roth. „Kannst

du, Lose, antwortete er, denn gar keine Gelegenheit vorbey lassen, mich an meine hypochondrische Grille zu erinnern? — Die Worte, Hypochonder und Grille, erneuerten zuerst seit meinem Eintritt die Rede des Freundes, dessen Brief ich überbracht hatte. Man ward gewahr, daß ich über etwas nachdächte, und fragte nach der Ursache. Beyde lächelten wieder, als ich ganz unbefangen sie ihnen entdeckte.

Unrecht mochte mein Freund wohl nicht haben, erwiederte Lindau, aber doch sollte es Ihnen schwer fallen zu errathen, was er eigentlich für eine Schwachheit damit meinte. Denn um ganz zu wissen, in welchem Grade ich sie besaß, und wie ich sie heilte, muß man mit der Geschichte meines ganzen Lebens bekannt seyn, und dergleichen Krankheitsgeschichten sind, wie Sie selbst wissen werden, ein wenig langweilig."

„Nicht alle! Zumahl, wenn ein solcher Erzähler sie erzählt." — Er machte noch einige Schwierigkeiten; ich fuhr mit Anhalten fort; endlich ließ er sich erbitten, und erzählte mir seine Geschichte folgender Gestalt.

Das Schicksal verfuhr gleich bey meiner Geburt billiger mit mir, als es mit dem größeren Theile der Menschen zu verfahren scheint; es vernachlässigte mich weder als Stiefkind, noch verzärtelte es mich als Schößling. Meine Ältern waren Kaufleute in einer mittleren Landstadt; nicht so überflüssig reich, daß sie in Wohlleben sich hätten einwiegen können; aber vermögend genug, um mit Gemächlichkeit leben, und mir eine anständige Erziehung geben zu können. Die Gaben meines Geistes machten mich zu keinem weit umfassen-

Nun wird der Neid von dir scheiden! — Nicht doch! er schied keineswegs. — Ich studierte Theologie. Da unter den Herren von gleicher Bestimmung viele ins Convictorium gingen, indeß ich bey einem guten Speisewirthe aß; mühsam ihre Collegien erbettelten, indeß ich die meinigen bezahlte; ins gröbste Landtuch sich kleideten, da ich mir holländisches erzeugte; mich wöchentlich ein Paar Mahl in Kuchengarten gehen, wohl gar zuweilen nach Raschwitz *) fahren sahen, indessen sie nur nach Lindenau und Zschocher schlichen; so währte es gar nicht lange, — ich ward beneidet.

Ich knirrschte heimlich vor Zorn, und nahm zu den sorgfältigsten Gegenmitteln meine Zuflucht. Ich bewies jedem, der nur ein Fünkchen Mißgunst blicken ließ, wie wenig meine Einnahme gegen diesen oder jenen fremden reichen Kaufmannssohn zu sagen habe; wie gern ich öfter in Concert und Komödien gehen möchte, und wie sehr ich beydes mir versagen müßte. Man hörte mich an; man gab mir Recht; aber es half mir nichts. Immer nahm der Zuhörer dieser meiner Predigt von sich selbst, und nicht von jenen reichen Kaufmannssöhnen den Maßstab her; der Satz, daß der König reicher als ein Graf sey, tröstet den Bettler nicht, den der Wagen des Letztern auszuweichen zwingt.

---

*) Ländliche Spazierörter nahe bey Leipzig, die auch vielen, die Leipzig nie gesehen haben, bekannt seyn werden. Wenigstens macht den Kuchengarten Göthens Gedicht auf Händeln, den Bäcker allda, unvergeßlich. Die beyden andern Nahmen sind die Nahmen von Dörfern, wo die Gesellschaft gemischter, und die Bewirthung etwas niedriger zu seyn pflegt.

und Doktortitel zum Heilen und Würgen berechtigt." Als einen Beweis schlug er mir einige Bücher auf, wo er noch als Doktor sich eingeschrieben hatte; ich wunderte mich, und wollte um die Ursache dieser Änderung fragen; doch ein Zufall lenkte das Gespräch anders wohin.

Er führte mich in seinen Garten beym Hause, und befahl unter Weges einem Bedienten, seiner Frau zu sagen, daß er unten Kaffeh trinken und einen Fremden ihr vorstellen wolle. Der Garten war von mäßigem Umfange, aber jedes Plätzchen in ihm genützt; die Blumen in ihm waren nicht kostbar, aber schön und zahlreich. Ein Lusthaus stand am Ende des Gartens. Dieß ist das Erhohlungsörtchen meiner Gattinn; sagte er, indem er einen kleinen Saal öffnete, wo ein Flügel und eine Sammlung von Dichtern und von solchen Schriftstellern, die Unterricht mit Anmuth verbinden, sich befand. — Ein Bach floß unten beym Lusthause vorbey. Eine weite Aussicht lag hinter ihm; eben wollte ich sie genießen, und rühmen, als die Ankunft der Wirthinn mir noch eine weit angenehmere Aussicht verschaffte.

Es war ein schönes, junges, gesundfarbiges Weib; ihre Wange bräunlich und roth, ihr Auge groß und reich an Feuer, ihr Busen voll, ihr Fuß klein, ihre Hand, als ich sie küßte, weich und warm; eine liebenswürdige Brunette! Sie führte einen Knaben von ungefähr vier Jahren. Sein Gesicht vereinte die väterlichen und mütterlichen Züge. Man grüßte mich mit Anstand. Der Knabe liebkoste jetzt schweigend seinen Vater, jetzt seine Mutter. Ich hätte den Hagestolz kennen mögen, der ein solches Paar sehen, und nicht wan-

kend in seinen Entschlüssen werden sollte! Sie nahm bald Antheil an unserem Gespräch, und es gewann dadurch. Sie hatte Witz und Laune; man hörte, daß sie viel gelesen haben müßte, aber sie sprach nie von dem Gelesenen. Ein Paar Schmeicheleyen, die ich ihr nach unserer gewöhnlichen Sitte sagte, lehnte sie mit so leichter Fröhlichkeit ab, daß ich wohl sah, sie verstehe sich darauf, Wahrheit und Übertreibung von einander zu scheiden. Zwey Stunden vergingen mir so schnell, daß ich erschrack, als ich nach der Uhr sah. Ich wollte diesen Abend noch weiter fort, und machte daher Miene zum Abschied. Man zeigte mir, daß ein starkes Gewitter sich aufzöge, und bath mich, diese Nacht über in ihrem Hause zu bleiben. Ich lehnte dieß gastfreye Erbiethen ab; aber man bestand mit so vielem Ernst und Gutmeinen darauf, daß ich mich endlich ergab.

Das Gewitter kam und ging wieder; wir hatten ihm mit feyerlicher Ehrerbiethung zugesehen; jetzt freueten wir uns der Kühle und des neuen Lebens, das es durch die ganze Gegend verbreitet hatte. Ich fing wieder an vom Wegreisen zu sprechen, und ward bald von neuem überstimmt. Man schlug einen Spaziergang vor; die Dame both mir ihren Arm; ihr Witz und ihre Einfälle entzückten mich immer mehr; plötzlich wandte sich ihr Mann auf ein kleines Hölzchen zu, das uns zur Rechten lag. Sie sah ihn an, und ward ernst. Ich wollte mit dem muntern Tone fortfahren, den sie selbst angegeben hatte; sie antwortete mir etwas zerstreut, und ich fragte sie daher, ob ihr irgend etwas fehle?

„Das wohl nicht; antwortete Lindau an ihrer Statt; aber Sie sollen gleich den Grund ihrer Verwandlung erfahren." — Wir kamen an das Büschchen;

bald beym Eintritt sah ich einen kleinen Erdhügel mit Rasen belegt und mit Blumen umpflanzt; bey ihm stand ein mäßiger Stein; auf diesem war eine Rose, mit der Umschrift ausgehauen: Sie blühte kurz, doch schön. — Hier, nahm Lindau wieder das Wort: Hier that mein ältester und damahls einziger Sohn bey einem ähnlichen Spaziergange, wie unser heutiger ist, einen gefährlichen Fall, der nachher die Ursache seines Todes ward. Dieß ließ ich zu seinem Denkmahle setzen. Lange konnte es die Mutter nicht ohne Thränen sehen; jetzt wird sie nur ernst, wenn sie es besucht; denn sie fühlt, wie süß es sey, auch dort einst Bekannte vorher geschickt zu haben.

„Ja wohl ist es süß, obgleich noch Wehmuth darein sich mischt!" rief sie, verbarg zehn Augenblicke lang ihr Gesicht am Busen ihres Gatten; bückte sich dann über den Hügel; pflückte zwey Blumen davon; steckte die eine sich an die Brust, und both mir die andere dar. — Ich werde sie stets bewahren, erwiederte ich, selbst wenn sie welkt; wischte mir die Zähre vom Auge, nahm die Blume, und habe sie noch. — Wir gingen fort. Das Stillschweigen dauerte einige Minuten. Lindau fing dann das Gespräch wieder an; sie stimmte mit ein; ehe wir den Garten noch erreichten, war unsere vorige Munterkeit so hergestellt, als wäre sie nie getrübt gewesen.

Bald darauf meldete man uns, daß die Abendmahlzeit zubereitet sey. Wir gingen ins Haus zurück; das erste, was mir beym Eintritt ins Speisezimmer in die Augen fiel, war das Bild eines sehr reitzenden Mädchens. Ich fand sogleich die sprechendste Ähnlichkeit mit meiner Wirthinn, in noch jüngeren Jahren; aber mir

fiel das äußerst dürftige Gewand auf. Am Nacken und am aufsteigenden Busen lag nur, wie hingeworfen ein dunkelseidenes Tuch; alles übrige war die Kleidung der bittersten Armuth; unordentlich, aber doch schön hingen ums Gesicht ihre dunkeln Locken.

„Kennen sie dieß Gemählde? fragte die Dame lächelnd, indem sie meine Bestürzung sah.

„Ohne diese Kleidung würde ich es für das Ihrige halten; aber so — —

„Bleibt es, Trotz der Kleidung, doch das meinige. O! mein Herr, es gab eine Zeit, wo ich diese Gewänder trug; aber freylich wissen Sie nicht, wie viel ich alles diesem Manne danke. — Sie umarmte ihn hier zärtlich; er küßte ihr Auge, und schien den Mund ihr zuhalten zu wollen. Sie entwand sich ihm. — Kostete mir's nicht Mühe genug, ehe ich so mich mahlen lassen durfte? Soll ich's nun nicht einmahl erzählen: Warum?

Sie wollte sprechen; aber ein ernstlicher Blick von ihm bestimmte sie anders. Aus Bescheidenheit wagte ich es nicht, tiefer in das Geheimniß zu dringen. Man trug auf, wir setzten uns, in zwey Minuten wurden wir alle drey wieder laut und froh. Die Speisen selbst waren mäßig, aber gut; der Wein leicht, das Gespräch belebt; o, es war einer der glücklichsten Abende, den ich jemahls gelebt habe!

Ich gestand diese Empfindung, und die Verwunderung, ein so seltenes Paar gefunden zu haben, beym Nachtische mit der aufrichtigsten Wärme. Meine Wirthinn lachte laut auf. — „Hätte der Herr hier wohl vorm Jahre unsere Glückseligkeit so rühmen dürfen, liebes Männchen? — Lindau ward roth. „Kannst

du, Lose, antwortete er, denn gar keine Gelegenheit vorbey lassen, mich an meine hypochondrische Grille zu erinnern? — Die Worte, Hypochonder und Grille, erneuerten zuerst seit meinem Eintritt die Rede des Freundes, dessen Brief ich überbracht hatte. Man ward gewahr, daß ich über etwas nachdächte, und fragte nach der Ursache. Beyde lächelten wieder, als ich ganz unbefangen sie ihnen entdeckte.

Unrecht mochte mein Freund wohl nicht haben, erwiederte Lindau, aber doch sollte es Ihnen schwer fallen zu errathen, was er eigentlich für eine Schwachheit damit meinte. Denn um ganz zu wissen, in welchem Grade ich sie besaß, und wie ich sie heilte, muß man mit der Geschichte meines ganzen Lebens bekannt seyn, und dergleichen Krankheitsgeschichten sind, wie Sie selbst wissen werden, ein wenig langweilig."

„Nicht alle! Zumahl, wenn ein solcher Erzähler sie erzählt." — Er machte noch einige Schwierigkeiten; ich fuhr mit Anhalten fort; endlich ließ er sich erbitten, und erzählte mir seine Geschichte folgender Gestalt.

Das Schicksal verfuhr gleich bey meiner Geburt billiger mit mir, als es mit dem größeren Theile der Menschen zu verfahren scheint; es vernachlässigte mich weder als Stiefkind, noch verzärtelte es mich als Schößling. Meine Ältern waren Kaufleute in einer mittleren Landstadt; nicht so überflüssig reich, daß sie in Wohlleben sich hätten einwiegen können; aber vermögend genug, um mit Gemächlichkeit leben, und mir eine anständige Erziehung geben zu können. Die Gaben meines Geistes machten mich zu keinem weit umfassen-



den Genie; aber, ich glaube ohne Eitelkeit sagen zu dürfen, daß sie nicht ganz geringfügig waren. Mein körperlicher Bau taugte nicht, um dem Pastor Hermes zu seinem Leß *** zu sitzen; aber ich fand doch nachher manche, die mir nachstehen mußten. Meine Leidenschaften hielten so ziemlich, was sonst Leidenschaften nicht zu halten pflegen — die Mittelstraße; Kindermuhme, Vater und Mutter gaben mir das Zeugniß, daß ich stets ein frommes Kind gewesen sey; und nur eine sonderbare Grille zeigte sich von erster Jugend an bey mir: — ich konnte keinen Neid vertragen.

Man hat mich versichert, daß ich schon in meinem zweyten Jahre, den Apfel, der mir noch so gut schmeckte, dem Spielgesellen, der darnach schrie, sogleich hingereicht habe. Nie liebte ich ein buntes Kleid, weil es zu vieler Augen auf sich zog; und wenn meine Ältern mich mit einem Geburtstagskuchen anbanden, behielt ich sicher nur den kleinsten Theil davon, und vertheilte das übrige unter meine Nachbarssöhne, — die mich doch beneideten; denn sie dachten: wie gut ihnen an meiner Stelle ein solcher ganzer Kuchen schmecken würde.

Ich wuchs heran; und mein Vater schickte mich auf die öffentliche Schule. Da er für einen der begütertsten Männer im Städtchen galt; da er mich dem Rector zu vorzüglicher Sorgfalt anempfahl, und nie das Geld für seinen Privatunterricht ohne eine freywillige Zulage einsandte; da ich selbst den Wissenschaften mich mit Liebe widmete, und manches eben dieser Liebe halber leicht fand, was andern unbegreiflich schien, da ich pünctlich jeden Tag mich beym Morgenliede ein-

stellte, und dem Lehrer niemahls widersprach: so konnte es nicht fehlen, dieser sonst etwas wunderliche Mann stellte mich bald den andern zum Muster dar; meine Ausarbeitungen wurden immer mit Optime! gestempelt; und meine Cameraden — beneideten mich.

Was jeden andern stolz gemacht haben würde, schlug mich nieder. Ich war das schuldloseste Geschöpf, das es mit jedem herzlich gut meinte, und gern dafür gleiche Gunst sich erworben hätte. Neid sah ich als das Gift der Freundschaft und der Ruhe an; alles that ich daher ihm zu entfliehen. Jedem Lobspruche des Lehrers wich ich aus; überhob mich seiner Liebe und meiner Präfecturstelle nie; machte treulich jedes Spiel, selbst manche Leichtfertigkeit meiner Cameraden mit, um nur nicht für einen Sonderling zu gelten. Aber es half nichts, ich ward beneidet; denn besser war mein Rock, mein Exercitium und mein Credit beym Rector.

Im neunzehnten Jahre ging ich auf Akademien. Im ganzen Städtchen sprach man von dem schönen Kleide, das ich beym Abschiednehmen getragen, von dem Koffer voll Wäsche, den meine Mutter eingepackt, von dem reichlichen Auskommen, das mein Vater mir festgesetzt habe. Selbst die Vorzüglichkeit des Abschied-Schmauses, wo ich gutherziger Thor alles, was ich den Ältern abbetteln konnte, meinen bisherigen Gespielen auftrug, um mir ihr günstiges Andenken zu erwerben, ward beredet und beneidet. Mißvergnügt, als ich es erfuhr, reiste ich auf Leipzig zu.

Die drey hundert Thaler, die mein Vater zu meiner jährlichen Einnahme mir bestimmt hatte, waren hier gar das mächtig große Geld nicht, das sie für meine Geburtsstadt waren; und ich hoffte daher heimlich:

Nun wird der Neid von dir scheiden! — Nicht doch! er schied keinesweges. — Ich studierte Theologie. Da unter den Herren von gleicher Bestimmung viele ins Convictorium gingen, indeß ich bey einem guten Speisewirthe aß; mühsam ihre Collegien erbettelten, indeß ich die meinigen bezahlte; ins gröbste Landtuch sich kleideten, da ich mir holländisches erzeugte; mich wöchentlich ein Paar Mahl in Kuchengarten gehen, wohl gar zuweilen nach Raschwitz *) fahren sahen, indessen sie nur nach Lindenau und Zschocher schlichen; so währte es gar nicht lange, — ich ward beneidet.

Ich knirrschte heimlich vor Zorn, und nahm zu den sorgfältigsten Gegenmitteln meine Zuflucht. Ich bewies jedem, der nur ein Fünkchen Mißgunst blicken ließ, wie wenig meine Einnahme gegen diesen oder jenen fremden reichen Kaufmannssohn zu sagen habe; wie gern ich öfter in Concert und Komödien gehen möchte, und wie sehr ich beydes mir versagen müßte. Man hörte mich an; man gab mir Recht; aber es half mir nichts. Immer nahm der Zuhörer dieser meiner Predigt von sich selbst, und nicht von jenen reichen Kaufmannssöhnen den Maßstab her; der Satz, daß der König reicher als ein Graf sey, tröstet den Bettler nicht, den der Wagen des Letztern auszuweichen zwingt.

---

*) Ländliche Spazierörter nahe bey Leipzig, die auch vielen, die Leipzig nie gesehen haben, bekannt seyn werden. Wenigstens macht den Kuchengarten Göthens Gedicht auf Händeln, den Bäcker allda, unvergeßlich. Die beyden andern Nahmen sind die Nahmen von Dörfern, wo die Gesellschaft gemischter, und die Bewirthung etwas niedriger zu seyn pflegt.

Doch ich that noch mehr. Ich bath einige meiner dürftigsten Neider jezuweilen zu mir, um sie durch Wohlthaten zu gewinnen. Ich Unbesonnener! überzeugten sie sich nicht nun durch ihren eigenen Geschmack, daß ich nur drey Tassen Kaffeh aufs Loth rechnete; da sie wenigstens sechs aufgoßen? Setzte ich ihnen nicht Knaster vor, da sie zu Hause nur mühsam Briestoback erzeugten? Und sahen sie nicht mit eigenen Augen, daß meine Bücher die ihrigen an innerer Güte, an Zahl und Einband weit übertrafen? — Kurz! es blieb dabey; ich ward beneidet, und wenn ich auch meinen letzten Heller ihnen aufgeopfert hätte.

Einst, als ich eben deßwegen in der mißmuthigsten Laune mich befand, besuchte mich einer meiner Freunde, der Jurist war; fragte nach meinem Kummer, erfuhr ihn und lächelte. — „Sonderbarer Mensch! antwortete er endlich; Ihr Übel besteht freylich bloß in der Einbildung, aber auch dem wäre vielleicht abzuhelfen, so bald sie das Recht zu ihrem Studium wählten. Der Armen unter uns sind weniger; denn freylich wählt der Sohn jedes fruchtbaren Dorfpfarrers oder Schulhalters den schwarzen Rock, weil er am ehesten nährt. Überhaupt schienen Sie mir nie ausdrücklich zum Theologen geschaffen zu seyn; kehren Sie also um, weil es noch früh am Tage ist.

Dieser Rath fiel mir auf; schon mehrmahls war ich selbst zweifelhaft gewesen, ob ich zum Theologen passe; schon mehrmahls hatte ich gepredigt, und zwar den Beyfall einiger wenigen verständigen Männer, aber auch den Tadel des größeren Haufens mir zugezogen. „Meine Stimme war nicht stark genug, um aus dem Sündenschlaf meine Herde zu erwecken. Ich führte oft in einer Predigt kaum drey Sprüche,

und fast nie einen Liedervers an. Ich hatte einst zwey Mahl hinter einander des Teufels mit keiner Sylbe erwähnt, und nie zur Hölle das Beywort ewig gesetzt. Ich hatte einst auf der Kanzel den Sokrates einen tugendhaften Heiden gescholten." Alles dieß mochte noch hingehen; aber als redlicher Mann zitterte ich im voraus schon vor jenem Eide, der, nach Landesart, meinen Glauben erhärten sollte. Es stand so manches in den symbolischen Büchern, was ich unmöglich im Ernst beschwören konnte; daß tausende dachten, wie ich, und dennoch schwuren, war zwar unrühmlich für jene, doch untröstend für mich.

Der Rath meines Freundes schien daher mir Stimme vom Himmel zu seyn: in wenigen Minuten war ich ihn zu befolgen entschlossen; nur hielt ich es für eine nothwendige Pflicht, erst mit meinen Ältern mich einzuverstehen; und so willig ich meinen Vater fand, so harten Widerstand traf ich bey meiner Mutter. Alle die gewöhnlichen Gründe vom Gelübde während ihrer Schwangerschaft, von dießfalls erhaltener Hülfe, vom äußersten Verlangen mich an heiliger Stelle zu sehen; alles dieß und noch mehr ward hier vorgewandt; und endlich erhielt ich ihre Einwilligung bloß unter der Bedingung: daß ich ein Arzt, und kein Rechtsgelehrter werden sollte.

Die Wahrheit zu gestehen, war dieser Punct mir angenehmer, als sie selbst vielleicht dachte. Ich hatte mich auf den Rath meines Freundes schon mit einer Menge juristischer Lehrbücher beladen. Das Corpus Juris prangte schon in einem Franzband auf meiner Tafel. Aber das Innere, so bald ich mich darin umsah, entsprach meiner Erwartung gar nicht. Die ungeheuere Menge vom römischen Recht, die ich lernen sollte,

um am Ende zu erfahren, daß es — nicht mehr gälte, setzte mich in ein unwilliges Erstaunen. Institutenund Pandekten, Staats- und Criminal-Recht, Prozeß und Relatorium schienen mir alles so barbarisches Zeug zu seyn, daß jedes Zutrauen auf ihre Erlernung bey mir verschwand, und ich nun herzlich gern, dem vierten Gebothe zu Folge, mein schön gebundenes Corpus Juris gegen einen schon genützten Hippokrates hingab.

Galens Schüler haben freylich, so lange sie studieren, den Verdruß, daß mancher Barbier, den sein Herr irgend einmahl gelobt, oder dem ein Arzt bey der kleinsten chirurgischen Operation Recht gegeben hat, Beruf zum Boerhave in sich zu fühlen glaubt, sein Bartbecken wegwirft, und auf nächster Akademie sich einschreiben läßt; aber sie haben auch den Vorzug der kleineren Anzahl gegen die übrigen Facultäten; der Fleißige unterscheidet sich daher leicht, und der Geschickte ragt bald hervor. — Mir gaben die Sprachkenntnisse, die ich in den erstern akademischen Jahren erworben, und der gesetztere Ton, den ich mir nach und nach schon angewöhnt hätte, einen nicht geringen Vorzug. Überdieß ergriff ich das Studium mit meinem gewöhnlichen Eifer, und meine Lehrer unterschieden mich bald vortheilhaft. Es konnte nicht fehlen, verschiedene meiner Cameraden bemerkten dieß, und wunderten sich über den Neuling, der so hurtig nachkam. Aber meine Höflichkeit gegen alle, die beynahe in Schüchternheit überging; die äußerste Mäßigkeit, die ich mir in Kost, Kleidung und Vergnügungen auflegte, um von dem ersparten Gelde mir Bücher anzuschaffen; und meine Enthaltsamkeit von dem Umgange der meisten machten, daß ich so ziemlich ein Jahr hindurch unbe-

nei-

neidet blieb; und oft habe ich nachher dieses glücklichen Jahres mich mit Seufzen erinnert.

Nur blieb es leider nicht lange bey dieser Verschonung. Bey einem der berühmtesten Professoren, G*** mit Nahmen, war eine Famulatur offen; verschiedene bewarben sich darum; ich bewarb mich nicht: aber eben mir trug er sie an. Die Sparsamkeit in meiner Kleidung an einem Orte, wo man so viel auf Kleider hält, ließ ihn Dürftigkeit in meinem Auskommen vermuthen; er glaubte, ich würde sein Erbiethen mit offnen Armen annehmen; er staunte nicht wenig, als ich mir Bedenkzeit ausbath, und staunte noch mehr, als ich mir endlich für meine Mühe nicht das Geringste außer dem freyen Gebrauch seiner Bibliothek ausbedung. — Von dieser Stunde an ward wieder der Neid meiner Cameraden rege. Der Vorzug, den die Wahl des Professors mir unaufgefordert ertheilt hatte; meine Uneigennützigkeit, die sie sich nur durch einen verheimlichten Reichthum erklärten; die Gunst meiner Lehrer, das Vertrauen, mit dem ältere Ärzte mir kleinere Heilungsgeschäfte auftrugen, meine wirklich nicht ganz gemeinen Kenntnisse, und der immer ernsthafter werdende Ton in meinem Gespräche und Betragen; dieß alles machte, daß eine Menge Menschen, die mich bis jetzt ganz übersehen hatten, nun mit Schelsucht mich betrachteten, und meine Noth ging von neuem an.

Ein sonderbarer Zufall, der jeden andern von meinem Stande zum glücklichsten Sterblichen gemacht haben würde, trug zur Vermehrung meines Mißmuths noch weit mehr bey. Mein Gönner war der Vater der schönsten Leipzigerinn; ich rufe die Mädchen dieser lie-

ßen Stadt zu Zeugen an, wie sehr viel dazu gehört, dieß Beywort zu verdienen; aber wirklich Wilhelmine G*** verdient dasselbe. Unterwiesen in jeder jener weiblichen Künste, die auch ein mittelmäßiges Gesichtchen reitzend machen können, hätte sie keiner Kunst bedurft, so schön, so tadelfrey war Körper und Gesicht schon von Natur. Singen, Tanzen, Belesenheit, weiser Gebrauch des Gelesenen, Geschmack in ihrer Kleidung, Unschuld in ihrem Betragen machten sie zum Wunder der Stadt und zum Neid ihrer Schwestern.

Nirgends kann ein Frauenzimmer von Verdiensten sicherer seyn, daß ihr Verdienst erkannt werden wird, als auf Akademien. Eine so große Menge junger Männer, die, um auf Vergnügungen zu sinnen, stets Zeit und Willen tausendsatt, und jezuweilen auch Geld genug übrig haben; die noch vom ersten Feuer der Jugend glühen, und denen zur Befriedigung ihrer Wünsche kein Wagestück zu ermüdend dünkt; diese, sage ich, können unmöglich bey Reitzen gleichgültig bleiben, die auch Greise zwingen; und unter allen Akademien ist wiederum Leipzig diejenige, der selbst das Ausland den Preis der guten Lebensart zugesteht, und wo nothwendig am meisten empfunden wird, am meisten Pläne der Liebe entworfen werden.

Kaum also wuchs Wilhelmine ein wenig heran; kaum merkte man, daß es mit dem Steigen und Fallen ihres Busentuchs ein Ernst werde, als sich alles um sie her sammelte, was entweder wirklich Geschmack und Vermögen besaß, oder wenigstens zu besitzen scheinen wollte. Um ihren Stuhl im Concert drängten sich immer ein Dutzend Liefländische Herrn

von — und deutsche Grafen; eine dichte Reihe stand mit abgezogenem Hute, wenn sie aus dem Schauspiel, oder auf Promenaden ging; das Billet in die Loge, wo sie saß, ward gern fünf bis sechsfach bezahlt, und Schmeicheleyen jeder Art, gut und schlecht, gereimt und ungereimt, schriftlich und mündlich, umschwebten sie immer.

Es wäre mehr als Heldenmuth, mehr als Entsagung eines Heiligen, wenn ein junges Mädchen, das gleich beym ersten Eintritt in die Welt sich so empfangen sieht, die Lockungen von so vielen theils schön gebildeten, theils wenigstens schön geputzten jungen Herren ganz gleichgültig überhören sollte. Wilhelmine besaß diese Kälte nicht. Ein junger Baron gewann ihr Herz. Sie glaubte seinen Schwüren, weil sie wirklich empfand, was er zu empfinden betheuerte; zwar hielt sie sich stets in den Schranken der Tugend; aber doch erlaubte sie ihm heimlich manchen Kuß auf Hand und Mund, und träumte sich schon manches schöne Plänchen künftigen Glücks und künftiger Größe; als ihre Liebe — den gewöhnlichen Gang der akademischen Liebe ging. Der Baron entfernte sich, um seinen hochadelichen Ältern in Person zu zeigen, daß er tanzen und L'hombre spielen gelernt habe, schwur Wilhelminen ewige Liebe und baldige Zurückkehr; schrieb zwey zärtliche Briefe; schwieg ein Paar Monathe, und meldete dann in einem Schreiben, der Blumen und der Gedankenstriche so voll, auch stellenweise, wie er schwur, durch Thränen verlöscht, — daß seine Ältern ihn gezwungen hätten, einer nachbarlichen Comtesse seine Hand zu reichen.

Mit gerechter Wuth zerriß Wilhelmine dieß schändliche Schreiben, und nahm sich fest vor, die kälteste Verachtung gegen einen solchen Treulosen zu beweisen. Es gelang ihr in der Antwort, mit der sie ihm seine ehemahligen Briefe und Geschenke zurück sandte; es gelang ihr in dem Ton und in der Miene, mit der sie in Gesellschaften erschien; aber es gelang ihr nicht in ihrem Herzen. So viele auf einmahl zerrissene Hoffnungen zertrümmerten den Frieden ihrer Seele. Jeder Scherz, zu dem sie sich zwang, ward ein Dolch mehr in ihrem Busen. Die Heitere am Tage war schlaflos und thränend bey Nacht; und nur zu bald untergrub der Kummer ihre Gesundheit.

Ihr Vater sah ihre Bläße und ihr Abnehmen; da aber ihre Liebe ihm ein Geheimniß geblieben, so blieb es ihm jetzt der Grund ihres Grams nicht minder, und einige Ausflüchte auf sein Fragen hintergingen den leichtgläubigen Alten. Nur die Natur selbst ließ sich nicht hintergehen, und ein heftiges Fieber warf Wilhelminen gefährlich aufs Krankenlager darnieder.

Nichts glich der Angst, die jetzt der arme Vater empfand; nichts, als die Sorgfalt, mit der er auf jedes Mittel zu ihrer Genesung bedacht war. Da seine Amtsgeschäfte und sein Alter ihm nicht immer bey ihrem Bette zu bleiben erlaubten; da er ein grenzenloses Vertrauen auf meine Redlichkeit, und auch ein nicht ganz geringes auf meine Kenntniß setzte; so entfernte er sich nie, ohne mich rufen zu lassen, und ohne mich zu beschwören, da zu bleiben, und alles mittlerweile zu thun, was in meinen Kräften stehe, und ihre Wartung verbessern könne.

Ich glaube ohne Selbstruhm sagen zu dürfen, daß ich meinen Auftrag aufs gewissenhafteste, nicht nur als Arzt, sondern auch als Gesellschafter, als Vorleser, und sogar als Priester erfüllte; denn als einst ein plötzlicher Zufall ihr mit dem Tode drohte, und alle ihre Wärterinnen nach Vater, Beichtiger und Chirurgus weggelaufen waren, da erinnerte ich mich meines vormahligen Studiums; und dieß, oder vielmehr meine natürliche Beredsamkeit und die Theilnahme an dem Schicksal einer so liebenswürdigen Person gaben mir Kraft, mit so viel Wärme und Wahrheit Wilhelminen auf den wichtigsten aller menschlichen Schritte vorzubereiten, daß sie selbst dann, als der wirkliche Priester erschien, mich fortzufahren bath, und die Thränen aller Anwesenden mein süßester Lohn wurden.

Denken Sie sich ein so empfindsames liebekrankes Mädchen, als Wilhelmine war, und einen jungen vier und zwanzigjährigen Mann stets an ihrem Bette. Stellen Sie sich vor, wie ich nie von ihrer Seite wich; keine Sorgfalt für ihre Genesung sparte; jeden ihrer Winke zu errathen suchte; wie sie jeden Tropfen Arzney aus meinen Händen empfing; wie mein Vorlesen ihre Langweile, mein Trost ihre Schmerzen, mein Zureden selbst die Furcht des Todes linderte. Sie sahe mein Auge oft von Thränen des Mitleids — ein leider seltner Fall bey gewöhnlichen Ärzten! — überfließen; sie hörte, daß ihr Vater selbst mir einen großen Theil ihrer Rettung zuschreibt; und sie genas! — Werden Sie Trotz meiner Mittelmäßigkeit in Bildung und Seelengaben, es ihr nicht vergeben, wenn sie beym Anfang ihrer Genesung mich mit dem Blick des

wärmsten Danks, und bald darauf selbst mit dem Blick der Liebe zu betrachten anfing?

Eine Zufälligkeit vergrößerte, was mein gutes Glück schon angefangen hatte. Der Nahme des treulosen Barons war über Wilhelminens Lippen während ihren Fieberfantasien mehr als tausend Mahl gegangen; nothwendig mußte dieß endlich den Vater aufmerksam und argwöhnisch machen. Er fragte mich: ob ich nicht wisse, was seine Tochter ewig mit diesem Cavalier zu schaffen habe? Ich ließ den Baron einen erdichteten Liebeshandel mit einer von Wilhelminens Freundinnen gehabt haben, ich ließ Wilhelminen die Vertraute des betrogenen Mädchens gewesen seyn, und sich mit Schmerz ihrer Freundinn erinnern. Das Mährchen war freylich ersonnen; aber der leichtgläubige Alte glaubte es. Kaum war Wilhelmine wieder gesund, als sie sorgfältigst nach dem Gegenstand ihrer Fantasien forschte, und alles von ihrem Stubenmädchen erfuhr. Dieser Dienst erhöhte meine Wenigkeit um ein merkliches in ihren Augen; sobald sie mich allein zu sehen bekam, dankte sie mir mit Wärme dafür. Ich antwortete ihr: daß ich bloß meine Schuldigkeit gethan zu haben glaubte. — Eine Abbrechung, die mir keinen Schaden that! Sie ergriff lebhaft meine Hand: Nein, Lindau! rief sie: dieß verdient nicht wörtlichen Dank allein; es verdient den ersten Kuß, den ich je einer Mannsperson anboth. — Sie können sich leicht vorstellen, daß ich diesen Dank annahm.

Als Wilhelmine wieder ausging, sammelte sich das Heer ihrer Anbether mit doppeltem Eifer um sie. Ihr ehemahliger Kummer hatte etwas schmachten-

des in ihren Augen zurückgelassen, und das Roth ihrer Wangen zwar etwas blässer, aber noch feiner gemacht. Sie sprach minder, aber noch besser als sonst, und ihre lange Eingezogenheit gab ihr jetzt für die Gesellschaft den Reitz der Neuheit. Hundert junge Stützer legten ihr Herz zu ihren Füßen. Sie schien alle zu überblicken und nur für mich zu fühlen.

Die Augen einer jungen Mannsperson, sie mag sonst noch so kurzsichtig seyn, sind doch gemeiniglich dann scharf genug, wenn seine Eitelkeit sich geschmeichelt fühlt; und wahrlich die meinigen hätten mit der schlimmsten Art von Staare behaftet gewesen seyn müssen, wenn ich nicht hätte bemerken sollen, wie oft Wilhelminens Blick dem meinigen begegnete; wie schnell dann die Rosenröthe ihrer Wange in Purpur überzugehen pflegte; wie sorgsam sie bey jedem Gerichte mein Leibbißchen mir vorlegte; mein Leibstückchen auf dem Clavier spielte; die Bücher las, die ich empfahl; die Kleider, die Bänder und die Farben trug, die ich lobte; die Hand beym Tanz mir drückte, und vor zwanzig Cavalieren nur mir den Arm bey Spaziergängen both.

Sie that alles dieß so unbefangen, daß selbst der Vater es endlich merkte. Die meisten Liebespläne der Töchter haben dann ihre Endschaft, wenn die Väter damit bekannt werden. Aber hier war dieß der Fall nicht. Ich hatte indeß einige Schritte weiter zu meiner anscheinenden Bestimmung gethan. Das heißt: ich war um einige hundert Thaler ärmer, und dafür bey Schreibung meines Nahmens um einen Buchstaben reicher geworden. Die hierbey üblichen gelehrten Hahnenkämpfe sowohl, als die etwas ernsthaftern Prüfun-

gen waren rühmlich für mich ausgefallen. Mein Gönner liebte mich schon längst; die Sorgfalt bei seiner Tochter Krankheit, und mein jetziges Verhalten vermehrten seine Neigung; die Nachrichten, die er im Stillen von meinen Vermögensumständen eingezogen, waren für die Gegenwart nicht schlecht, und für die Zukunft gut ausgefallen; es schien ihm, daß ich selbst auf Akademien mein Glück als Lehrer machen könne; und kurz, er hielt mich für einen Mann, den er einst Schwiegersohn zu nennen sich nicht schämen dürfe.

Ich fiel hier Lindau in die Rede. Sie vergessen einen Hauptumstand, bester Mann: den, ob ihr Herz Wilhelminens Neigung erwiederte?

„Die Wahrheit zu gestehen: Ja und Nein! Ich hätte fühllos seyn müssen, wenn ein so reitzendes, so liebevolles Geschöpf mir nicht theuer gewesen wäre; unter allen Mädchen, die ich je gekannt hatte, und noch kannte, nahm sie den ersten Platz in meinem Herzen ein; aber es ging mir, wie es gewöhnlich uns zu gehen pflegt, wenn das Frauenzimmer uns Eigensinnigen mit Zärtlichkeit zuvorkommt; ich liebte zwar, aber ich war nicht verliebt. Und doch wär' ich gewiß auch dieß geworden, hätte nicht jene närrische Grille sich wiederum zur Störerinn meiner Ruhe aufgeworfen.

Denn kaum, daß ich öffentlich auf Spaziergängen, im Theater und Concert als ihr Begleiter erschien; kaum daß ihr Stubenmädchen von den Brautgeschenken zu plaudern anfing, die nun bald auf sie warten dürften; kaum, daß die holdselige Wilhelmine, auch vor andern Zeugen, mit mir vertraulicher sprach, und lachend scherzte; als ein Bienenschwarm

von Neidern über mich herfiel. Wer nur jemahls um ihre kleinste Gunst sich beworben, ihre Hand geküßt, oder vor ihrem Fenster seinen Hut demüthig gezogen hatte, der sah jetzt mit Schelsucht und Unwillen auf den jungen nagelneuen Doctor hin, der frech genug sey, ein so schönes, reiches, vornehmes Mädchen wegschnappen zu wollen. Menschen, die mir sonst mit Höflichkeit zuvorgekommen waren, erzählten sich jetzt die lächerlichsten Erdichtungen von meiner Unwissenheit. Verläumdung sprach von besondern Ursachen, die obwalten, von schwachen Minuten, die sich gefunden haben dürften; die unschuldigsten Kleinigkeiten wurden verdreht und vergiftet; bogenlange Mährchen von des Vaters Mißfallen, von Wilhelminens Hinterlist, und meinem Undank gegen Lehrer und Wohlthäter wurden das Gespräch am Kaffehtisch. Unzeitige Zwischenträger hinterbrachten mir alltäglich dieß Geschwätz vergrößert wieder. Mit heimlicher Freude sahen sie, daß es mich kränke; und ihr Rath, ihr Bedauern, ihr Geplauder bewogen mich endlich zum abenteuerlichsten Entschluß; zum Entschluß, Leipzig und Wilhelminen zu verlassen.

„Guter Himmel, sagte ich oft zu mir selbst: Geschieht das dem muthmaßlichen Liebhaber, wie wird diese Natternbrut erst über den Bräutigam und den Gemahl herstürzen! besser ich zerreiße diese Fesseln der Liebe, so süß sie mir auch dünken, jetzt, weil sie noch zerreißbar sind! Wilhelminens Besitz ist mir unendlich theuer, aber noch theurer die Ruhe der Seele; und diese hoffe ich in meiner kleinstädtischen Heimath zu finden."

So schloß ich Thor, und gab die schönste aller Aussichten Preis; die Verwunderung meiner wenigen aufrichtigen Freunde, die stille Traurigkeit des armen Mädchens, das sich schon am Ziel ihrer Wünsche glaubte, die Bestürzung des Vaters, der mir ganz deutlich seinen Plan eröffnete, alles das hielt mich nicht. Ich hatte mir's nun einmahl vorgenommen, meinem Schatten zu entfliehen; ehe sich ein Mensch in meinem Geburtsorte dessen versah, war ich zurückgekehret, und both jedem, der krank war, oder krank sich däuchte, Kopf und Fleiß zu Diensten an.

Auch jetzt schien eine Menge günstiger Umstände für mich sich zu vereinen. Die Ärzte, die bisher in meiner Vaterstadt für Kirchhof und Todtengräber ersprießliche Vorsorge getragen hatten, waren betagt oder unbeliebt; ein günstiges Vorurtheil von meiner Geschicklichkeit war mir, ich weiß selbst nicht durch welchen Zufall, vorhergegangen. Die Unterstützung meiner Ältern, wovon ich die Mutter zwar bald darauf verlor, setzte mich in Stand, manchem Redlichen, der mich um Hülfe bath, sie auch ohne Rücksicht auf Bezahlung zu erweisen; verschiedene meiner ersten Curen waren schwer, aber glücklich; und ich sah mich binnen kurzem in einem Wirkungskreise, der meinen Kräften angemessen war, sah mich geschätzt von manchem Redlichen, geliebt von manchem Erhaltnen, und gesucht von manchem Trostbedürftigen. Jetzt glaubte ich das ganze hohe Ideal meiner Lieblingswünsche schon errungen zu haben. Selbst wenn jezuweilen ein Gedanke an Wilhelminen die Ruhe meiner Seele stören wollte, verdrängte ich ihn durch jene Mittel, die immer das wirksamste

Gegengift der Liebe bleiben, — durch Arbeit und Studieren.

Doch diese Ruhe war die Ruhe eines Sturms; er ist nicht zertheilt, er sammelt nur neue Kräfte, um nachher desto stärker zu toben. — Ich war ungefähr sechs Monathe hier, als ich in der Person eines neuen Ankömmlings, der Woller hieß, einen Nebenbuhler erhielt, wie ich unmöglich mir ihn wünschen konnte. Er hatte in Göttingen studiert; hatte dort manches nützliches und gründliches erlernt; aber besaß den Fehler, zu glauben: er wisse nun alles. Anders denken, als er, hieß bey ihm ein Irrthum; der Meinung eines andern nachgeben, war in seinen Augen eine unverzeihliche Schwäche.

Ein solcher College konnte unmöglich einen guten Nachbar abgeben. Ich, der ich anfangs seine Freundschaft gesucht hatte, brach dieser Unverträglichkeit halber bald allen vertrauten Umgang ab; zwar blieb ich höflich, dienstfertig, billig gegen ihn, aber auch nichts weiter. Doch mit einer solchen Mäßigung begnügte Woller sich nicht. Ein Mann, der seine eigene Person für unfehlbar hält, muß natürlicherweise jeden, der an Glücksgütern ihn übertrifft, mit Mißgunst ansehen; muß jede seinem Mitgenossen erwiesene Ehre, jeden ihm zugeflossenen Gewinnst für sich entrissen achten; und wird jede Gelegenheit zum Streite mit beyden Händen ergreifen.

Alles dieß that Woller treulich; und eine so ungewisse Kunst, als die Heilungskunde auch bey dem besten ihrer Schüler bleibt, gab ihm reichlichen Stoff dazu. Kein Kranker starb mir, oder genas; er bewies, daß er nicht sterben oder eher hätte genesen sollen; kein

Recept von mir kam ihm beym Kranken, oder beym Apotheker vor Augen; er versicherte höhnisch, daß es gegen Hippokrates und Boerhaven sey. Und als seine Beweise und sein Schreyen wenig helfen wollten, als immer noch der größere Beyfall auf meiner Seite blieb, half er sich schlau durch eine Heirath mit der Tochter des ältesten Bürgermeisters. Durch sie erheirathete er den Beyfall der ganzen vornehmen Sippschaft; meine stärkere Praxis galt nun für jeden derselben als eine halbe Beleidigung, man machte Cabale; schwatzte Lügen, verschlimmerte Kleinigkeiten, fand eben da Unwissenheit, wo man sonst Äsculaps Weisheit gefunden hatte; kurz, man verbitterte mein Leben. — Und ich? Ich, statt dieß Mückengesumse zu verachten, ging wieder auf dessen Grund zurück; verfluchte den Neid, meinen ewigen Widersacher, bis zur tiefsten Hölle, und dachte abermahls darauf, die Wahlstatt zu verlassen.

Mein Vater lächelte, als ich mein Leid ihm klagte. — „Du bist eine sonderbare Seele, sagte er; aber du bist noch jung, bist ungebunden; wähle dir eine größere Stadt! da bist du nicht der einzige Nebenbuhler; da kannst du freyer dich zeigen. Vielleicht ist überhaupt dein Geburtsstädtchen für zwey Ärzte zu klein. Denn nichts macht neidischer, als der Mangel." — Ein Rath, den ich mir nicht zwey Mahl sagen ließ. Meine Vaterstadt lag kaum eine Meile von der Grenze, und kaum drey Meilen von W***, der Residenz des Herzogs von **. Dort lebten ein Paar Anverwandte von mir in ziemlich ansehnlichen Ämtern: dorthin zog ich, und man sah mich gern, denn man hielt mich für einen wohlhabenden Ausländer.

Die Art, wie ich mich hier meinen Handwerksgenossen darstellte, schien mich ihnen zu empfehlen. Ehrfurcht gegen ältere, und warmer Freundschaftston gegen Gleichzeitige, machte mir beyde gewogen. Zwar suchten hier anfangs nur wenige Kranke meinen Rath, gleichwohl fand ich Genügsamer mich bald hinlänglich beschäftigt. Manche angesehene Familie lud mich in ihren Kreis mit ein, und mancher Vater hübscher achtzehnjähriger Töchter versicherte mich beym Abschiednehmen: daß noch nähere Bekanntschaft ihm herzlich angenehm seyn würde.

Doch es blieb nun einmahl mein Loos, da Bitterkeit zu finden, wo andere Stoff zu Vergnügen und Stolz gefunden haben würden. Noch war ich kein Jahr in W***, als die Blattern heftig zu wüthen anfingen. Hof, Stadt und Land sorgten gleich stark für das Leben des Erbprinzen. Er war der einzige rechtmäßige Sohn des Fürsten, der zu viel Söhne außer der Ehe erzeugt hatte, als noch einen in derselben hoffen zu dürfen. Der Prinz selbst war schwach und kränklich; die Seuche bösartig. Einimpfung derselben kannte man in hiesiger Gegend noch bloß durchs Gerücht. Da wagte es der Liebling des Herzogs, ein weitgereister Kammerherr, der vierzehn Tage zu London und vier Wochen zu Paris im besten Hotel sich aufgehalten hatte, seinem Fürsten diese Cur zu empfehlen, von der er Wunderdinge in England gesehen zu haben vorgab. Seine Vorspiegelung, daß durch eine solche Neuerung Se. Durchl. auf die leichteste Art sich den Titel eines Vaters seines Volkes erwerben könnte, machte einen tiefen Eindruck auf den Souverain; und alles stieß

sich nur noch an dem kleinen Umstand: wo einen Mann hernehmen, der diesem Geschäfte gewachsen sey?

Der Günstling hatte einen Sohn, der Kammerjunker, und einer kleinen Modekrankheit halber noch in meinem Schuldregister war. Jetzt, als der erste und zweyte Leibarzt diese ihnen mißlich scheinende Einimpfung von sich schoben, — jetzt, weiß der Himmel, wie es — vielleicht zum ersten und letzten Mahle in diesem Jahrhundert! — einem Höfling einfiel, sich dankbar gegen einen Bürgerlichen zu beweisen. Kurz! der Kammerjunker sprach von mir mit seinem Vater, der Vater mit dem Fürsten, und der Fürst war es zufrieden. Eines Morgens, als ich eher des Himmels Einsturz mir versehen hätte, kam ein Höfling, empfahl sich erst meiner hohen Protection, und sagte dann: daß Ihro Durchlaucht mich sprechen wollten. Ich stellte mich dem Befehl zu Folge ein; die Einimpfung ward mir aufgetragen, und eine gnädige Belohnung mir zugesichert, wofern die Cur gelänge. Sie gelang; der Fürst beschenkte mich fürstlich, und gab mir noch eine Bitte frey. Alle glaubten, ich würde um die Stelle eines Leibarztes bitten; der Günstling selbst rieth es mir unter der Hand; aber ich bath bloß um die Fortdauer der fürstlichen Gnade, und zog mich in meine Mittelmäßigkeit zurück. Ich hatte schon in diesen drey kurzen Wochen das Gesumse des Hofes, das wechselweise Bücken und Brüsten der kleinen Seelen in goldenen Gewändern, und den Zwang, den kein Schimmer verhehlen kann, zu gut kennen gelernt, als ihn nicht auf immer zu fliehen.

Ich Thor, der ich durch eben diese Entsagung der Mißgunst zu entgehen hoffte! — Mit dem ersten



Schritt, den ich ins fürstliche Gemach gethan, hatte der Haß der Leibärzte mich empfangen, und der Neid der jüngern Doctoren mich begleitet. Bey jeder nachher ergriffenen Maßregel hatte Schelsucht aus jeder Ecke mich belauscht; und wenn ich gleich, vertieft in meine Pflicht, sie lange nicht gemerkt hatte: so fühlte ich sie doch jetzt, indem ich mich zurück zog, desto deutlicher in tausend Mienen, tausend Worten. War ich sonst einem einzigen Woller ausgewichen, so sah ich nunmehr fünf bis sechs Männer, nur dem Nahmen nach von Wollern verschieden, gegen mich aufstehen; hörte, daß man jetzt die Verwegenheit, mich einem solchen Auftrag zu unterziehen, jetzt die Art, wie ich ihn erfüllt, und jetzt gar meine Verläugnung nach demselben, tadelte; hörte, daß man jetzt in Bequemlichkeit, jetzt in eigenem großen Reichthum, jetzt in Stolz und Eitelkeit, die Ursache dieser Bescheidenheit suchte; und staunte, selbst in manchen, die mich mit Schmeicheleyen überhäuften, oder Verbindlichkeiten mir schuldig waren, meine ärgsten Feinde und Mißgünstigen zu finden.

Jetzt sah ich deutlich, wie thöricht ich gehandelt habe, in eine R e s i d e n z mich zu wagen; aber anstatt zu Rom nach römischer Sitte zu leben, ward ich mißmuthig, düster, träge zu meinen Geschäften; wich jedem aus, der meinen Rath begehrte; glaubte mich ganz im unrechten Zirkel zu befinden, und fing an, nicht bloß meine Lebensart, sondern das g a n z e b ü r g e r l i c h e Leben selbst zu hassen. Jetzt dacht' ich an das verschmähte Studium der Rechtsgelehrsamkeit zurück. Meine Mutter war todt. Ich versprach mir freylich wenig Behaglichkeit von Prozessen und Vorbeschieden;

aber der feste Entschluß, erst alle mögliche Pfade zu versuchen, bevor ich mich der menschlichen Gesellschaft ganz entzöge, — nur dieser Entschluß machte, daß ich zuweilen auf wenige Stunden mich der Schwermuth entriß, die schon damahls mich zu übermeistern begann.

Der Graf von Belau war einer der reichsten und würdigsten Cavaliere am ganzen Hofe. Seine Güter lagen größten Theils im M**zischen. Alle Sommer verlebte er allda einige Monathe. Als sein Arzt folgte ich ihm einst dahin, um mich in etwas zu zerstreuen. Er hatte einen einzigen Sohn, einen hoffnungsvollen siebzehnjährigen Jüngling, den er eben damahls auf Akademien zu senden gedachte. Eines Abends sprach er mit mir von der fruchtlosen Mühe, die er bisher angewandt, einen braven Mann zum Aufseher und Leiter des jungen Grafen zu finden. Ich hörte ihm gelassen zu, und fragte ihn endlich: ob er sich wohl auf meine Bürgschaft verlassen wolle, wenn ich ihm einen Mann dazu vorschlüge? Er versicherte mich: Vollkommen! Aber er erstaunte nicht wenig, als ich meinen eigenen Nahmen ihm nannte, und hinzufügte, daß ich ohnedieß den festen Entschluß gefaßt habe, noch einmahl Akademien zu besuchen, und die Arzneykunde mit der Rechtsgelehrtheit zu vertauschen.

Vergebens erschöpfte er seine ganze Beredsamkeit, um mich von einem so sonderbaren Vorhaben abzubringen; erst, als er sahe, daß es mein unerschütterlicher Ernst sey, übertrug er mir mit Freuden die Aufsicht seines Sohnes. Vergebens bemühte sich mein Vater mit gleicher Abrathung; auch er gab nach, da er mich

fest

fest entschlossen fand; und in wenig Wochen ging ich mit meinem jungen Grafen nach Göttingen.

Drey Jahre und einige Monathe übergehe ich mit flüchtigen Schritten. Genug daß ich in solchen alle Pflichten zu erfüllen suchte, die mir, theils in Betracht meines Zöglings, theils meiner selbst zukämen. Jener bildete sich zu einem der liebenswürdigsten Cavaliere, ich mich zu einem nicht ganz unerfahrnen Rechtsgelehrten aus. Meine vorige medicinische Würde legte ich gänzlich ab.

In einigen müßigen Stunden, oder Augenblicken vielmehr, hatte ich mir jetzt einen Plan meines künftigen Lebens entworfen, der mir äußerst einfach und zur Erhaltung einer unbeneideten, gemäßigten Thätigkeit ausschließend fähig schien. Eine Mittelstadt in irgend einer gesegneten Provinz von Deutschland sollte mein Wohnsitz, das Leben eines Sachwalters meine Bestimmung, doch nie ein ungerechter Prozeß meine Beschäftigung, und die Sache eines jeglichen Armen, auch unbezahlt, die meinige seyn. Nie wollte ich irgend ein Amt auf verstecktem Wege suchen, nie selbst ein angebothenes annehmen, dessen Einkünfte die Hälfte meiner gewöhnlichen Ausgaben, und dessen Arbeitsstunden ein Drittheil meines Tages übersteigen.

So viel Sonderbares und schwer Zusammentreffendes dieser Plan auch hatte, so ließ doch das Schicksal mich ihn erreichen, vielleicht um mich desto stärker zu überzeugen, daß mein Mißmuth eine Grille sey. Der Graf von Belau empfing mich, als ich seinen Sohn ihm zurückbrachte, mit allen möglichen Bezeugungen wahrer Freundschaft. Er trug mir nicht bloß

die Anwartschaft auf eine der ansehnlichsten Stellen im Justitzcollegio an — denn auch in diesem Lande gibt es bloß Anwartschaften, die oft das dürftige Genie zurückschrecken, Familien mit Schulden beladen, künftige Erbschaften vernichten; dem Staate zwar viel Diener, doch wenig freudige Arbeiter verschaffen; — sondern er fügte auch, um jenes Warten zu versüßen, eine gute außerordentliche Besoldung hinzu. Doch, ich schlug beydes aus, und nahm bald darauf lieber den Posten eines Gerichtsauffsehers über seine sämmtlichen Güter an. Sie waren ansehnlich genug; dieß Städtchen selbst gehört dazu; ich wählte dasselbe zu meinem Aufenthalt, und bestrebte mich in meinem Amte durch Treue, Eifer und Unbestechbarkeit alle meine Vorgänger zu übertreffen. Man gab mir wirklich bald das Zeugniß, daß ich mein Ziel erreiche. Aber o ich Thor, der ich durch Tugenden dem Neide zu entgehen hoffte; wie konnte ich so ganz vergessen, daß er eben diese Eigenschaften am gehäßigsten zu verfolgen pflegt?

Ich fühlte bald die Last meines neuen Standes. Wenn einige wenige Dürftige mich segneten; einige, die ich von Unterdrückung gerettet hatte, mir mit Wärme dankten; so fand ich mich dagegen geschmäht von den Reichern, deren Ungerechtigkeit ich entdeckt hatte; verläumdet von allen, die mich fürchteten; mit Undank von dem größten Theil derer belohnt, denen ich Dienste geleistet hatte, und — was mir am wehesten that — beneidet von allen, die nach der Gunst des Grafen strebten, von allen, die da wußten, welche bessere Aussichten ich ausgeschlagen hatte, und endlich von allen, die mich für übermäßig reich hielten,

weil ihre eigennützige Seele Unbestechbarkeit nicht vom Überflusse trennen konnte.

Zwar diese letzte Ursache zum Neide verschwand bald nachher. Mein Vater starb, und der für reich gehaltene Kaufmann hinterließ kaum so viel, als zur Tilgung seiner Handlungsschulden hinreichte. Zwey bis drey tausend Thaler mütterliches Erbtheil war alles, was mir übrig blieb. So mancher meiner Entwürfe ging mit diesem unvermutheten Umsturz zu Grunde; aber ich selbst blieb gelassen. „Nun wird die Mißgunst doch endlich mir Ruhe gönnen!" sprach ich zu mir selbst, als ich aus dem verkauften väterlichen Hause ging, und irrte mich abermahls. Noch blieb in der Gunst meines Herrn, in dem Rufe meiner Geschicklichkeit und in der Achtung einiger redlichen Männer Stoff genug für jene niedrigen Seelen, und ich selbst öffnete ihnen bald darauf ein neues Feld, wo sie jede Verdrehung, jede Schelsucht zu zeigen Gelegenheit übersatt bekamen.

Denn jetzt erst überlistete mich die mächtigste aller Leidenschaften, der ich, stolz auf eine Ruhe von mehr als dreyßig Jahren, schon entgangen zu seyn wähnte. Nicht, als ob ich die ganze Zeit meines Lebens hindurch nicht gewußt hätte, was Liebe sey; schon für Wilhelminen hatte ich sie wahrhaftig gefühlt. Aber jene glühende Neigung, die den Gebrauch aller Sinne für jeden Gegenstand abstumpft, um sie für einen einzigen zu erhöhen; jene Liebe, die wenn sie einmahl sich unser bemächtigt, uns zur Fortdauer und zur Empfindung unsers Daseyns unentbehrlicher als Luft und Nahrung wird; die den Tod uns leicht, das Leben süß, und jedes Wagniß zum Kinderspiel macht; — diese Liebe hatte ich noch nie ge-

ich mich, um diesem ganzen, die Menschheit beschimpfenden Auftritt ein Ende zu machen, zur Bezahlung der Schuld erbiethen, als ein neues Schauspiel ein Paar Minuten hindurch meine ganze Aufmerksamkeit an sich zog.

Bis zu diesem Augenblick hatte das Mädchen *) bloß mit ihrem Vater sich beschäftiget, hatte keinen von uns angeblickt. Jetzt, als sie selbst sein Bette und seinen Lehnstuhl in Anspruch genommen sah, jetzt blickte sie mit dem lautesten Schrey: O Gott! gegen Himmel; warf sich dann schnell zu meinen Füßen, umfaßte meine Knie und rief: Mein Herr! Ihre Miene scheint mir ein menschliches Herz zu verrathen. Bey dem ewigen Gott daher, bey dem Gott, den Sie selbst vielleicht oft um Erbarmung angefleht haben, beschwöre ich Sie, erbarmen Sie sich eines unglücklichen Mädchens und eines noch unglücklichern Greises. Bald wird seine Krankheit ohnehem ihn tödten; ach lassen Sie den Mangel des Allernothdürftigsten es nicht noch früher thun! — Indem sie dieß sagte, sah sie mir starr ins Auge, und harrte zwey Secunden auf Antwort; dann, indem sie mein Stillschweigen weit anders deutete, als sie der Wahrheit nach es deuten sollte, riß sie von ihrem Nacken ein seidenes dunkelbraunes Tuch, das einzige Gewand, das von ihrem übrigen Anzuge noch ganz und gut zu seyn schien. Unter ihm hing an einem seidenen Faden ein kleines goldenes Kreuzchen an dem nun unbedeckten Busen herab:

*) Hier ging meine Wirthinn auf ein Viertelstündchen hinaus. Branka.

auch dieß riß sie los, hielt beydes empor, und rief mit dem Tone des schluchzenden Schmerzens:

„Wohlan! wenn also das strengste Recht ergehen soll und muß, so lassen Sie mich mit der einzigen mir übrig gebliebenen Kostbarkeit, mit dem theuren Andenken einer Freundinn meiner ersten Jugend, und mit dem einzigen Kleidungsstücke, das ich doppelt besitze, und das vielleicht noch einige Groschen werth seyn dürfte, das Bette meines Vaters lösen! Lassen Sie mich, wenn dieß nicht hinreicht, mit dem Schweiß meines Angesichts, mit der blutigen Arbeit meiner Hände, seine Tage fristen!"

Es gibt der Unmenschen mancherley; aber keinen, hoffe ich, den eine solche Scene nicht hätte rühren müssen. Ein junges schlank gewachsenes Mädchen, mit Wangen bleich vom Gram, mit zerrissenen Händen, mit dem Tone der Verzweiflung: aber mit einem Auge, das dem Himmelblau an Schönheit zuvor ging und noch verschönert durch die Thräne ward; mit einem Haare, dunkel, lockigt und fein wie Seide; mit einer Miene, der Herzensgüte so voll, daß selbst ein Wechsler mehr darauf, als auf die sicherste Handschrift getraut haben würde; ein solches Mädchen mir zu Füßen; bloß ihr Busen, emporarbeitend von Kummer; um meine Knie ihre Hand, durchflochten von den schönsten blauen Adern; an mich ihr Flehen gerichtet. — Lieber Branko! wäre ich's werth gewesen, ein Mensch zu seyn, wenn ich nicht sogleich ihrem Elende beygestanden hätte?

Der Gläubiger ging, nach nun erhaltener Bezahlung, mit einem Paar verwunderungsvollen Hm! und sonderbar! von dannen; mit ihm die Wache;

ich allein blieb noch da. Greis und Tochter versuchten voll Entzücken mehr als ein Mahl noch sich vor mir niederzuwerfen; natürlich, daß ich es verhinderte; aber die letztere bath ich um einen Kuß. Sie sah mir ins Auge mit ungewisser Miene, als wollte sie sagen: doch auch gewiß nur einen Kuß? und blickte dann verlegen auf ihren Vater. — „Braucht meine Louise, fragte er mit strafendem Lächeln, erst hierzu meine Erlaubniß?" — Sie both mir den Mund dar, ich küßte sie, wie ich die Göttinn der Tugend küssen würde, wenn sie mir ihre Lippe böthe; aber ein Blick, den ich gleich nachher auf den noch unbedeckten Busen warf, verrieth, daß ich auch die Menschheit fühle; verrieth ihr, daß sie im Taumel der Freude die Sorgfalt für ihre Kleidung noch vergessen habe; und sie verbesserte diesen Fehler mit einer Schamröthe, die sie noch tausend Mahl schöner in meinen Augen machte.

Ich erkundigte mich nun genauer nach den Schicksalen des guten Greises. Großer Gott, wie verschieden war seine Erzählung von den Erzählungen des allgemeinen Gerüchts! — Er hatte einst allerdings ein Einkommen besessen, wie es mancher kleine Reichsfürst sich vergebens wünschen mag; aber er hatte es auch als ein Mann genutzt, der eines noch größern Glückes würdig ist. Ein Land, leer an Manufacturen und Fabriken, empfing beyde durch seinen Fleiß; und ward durch solche der Neid eben derjenigen Nachbarn, die es sonst verächtlich übersehen, und jeden mühsam ersparten Pfennig ihm lachend wieder entzogen hatten. In einem vieljährigen Kriege hatte er eine Menge Menschen vom Hungertod, die Hauptstadt seines Landes von der Plünderung, und seinen Fürsten

selbst durch Vorschüsse aus mancher peinlichen Verlegenheit gerettet. — Aber herrlich war auch der Lohn gewesen, den der Landesvater ihm dafür nach geschlossenem Frieden ertheilte!

Er ließ ihm sofort die Hälfte der Vorschüsse in einer Münze auszahlen, die ein Paar Tage darauf um zwey Drittel herabgewürdiget ward. Forderung rückständiger Reste, die nie Rest verblieben waren; Cassirung gewisser ausländischer Wechsel, Aufdringung von Fabriken, die jetzt zu Grunde gerichtet, und doch noch im Werth ehemahliger Blüthe ihm angeschlagen worden, erschöpften die andere Hälfte von Meerfelds Vorschüssen; und der gerechte Fürst sah sich quittiert, ohne daß sein Schuldner sich bezahlt sah. Hierzu endlich kam noch der holländische Bankerott, der, (weil jene Bedrückungen, als eine durchlauchtige Ungerechtigkeit, minder ruchtbar werden) fälschlich beym Publicum als der alleinige Grund von Meerfelds Umsturz galt; er kam, und Meerfeld war beynahe ein Bettler.

Beynahe, oder vielmehr so gut als ein Bettler! Denn sein ganzes Eigenthum bestand nun noch in einem nicht unansehnlichen Bezahlungs-Reste, den er bey einem der vornehmsten Hofmatadore zu fordern hatte. Meerfeld sprach ihn jetzt natürlicher Weise um dessen Erstattung an; und der Höfling erboth sich großmüthig, nicht nur diesen ihm zu bezahlen, sondern noch oben drein etwas anderes ihm abzukaufen; — seine Tochter nähmlich, die eben damahls heran zu wachsen, und alle Mädchen ihres Alters zu verdunkeln anfing. — Meerfeld schlug dieß Anerbiethen mit einer Verachtung aus, seinem Charakter gemäß, und

der Höfling rächte sich auf eine Art, die dessen Charakter nicht minder gemäß war; das heißt, er bezahlte nicht, und drückte den Armen desto mehr, bis daß dieser endlich ganz in das Elend hinab sank, in welchem ich jetzt ihn fand.

Mein Mitleid und meine Achtung wuchsen um ein großes bey jedem Worte dieser Erzählung; noch um ein größeres meine Neigung zu der reitzenden Louise, bey jedem Blick, der aus ihren Augen den meinigen begegnete. — Sie lehrte mich ein Gefühl kennen, das ich noch nie in seiner ganzen Stärke gekannt hatte, das Gefühl glühender Liebe; so glühend, daß ich noch diesen Abend es mir selbst gestand. Von diesem Tage an, war ich die Hälfte meiner Stunden an Meerfelds Lager; ruhte nicht eher, bis er meine Unterstützung zu besserer Wohnung, Kost und Wartung annahm; und o! erhielt meinen kleinen Aufwand mit unendlichem Wucher bezahlt; denn ich versuchte an seinem Bette jene große Kunst zu lernen, die man nie ganz begreift, die Kunst langsam und doch gelassen zu sterben. Hier ward ich auch bald Louisens Freund und bald gewiß, daß sie meine Neigung erwiedere. Zwar als ich ihr und ihm meine Zärtlichkeit gestand, da — doch was erzähle ich einem Manne von Gefühl Dinge, deren Lücken er sich so leicht ergänzt? Kurz, ich widerlegte seine Zweifel, ihre Furcht und Scham; ward ihr Bräutigam, und hatte noch zwey Wochen bis zu dem anberaumten Tage, als man mich plötzlich in der Nacht zu Meerfelden rief, mit dessen Ende jeder Augenblick ein heftiger Steckfluß bedräute. Des Arztes Mühe, mit meinen eigenen Rathschlägen verbunden, schoben den Tod zwar noch auf; aber der

Kranke und wir sahen einem baldigen verstärkten Anfall entgegen.

Sehen Sie wohl, sagte der ehrwürdige Greis, als er mich traurig, und neben mir Louisen weinend an seiner Seite stehen sah, sehen Sie nun wohl, daß das Schicksal für mein hiesiges Leben keine Freuden mehr bestimmt hat? Sie als meinen Schwiegersohn zu erblicken, das war die letzte irdische Wonne, die ich mir träumte — —

Und die auch hoffentlich Ihnen nicht entzogen werden soll! fiel ich ins Wort, und sandte so fort nach dem Priester. Er kam; die Umstände und meine Bitten machten, daß er den Fall für dispensationsfähig ansah; er legte Louisens Hand und die meinige in einander, segnete uns; und wir waren Eheleute.

Drey Minuten vorher, ehe dieß geschah, winkte mir meine Braut, mit in ein nachbarliches Gemach zu gehen. — „Mein Theuerster", sprach sie hier, „was jetzt geschehen soll, macht eben so mein Glück, als den Wunsch meines Vaters aus. Aber vergönnen Sie mir hierbey eine einzige Bitte!" — „Meine Braut schalte nach Gutdünken!" — „Die Bitte, daß jetzt Ihre Liebe, und wenn sie noch so stark, wenn sie so groß, wie — die meinige wäre, sich nur mit dem Nahmen eines Gemahls begnüge, und keine Trennung von dem Lager eines sterbenden Vaters fordere. Gesetzt, es ist auch ein Glück in der Ehe möglich, welches nicht schon die Liebe kennt, wie dürfte ich in gegenwärtiger Lage ohne Entweihung — Gustav versteht mich, und erspart mir ein weiteres Sprechen." — „Er versteht und bewundert den Engel, der seyn werden soll!" rief ich, indem ich sie küssend umarmte, und dann wieder zum

Lager des armen Greises zurück führte. Ich hielt, was ich versprochen hatte. Auch währte meine Probezeit nicht lange. Denn Meerfeld starb des Tages darauf, und den Tag nach seinem Begräbnisse ward in einem Augenblick der tröstenden Liebe, in einem Augenblick, da ihre Wunde minder blutete, Louise meine Gattinn.

Ich hatte seit Entstehung meiner Liebe, bis zu dem Augenblick, wo ich meine Gemahlinn nun öffentlich als solche in den kleinen Kreis meiner bisher sehr vernachlässigten Bekanntschaft einführte, mich wenig oder gar nicht darum bekümmert; was wohl das Städtchen und die Gegend umher von meiner Neigung und dem Gegenstand derselben sprächen? Natürlich war daher aller Tadel wegen einer so niedrigen Wahl, alles Kopfschütteln der bedächtigen Leute, alle gutherzige Behauptungen; daß ich wohl noch eine bessere und reichere Braut werth wäre; und alles Naserümpfen der Mädchen, die sich mächtig gewundert: daß der edle Lindau nun sich mit eines Bettlers Tochter bemenge; alles dieß war für mich so gut, als gar nicht da gewesen.

Aber als Louise in einem Anzug, ihres vorigen Standes wieder würdiger, in einer Trauer, die ihre Schönheit um ein großes erhöhte, und mit rückkehrender Farbe der Gesundheit, öffentlich an meiner Seite erschien; da entging mir freylich die Wirkung nicht, die sie auf alle, welche sie erblickten, machte. — Man hatte sich zu Spötteleyen und Verachtung bereit gemacht, und ward zu Bewunderung und Neid hingerissen. Eben diejenigen Stutzer, (denn jedes Landstädtchen hat Insecten dieser Art so gut wie die größte Residenzstadt) die am lautesten über mich

gelacht, und ihre Romanenbibliothek um ein halbes Dutzend Einfälle geplündert hatten, gestanden nun einmüthig: daß ich so gut gewählt habe, als wenn sie selbst dabey gewesen wären. Alle die wohlerzogenen Demoiselles, die schon in Voraus sich gewaltig auf das Abstechen der Bettlerinn gefreut hatten, fanden jetzt: daß Louisens Witz, Verstand und Gestalt zwar allerdings von der ihrigen gewaltig absteche, nur leider nicht so, wie sie es gehofft hatten: und wenigstens zehn Cicisbeen wurden den Damen ihres Herzens ungetreu, um bey der meinigen sich eine abschlägige Antwort zu hohlen.

Es konnte nicht fehlen, ein solcher allgemeiner Beyfall mußte — zumahl da Louise nur für mich Auge und Ohr, Liebe und Zärtlichkeit zu haben schien — sich bald bey einer Menge Menschen in Neid verkehren. Weit entfernt davon, zu gedenken, daß ich eine Frau ganz ohne Vermögen genommen, daß ich eben daher, bey meiner mäßigen Einnahme mich äußerst einschränken; einer Menge Vergnügungen, unser beyder Stand und Alter angemessen, entsagen, und oft drey Viertheile des Tages arbeiten müsse, um den vierten übrigen ruhig mit meiner Gattinn hinbringen zu können; weit entfernt, sage ich, alles dieß zu überlegen, gedachte man bloß darauf, daß ich — ein schönes Weib besäße; und ich sah mich bald wieder von dem größten Theil meiner Bekannten mit jenem scheelsüchtigen mißgünstigen Blicke betrachtet, für dessen Todfeind ich nun einmahl mich erklärt hatte.

Um indeß mit Wissen und Willen keine Unwahrheit zu sagen; so sah ich zwar in meiner damahligen Lage auch schon diesen Neid ziemlich ungern, aber we-

nigstens machte er nicht ganz den Eindruck auf mich, den sonst eine ähnliche Erfahrung zu machen pflegte. Ich war noch allzusehr junger Ehemann, noch allzu trunken von der Glückseligkeit, die ich in den Armen meiner reitzenden Louise fand, als mich viel um andere zu bekümmern. Ja, es gab damahls Augenblicke, wo ich klug genug war, diesen Neid des Städtchens für einen Beweis mehr von dem Werthe meiner Gattinn, und von der Vorzüglichkeit meines ehelichen Lebens zu halten. Aber leider währte diese Klugheit, so wie das ungetrübte Glück des Hausstandes, nicht allzu lange.

Ich ward Vater, Vater eben desjenigen Sohnes, von dessen Grabeshügel Sie diese Rose an ihrem Busen tragen. Die Vermehrung meiner Familie vermehrte auch meine Ausgaben; das war meiner Erwartung gemäß; daß aber auch hierdurch der Neid unserer Bekannten vermehrt werden sollte, das hatte ich nicht vermuthet; und doch geschah es. Nicht bloß weil der Knabe die glücklichste Bildung hatte, die nur je die Natur einem Kinde mittheilen kann; sondern weil ich auch die Verwegenheit beging, ihn nach andern Grundsätzen erziehen zu wollen, als die hiesigen waren; die hiesigen, wo noch alle die alten Vorurtheile von unschicklicher Nahrung, Zwang und Mißhandlung beym Auferziehen der jüngeren Geschöpfe herrschten.

Louise und ich nähmlich hatten während der Zeit, da wir den kleinen Gast erwarteten, den Emil und alle die besseren neuern Erziehungsschriften gelesen, und oft zu halben Tagen über diesen und jenen einzelnen Punct uns besprochen, freundschaftlich gestritten, wieder verglichen, und endlich einstimmig aus allem Ge-

lesenen und Selbstdurchdachten dasjenige uns ausers wählt, was uns leicht und ausführbar schien. Daraus war endlich ein Plan entstanden, gegen welchen die gesunde Vernunft hoffentlich nichts, doch desto mehr die gewöhnliche Sitte hatte; der Plan, in nichts die Natur des Kindes zu übereilen, oder allzusichtlich zu zwingen; sondern nur ihre wohlthätigen Absichten zu befördern, und des Kindes körperliche und geistige Anlagen zu entwickeln ohne Zwang und Anspannung.

Eine solche Neuerung konnten unsere Nachbarn gleich Anfangs nicht ohne Widerspruch ansehen; dann nicht ohne heimliche Aufhaltung, und endlich, als ein günstiger Erfolg unsere Maßregeln belohnte, nicht ohne die offenbarste Mißgunst. Unser Adolf war bald der hoffnungsvollste Knabe im Städtchen; er und wir die Gehaßtesten. Statt nachzuthun, was unser Beyspiel ihnen zeigte und bewährte, verläugneten sie lieber Sinn des Gesichts und inneres Gefühl. Daß wir weiter gesehen haben sollten, als selbst der Pastor und Rector, das konnten sie nicht ungerächt uns eingestehen, und ihr Neid nahm zu den niedrigsten Mitteln seine Zuflucht; zumahl da ich schwach genug war, es mir merken zu lassen, daß dieser Neid mich kränke.

Man hatte schon längst von meiner Religion ungünstige Vermuthungen gehegt, weil ich je zuweilen Sonntags noch vor geendigter Nachmittags-Kirche einen Spazierritt wagte; oder lieber zu Hause in Jerusalems Betrachtungen lesen, als bey den Colectaneen unsers Pastors, Trotz seines Schreyens, schlafen wollte. Jetzt, da ich meinen Knaben nicht aus dem Katechismus lesen lehrte, nicht sein Gedächtniß mit Erler-

nung ihm unverständlicher Sprüche quälte; jetzt da er wirklich einmahl dem Herrn Pfarrer die Antwort auf eine Frage von der Dreyeinigkeit Gottes schuldig blieb; jetzt war es entschieden; daß ich nicht glaube, was die Kirche glaubt. — Der Nahme Rousseaus Emil war ein Paar Mahl Louisen im Gespräch entschlüpft; ein junger Magister besann sich, gehört zu haben; daß Rousseau ein abscheulicher Freygeist sey, dessen Buch man zu Genf verbrannt, und den seine altchristlichen Feinde lieber selbst geviertheilt hätten; natürlich hieß ich nun auch ein Freygeist. Man trug sich mit den lächerlichsten Erzählungen von dem Muthwillen, den ich meinem Sohn gestatte, und in einer Predigt übers vierte Geboth ward ich beynahe nahmentlich der christlichen Gemeinde als ein Vermeidungs-Beyspiel aufgestellt, und die Erzählung von Eli, an Prophezeihungs Statt mit eingewebt.

Doch alles dieß wäre bald zu verschmerzen gewesen, hätte nicht das Schicksal selbst an eben diesem meinen kleinen Lieblinge mir eine harte Prüfung bestimmt gehabt. Bey einem Spatziergange, wo er neben uns herspielte und lief, fiel er, indem er einen Schmetterling fangen wollte, über einen Stein und schlug sich im Falle an einem Baum eine so tiefe Wunde dicht neben dem Schlaf, daß ich und die vor Schrecken halbtodte Mutter ihn ganz empfindungslos nach Hause tragen mußten. Trotz unserer unglaublichsten Sorgfalt schlug eine heftige Entzündung dazu, und binnen drey Tagen war mein Adolf ein Bürger jener uns so fremden Welt.

Ein allerdings so außerordentlicher Zufall galt in der ganzen Stadt für ein offenbares Strafgericht. —

„Da

„Da sieht man, hieß es, was es auf sich hat, Kinder nicht gleich von der Wiege an, unter der Zucht der Ruthe zu halten; sie nicht ein Paar Jahre lang an Hand und Laufband zu leiten, sondern gleich als volle Menschen betrachten zu wollen!" — Selbst die Hoffnung, durch die Größe meines Verlustes meine bisherigen Neider wenigstens endlich einmahl zum Mitleid zu bewegen, ging durch zweyerley Umstände verloren. Erstens, durch mein Bestreben, diesen Verlust als ein gesetzter Mann zu ertragen; denn man fand Affectation darin, daß mein Schmerz nicht überlaut weine, und eben der Magister, der kurz vorher so liebreich von Rousseau geurtheilt hatte, besann sich nun auch, ehemahls etwas von den Stoikern gelesen zu haben, und erlaubte seinem Witz ein Paar klägliche Einfälle, die trotz ihrer Kläglichkeit von Mund zu Munde gingen. Und dann ferner beging ich auf Anhalten meiner Gattinn allerdings eine kleine Schwachheit; zwar äußerst unschädlich, aber doch eine Schwachheit. Ich wirkte mir die Erlaubniß aus, mein Kind an eben dem Orte begraben zu lassen, an welchem es jenen unglücklichen Fall gethan hatte.

Man fand es in der ganzen Stadt sehr billig: daß die Kinder der Heiden nicht unter Christen begraben würden; aber doch nahm man mir's heimlich übel, daß ich schon wieder etwas vor andern zum Voraus haben wolle; und als ich gar es wagte, einen Stein mit der Aufschrift, die Sie vorhin gesehen haben, aufrichten zu lassen, da fehlte es nicht viel, man hätte sich an mir selbst thätlich vergriffen. Wenigstens an dem unschuldigen kleinen Denkmahl vergriff man sich stark genug, denn ich fand

solches wenige Tage nach seiner Errichtung umgeworfen, und in Stücken zertrümmert.

Dieses Zeichen eines unverdienten Hasses kränkte mich unendlich tiefer, als alle bisherige. Die Gewalt, die eine solche Zertrümmerung erfordern müssen, überzeugte mich, daß es kein Knaben-Muthwille, sondern Männer-Boßheit gewesen sey; und doch war mein schuldloses Herz sich bewußt, keinen meiner Mitbürger je mit einer vorsätzlichen Miene gekränkt, wohl aber so manchem mit Rath und That beygestanden zu haben. — Wie weit mein Kummer damahls ging, das will ich Ihnen jetzt nicht erst erzählen. Genug, er ging zu weit; mußte auch aber wohl zu weit gehen, da eine noch frische Wunde meinem bewegten Herzen doppelte Empfindlichkeit gab.

Jetzt erwachte daher meine gewöhnliche Grille mit größerer Kraft, als jemahls, und wie sehr sie um sich griff, erhellt schon daraus: daß meine Louise selbst, aus Besorgniß für mich oft ihres mütterlichen Grams vergaß, und mit den Trostgründen einer Freundinn, mit den Küssen einer liebevollen Gattinn meine Nebel zu zerstreuen suchte; was ihr doch selten gelang.

Eines Tages, als sie ihre ganze Rednerkunst fruchtlos an mir verschwendet hatte, faßte ich sie mit der Regung eines linden, aber desto tiefern Schmerzes, bey der Hand. — „Engel von Weib, sprach ich, du tröstest wie ein Engel; aber du tröstest vergebens. Ich fange allmählig an, eben dieß Menschengeschlecht, das so unverdient mich neidet und haßt, zwar nicht wieder zu neiden, aber schier unversöhnlich zu hassen. Ein einziger Trost wäre noch mög-

lich; Louise allein könnte mir ihn geben; aber ich wage es nicht, von ihr die Aufopferung zu fordern, die — — —

Ich stockte hier; aber sie drang so heftig in mich, daß ich nicht länger zu widerstehen vermochte. — „Louise, meine theure Louise! fuhr ich fort: ich habe sie nun alle durchgeprobt, die Stände des bürgerlichen Lebens; schied von jedem mit anscheinendem oder auch mit wirklichem Verluste, und tröstete mich bey jedem dieser Opfer durch die Hoffnung: auf meiner neuen Laufbahn den Feind nicht wieder zu finden, dessen Anblick mir so widrig ist. — Aber ach! ich habe ihm überall begegnet; er schlich mir in den süßen Umarmungen unserer Liebe nach; und verstärkt selbst die Schläge eines zornigen Schicksals. Ihm zu entfliehen weiß ich nur noch eine einzige, aber sichere Zuflucht: — ländliche Ruhe! Nicht Ruhe des Müßiggangs; denn dazu würde unsere Armuth nicht hinreichen, aber wohl Ruhe eines einfachen landmännischen Lebens. Du staunst? O Louise staune nicht! Zur Bauung des Landes war der Mensch von jeher bestimmt, und so wie er seine Bestimmung verließ, verließ er Unschuld und Glück. Dort in der Einfalt bäurischer Hütten, dort oder nirgend lebt noch ein unbeneideter Wohlstand; dort blüht Gesundheit, ungekünstelt erworben und sicher erhalten; dort schlug Zufriedenheit ihren Königssitz auf; dorthin hat sich Freundschaft und nachbarliches Wohlwollen hingeflüchtet, und ihre Bewohner sind tugendhaft, mehr aus Unwissenheit des Lasters, als aus Kenntniß der Tugend. Wohlan, Louise, hast du das Herz, mit einem Gemah-

le, der dich anbethet, dorthin dich zu flüchten? zu entsagen dem elenden Schimmer der Städte und ihren nichtigen Freuden?"

„Louise hats!" rief sie und fiel um meinen Hals. — Einige kleine Einwürfe, die sie etwas später nachher von unserer Ungewohntheit harter Arbeiten hernahm, vernichtete ich bald; denn der Verkauf unserer städtischen Bequemlichkeiten und die kleinen Reste meines Vermögens waren immer noch hinlänglich, uns ein kleines Bauergütchen zu kaufen; die ganz harte Arbeit fiel dann auf unser Gesinde, und zu der andern hofften wir uns zu gewöhnen. — Kurz, ich sparte keine Mühe, um einen Plan, der allerdings eines Platzes in neuern Moderomanen würdig wäre, auszuführen; schrieb sofort an den Grafen von Belau; beharrte, trotz seiner abermahligen Abrathungen, auf der Niederlegung meiner Stelle; verkaufte jeden nur irgend entbehrlichen Hausrath, und sah mich nach einer Gegend um, die würdig zu unserer Ruhestätte sey.

Diese letztere fand sich bald. Der Graf von Belau, so bald er sah, daß meine Abdankung einer von denen Entschlüssen war, deren Unerschütterlichkeit er schon bey mir aus vorigen Beyspielen kannte, both mir sogleich wieder Fortdauer seiner Gunst und Unterstützung an. — Er besitzt noch verschiedene Landgüter, drey bis vier Meilen von hier in zerstreuter Reihe. Eines davon, Creuzburg mit Nahmen, hat eine wahre romantische Lage. Auf seiner Linken ein dichter Wald von hohen Eichen; zur Rechten, ein schönes langes Thal mit Gebüschen, die längst der einen Seite an halb bebauten Hügeln emporlaufen, indeß auf der an-

dern steile Felsen gleichsam trotzend stehen, die hier und da ein Steinbruch noch mahlerischer macht. Im Grund ein Bach, der eine Menge Mühlen treibt, bald in ein teichähnliches Bette sich ausbreitet, und bald zwischen Klippen rauscht. Die Schluchten dieser kleinen Gebirge überraschen alle Augenblicke, jetzt mit sanften, jetzt mit furchtbaren Aussichten; sind jetzt ein Bild der lachenden Natur, und jetzt der ernstern beynahe schreckenden. — In diesem Dorfe wies der Graf mir eines der bequemsten Häuser zur Wohnung an; er erboth sich, mir solches noch zu verbessern; aber ich schlug es aus; denn meine Veränderung hätte mir dann nur ein Spielwerk, nur eine Übertragung des städtischen Lebens geschienen; und ich wollte von nun an ganz als Landmann leben und sterben.

Meine Kleidung, die Kleidung meiner Gattinn, unsere Geräthschaften, unsere Zimmer, nichts unterschied sich von dem Stande, den wir annahmen; selbst meine Bücher, das einzige, dem ich nicht ganz zu entsagen vermochte, wurden auf eine sehr geringe Anzahl herabgesetzt, und in einer Bodenkammer verwahrt, um durch ihre Ausstellung Niemanden zu erinnern, daß ich etwas anderes sey, als ich zu seyn schien.

Wirklich ließ sich alles anfangs nach Wunsche an. Zwar machte die Erscheinung zweyer ganz fremden Personen, denen man bald ansah, daß sie nicht geborne Bauern wären, im ganzen Dorfe keine geringe Verwunderung. Man sprach in der Schenke und in den Spinnstuben nicht wenig darüber; man grübelte ängstlich nach, was dieß wohl bedeuten möchte; suchte bald

eine landflüchtige des Hochverraths schuldige Excellenz, bald ein Paar herrschaftliche Kundschafter, bald ein durchgegangenes Liebes-Paar, bald — Gott weiß was sonst noch in uns; und das Zutrauen war daher im Anfange herzlich klein. Aber als man sah, daß meine Gattinn und ich uns auch nicht im geringsten von der übrigen Gemeinde zu unterscheiden suchten; daß wir jeden unserer Nachbarn immer zuerst grüßten, und ihren Gruß freundlich erwiederten; daß wir uns treulich in ihrer Kirche einfanden, und mitten unter ihnen den erbaulichen Predigten eines kläglichen Pastors zuhörten; ein nicht geringes Opfer von uns! — als sie vernahmen, wie leutselig wir unser Gesinde behandelten; wie willig wir selbst in unserm Hauswesen Hand mit anlegten; und welche Einfachheit in unserer Kost und ganzen häuslichen Einrichtung herrsche; als wir gern und oft nur halbgeladen bey ihren Freuden- und Trauer-Gelagen erschienen; ja, als ich endlich selbst mich an ihren Schenktischen und öffentlichen Spielplätzen einfand; mit möglichster Herabstimmung an ihren Gesprächen Theil nahm; die ältern in Wirthschaftsangelegenheiten um Rath befragte, ihrer Weitläuftigkeit geduldig zuhörte, und ihren Anschlägen folgte: da verschwand nach und nach dieß vorige Mißtrauen, und ein treuherziges Gutmeinen trat an dessen Stelle.

Keine schändlichere Lüge, als wenn Menschen jezuweilen klagen, daß das Schicksal ihrem Leben gar kein Glück zugemessen habe! Sparsamkeit ist dann und wann möglich, aber gänzliche Kargheit sicher nie. Auch ich war eine sehr lange Zeit her einer der Mißmuthigsten gewesen, die es jemahls geben kann; und bekanntlich macht Mißmuth jede Lage zur



Qual. Aber daß es selbst während dieses Mißmuths Zeitpuncte gab, des Vergnügens und des süßesten Lebensgenusses voll: das gestand ich schon damahls; gestehe es jetzt noch tausend Mahl froher, da die Schmerzen der Krankheit überwunden sind, die sonst unaufhörlich, wenn auch nicht wütheten, doch nistelten. — Jetzt war einer von diesen gepriesenen Ruhepuncten da. Denn schon glaubte ich nun abermahls das Traumbild meines Wunsches unentfliehbar gehascht zu haben. Das Einfache, und, was ich zwar selbst kaum gelten lassen wollte, das Neue meiner jetzigen Lebensart gefiel mir ungemein; füllte meinen Körper mit Stärke und meine Seele mit Heiterkeit. Wach mit der Sonne, war Anordnung der heutigen Geschäfte, ein froher Kuß meiner meistentheils schon früher munter gewordenen Gattinn, und dann ein mäßiges Frühstück der Anfang meines täglichen Glücks. Dann schweifte ich auf einem stündigen Spaziergange in den Schluchten des vorhin erwähnten Thales herum; warf mich entweder, mit einem Buche in der Hand, ungesehen am Bache nieder; oder überschaute von einem der Hügel das lachende Land mit stummem Munde, aber mit sprechendem Auge und dankender Seele. Von ihm kehrte ich zu meinen Geschäften zurück, einfach und leicht. Heiter war die Rechnung des vollbrachten Tags am Abends, und sanft der Schlaf, der auf diese Rechnung folgte.

Aber jedes Ding währt nur eine Weile; sagt ein Sprüchwort, und sagt eine oft verdammt unangenehme Wahrheit. Auch hier waren wir nach so mancherley freywilligen Aufopferungen, nach so mancher Hinabsetzung, dem Neide nichts weniger als entflohen. Er.

hatte nur ein wenig Versteckens mit uns gespielt; und so fest überzeugt wir waren, daß wir keines Menschen kleinsten rechtmäßigen Anspruch vernichten wollten, so fanden wir doch, daß der Satz: ein Baum stehe, wo er wolle, er muß doch immer einige andere Gewächse in Schatten setzen, auch bey Menschen einträfe. Da das Gütchen ohne da wohnende Herrschaft, Pfarrer und Verwalter war, so hatte bisher der Schulmeister desselben in der Gemeinde eine der vornehmsten, wo nicht die vornehmste Rolle gespielt. Die Gattinn desselben, ein Figürchen, dem man es ansah, daß sie ehemahls nicht garstig gewesen, und auch von andern so befunden worden, hatte im jungfräulichen oder wenigstens ledigen Stande bey einer nachbarlichen Gräfinn (Spötter sagten, auch bey dem Grafen) die Stelle eines Kammermädchens bekleidet; hatte, als solche, drey Winter hindurch in der Residenz, mancher Redoute und Comödie, oft auch einem Haushofmeisterball beygewohnt; sprach alle Augenblick von den Schönheiten der großen Welt; schimpfte auf ihre Thorheit, sich nach so mancher ausgeschlagenen vortheilhaften Heirath in einen solchen Dorfwinkel verbannt zu haben; und behielt noch in ihrem Anzuge den städtischen Putz bey, so gut es nähmlich ihres Mannes mäßige Einkünfte, und die Interessen eines kleinen Capita's, welches der Graf ihrem ersten Kinde als Pathengeschenk, andere wollten, als Vatertheil gegeben hatte, ihr erlaubten.

Dieses Weibchen hatte bisher den Ton bey allen Bäuerinnen angegeben. Ihr machten sie nach, was sie nachmachen konnten, und bewunderten wenigstens das, was sie nicht auch sich zu schaffen vermochten. In allen

wichtigen Angelegenheiten ward sie um Rath befragt; und die Worte: die Schulmeisterinn hat es gesagt! galten beynahe eben so viel, als die: Es steht in der Bibel! bey einer gewissen Classe von Menschen gelten. Aber jetzt kam meine Frau, die sich selbst ganz als Bäuerinn trug, und doch, von ihrem natürlich guten Geschmack gebildet, auch dieser Tracht ein Ansehen zu geben wußte, das wenigen begreiflich schien. Ihre Farben waren einfach und ländlich; aber sauber, nicht zu grell abstechend, und nicht zu gleichförmig. Ein einfaches Band, ums Haar geschlungen, gab ihr doppelten Reitz; es war nur von Zwirn, aber gut gewählt. Ihre Kleidung war völlig der Schnitt der andern Dorfdirnen; aber knapp und passend, denn sie hatte ihr selbst nachgeholfen; und oft thaten ein Paar einfache Feldblumen ins Haar oder am Busen gesteckt, mehr Wunder, als man von zehn Bräutigamssträußen erwarten konnte. Unsere Nachbarinnen staunten, wenn sie beym Anblick Louisens sahen, daß alles an ihr wäre, wie bey ihnen, und doch auch ganz so anders; sie nahmen bald in tausend Kleinigkeiten sich von ihr das Muster; zogen sie bey ihrem Einkauf zu Rathe, und erhielten ihn von ihr allezeit gern und ehrlich; denn ihre Gutmüthigkeit freute sich über das Zutrauen der Menschen, und ihre Eitelkeit fand sich oft dabey auf die schuldloseste Art, selbst ohne daß sie es wußte, geschmeichelt. Diesen Eingriff in ihre Gerechtsame merkte die Schulmeisterinn gar bald, empfand ihn gar hoch; und als sie einst ihrem Manne im Vorbeygehen ein Paar nachtheilige Worte von uns sagte, fand sie mit Vergnügen, daß er treulich in die angegebene Melodie einstimmte; denn auch er war

mittlerweile, einer andern noch unbedeutendern Eitelkeit wegen, neidisch auf mich geworden.

In dem nächsten Städtchen kam damahls ein Zeitungsblatt heraus, ungefähr in dem Tone des Eckartischen Tagebuchs, oder des vom Mars ausgesandten Mercurius. Einer von den Bauern hielt es mit; denn sein Schwager war Setzer in der Druckerey, und machte ihm bey jedem Wochenmarkt ein Geschenk damit, das einige Kannen Butter vierteljährig doppelt bezahlten. — Sonderbar, was jezuweilen dem Menschen bey seinen Mitmenschen ein Ansehen geben kann! Der Mann mit dem Ordensbande kann diesem gnädigen Spotte der Fürsten*) nicht mehr Verbindlichkeit bey seiner Erscheinung in einer hochadelichen Gesellschaft schuldig seyn, als der Eigenthümer dieses Zeitungsblattes diesem unbedeutenden Besitz bey seinen Brüdern und Gevattern zu verdanken hatte. Auf ihn wartete man Sonntags in der Schenke mit dem größten Verlangen; ihm nickten alle zu, wenn er kam, hatten sorgfältig ihm einen der besten Plätze aufgehoben, und warteten neugierig, wann das Schicksal der Dardanellen, denn es war eben Türken- und Russen-Krieg — aus seiner Tasche hervortreten würde. Nur an etwas hatte es sich anfangs gestoßen; ans Vorlesen. Einstimmig war es endlich dem Herrn Schulmeister aufgetragen, und ihm dafür Freyhaltung seiner halben Zeche ausgesetzt worden.

Man kann leicht sich vorstellen, mit welchem Anstande dieser Vorleser sein Amt verrichtete. Die Tiefe

---

*) Wie Thümmel es nennt.

seines Basses, die Drucker, die er in jede Zeile, obschon freylich immer an die unrechte Stelle legte, und die Deutlichkeit, mit der man ihn hundert Schritt im Umkreis zu verstehen vermochte, mehrten die Bewunderung der Bauern und belustigten mich, so viel auch meine Ohren jezuweilen dabey litten. — Aber freylich, so macht es der Mensch. Man bewundere ihn, es sey worin es wolle, und sogleich wird er sich rar dafür machen. Mein Herr Schulmeister, sonst immer der Erste in der Schenke, ließ jetzt zu Stunden auf sich warten; und als einst ein kleiner Streit darüber entstand, und seine Zuhörer mit bäurisch-treuherzigem Tone so etwas vom halben Freyhalten ihm aufrückten, entschuldigte er das nächste Mahl sich ganz mit einem rauhen Halse; renuncirte in optima Forma dem Beneficio wegen freyen Trunks; und setzte dadurch die arme neugierige Gemeinde in die größte Verlegenheit. Romanzow hatte neulich über den Dnieper gesetzt; und heute sollten sie nun nicht erfahren, ob es geraden Wegs auf Constantinopel losgehe. Niemand getraute sich dem Schulmeister nachzueifern, und der Schulze verbath diese Vertretung. Endlich hatte einer den Einfall, mich vorzuschlagen. Mit einer Stimme fielen ihm alle bey. Der Schulmeister, voll heimlicher Selbstzufriedenheit, bath mich selbst, seinen Locum zu occupiren; und ich, der ich nie etwas minder leiden konnte, als sich lange bitten zu lassen, beging den Fehler, es anzunehmen; beging den noch größern, zu lesen, so gut ich konnte. Meine Zuhörer stutzten weidlich über den Unterschied zwischen mir und meinem Vorgänger; sie verstanden heute alles; ich sprach die Nahmen weit anders

aus, schrie nicht und las doch vernehmlich. Das alles schien ihnen ein halbes Wunder zu seyn. Alle schüttelten mir dankend die Hand. Der Schulmeister versicherte mit bedeutendem Lächeln: mein Lehrmeister müsse kein unrechter Mann gewesen seyn; und die ganze Woche hindurch nahm jeder, der mir begegnete, die Mütze zwey Zoll tiefer als gewöhnlich ab.

Aber schon am nächsten Sonntag sah ich ein, daß ich mit meiner Bereitwilligkeit, oder vielmehr mit meiner Nachgiebigkeit einen herzlich dummen Streich begangen habe. Der Ludimagister erschien, dießmahl pünctlich, noch vor dem Zeitungslieferanten; war gegen seine Gevattern und Freunde höchst leutselig; mischte, um ja nicht unverständlich zu werden, heute weit weniger Latein als sonst in seine Reden, und dankte der Providenz zu verschiedenen Mahlen mit lauter Stimme: daß er endlich des ewigen Catharrs, der ihn neulich so zur Unzeit vom Lesen abgehalten habe, ledig geworden sey. — Deutlich genug also hatte er seine Bereitwilligkeit zu verstehen gegeben. Aber wie nun einmahl Bauernköpfe sind; was sie nicht merken wollen, werden sie sicher nimmermehr merken, und wenn einer von den Aposteln am ersten Pfingstfeyertage mit gespaltner Zunge zu ihnen spräche. Niemand wünschte dem Schulmeister zu seiner Genesung Glück; und die Zeitung war kaum angelangt, als wieder alles einmüthig auf mich losstürmte, mit der Versicherung: Es sey doch ganz etwas anders, wenn ich sie läse. Der arme Exlektor hätte bersten mögen vor Boßheit; meine Entschuldigungen mehrten nur seine Beschämung: denn man wiederhohlte mein Lob, und nie ohne Vergleichung. Selbst als ich endlich nachgab, gefiel ich

Trotz meiner absichtlichen Mühe, minder zu gefallen, dennoch abermahls. Eine einstimmige Bitte ernannte mich zum beständigen Vorleser; selbst eine gänzliche Zechfreyhaltung both man mir an; die ich aber, wie sich leicht denken läßt, ausschlug.

Von Stund an hatte ich wieder einen wirklichen Feind, dem es nur an Gelegenheit gebrach, Rache an mir zu nehmen. Umsonst both ich alle mögliche Höflichkeit und Dienstgeflissenheit auf; er sann heimlich Tag und Nacht, auf mir nachtheilige Gerüchte; brachte neue Vermuthungen von den Ursachen meiner Standesveränderung und meiner wahren Beschaffenheit in Umlauf; ließ sie alle mit dem Anhang endigen: daß einem so unbekannten Einnistling nicht zu trauen und ein solches Inkognito immer eine Wirkung bösartiger Grundursachen wäre.

Lange mißrieth es ihm; und nur ein abermahliges lächerliches Ungefähr gab ihm zuerst glücklichere Waffen in die Hände. — Einer meiner Kameraden nähmlich sagte einst mitten im Gespräch: daß wir binnen wenig Tagen eine sehr große Mondenfinsterniß würden sehen können; ich widersprach dem, als einer Unmöglichkeit, und gab zum Beweis meines Widerspruchs an: daß um eben diese Zeit Neumond seyn würde. Ein sogleich herbey gehohlter Kalender entschied für mich; aber mehr als das Rechthaben selbst war meinen Zuhörern der Beweis aufgefallen. Sie forderten eine Erklärung von mir, und ich gab sie ihnen so deutlich, als es mir nur möglich war; erzählte ihnen auch, — da Astronomie sonst eine meiner Lieblings-Beschäftigungen gewesen war — dabey mancherley, was ich glaubte, es müsse für sie angenehm seyn. Ich

Armer! mitten in der Wärme meines Gesprächs vergaß ich, daß ich zu Bauern spräche, und selbst für einen Bauer gelten wolle. Die Himmelskunde, die ich bey dieser Gelegenheit bewies, so unbedeutend sie im Ganzen war, setzte die ganze Gesellschaft in Erstaunen; alle betrachteten mich als einen Mann, der mit außerordentlichen Kenntnissen sorgfältig hinterm Berge halte; alle vorige Verdachte wegen einer seltsamen Ursache meines dasigen Aufenthalts erneuten sich; und kaum war ich aus der Gesellschaft weg, als Jung und Alt in einen vertraulichen Zirkel zusammen rückte und sich seine Zweifel und Muthmassungen mittheilte.

Dieß war eine Gelegenheit, wie mein Freund Schulmeister sie längst gewünscht, obschon fast nicht mehr gehofft hatte. Er unterstützte jede Vermuthung mit einem, und jede nachtheilige mit zwey nachdenkungsvollen Hm! Hm! und als die Reihe zu reden — was er mit Fleiß bis zuletzt verspারte — auch an ihn kam, schwatzt er ein langes und ein breites, freylich ungereimtes, aber doch für solche Ohren und solche Köpfe wichtiges Zeug her, und brachte es glücklich dahin, daß endlich allen der Begriff: Ein gefährlicher Mann! von mir so glaublich ward, als stände er in einem der zehn Gebothe, oder der drey Artikel.

Bald, nur zu bald empfand ich die Folgen davon. Schon des andern Tages sah ich mit Erstaunen, daß jeder meiner Nachbarn aufs kälteste meinen Morgengruß erwiederte; und so mißmuthig vor mir seine Mütze zog, als wäre ich ein feindlicher Soldat, der auf Einquartirung im Dorfe liegt. Ich sprach; ich fragte; jede Antwort so kurz als möglich; jede Miene so von

der Seite her, als ob man sich bereit hielte, muthmaßliches Böse wieder mit Bösem zu vergelten. Zwey Knaben, die unweit meiner Wohnung spielten, zischelten sich leise, jedoch mir vernehmlich, ins Ohr: „Siehst du dort den Sterngucker, den Hexenmeister?" — Ich ging aus; ging zu einem meiner besten bisherigen Bekannten; er schien mich kaum zu kennen. Ich sprach ihn um Leihung eines Ackerwerkzeugs an; er erwiederte schlechtweg: er habe es nicht. Ich ging beynahe im ganzen Dorfe die Runde herum; niemand hatte solches, und doch wußte ich gewiß: daß kein einziger es entbehren könne.

Natürlich, daß eine solche unvermuthete, ungewöhnliche Undienstfertigkeit mich äußerst befremden mußte; aber bald blieb es nicht bey ihr allein. Binnen wenig Wochen war ich wie in eine Einöde versetzt; sah ich mich von einem jeden, zu dem ich mich nahte, vermieden. Umsonst daß ich Freundlichkeit, Dienstbeflissenheit, Gleichstellung mit dem geringsten Landmanne in noch stärkerer Maße hervorsuchte. Man blieb dabey, mich als einen gefährlichen Mann anzusehen, dessen Umgange man ausweichen müsse. Jede Handreichung bezahlte ich doppelt, und erhielt sie mühsam; mein Gesinde ward widerspenstig und mißtrauisch durch Aufhetzung; jeder meiner Schritte ward bewacht, als wär' er der Schritt eines Kundschafters; und bald gesellte sich zu meinen Gegnern auch der Pfarrherr des Kirchspiels; nicht nur der übeln Gerüchte wegen, die er von mir gehört, sondern weil er auch einst voll Erstaunen im Gespräch mit mir mit eigenen Ohren vernommen hatte: daß ich Spalding und Jerusalem gleich gut kenne, gleich hoch schätze. — Gleich hoch den Lu-

theraner und Kalvinisten? Ha, das war Ketzerey, und bereits des nächsten Sonntags hielt Er eine Predigt über den Spruch: Wohl dem, der nicht sitzet, wo die Spötter sitzen! Eine Ermahnung, die so gute Folgen hatte, daß den Sonntag darauf die Bank, wo ich mich niedergelassen, ledig von allen andern Zuhörern blieb; so gut und so buchstäblich hatte man diesen Seelenhirten verstanden!

Hatte sich sonst bey Vorfällen ähnlicher Art eine schwarze Schwermuth meiner Seele bemächtigt, so war es jetzt die schwärzeste, die man sich denken kann. Mein heiliger Anker im Sturm war nun abgerissen; meine letzte Aussicht hatte sich nun verdüstert. Ich war mir bewußt, keine Pflicht gegen diejenigen Menschen, die ich mir zu meinen Nächsten erwählt, unerfüllt gelassen zu haben. Ich hatte solche zwar für die niedrigste, aber noch unverderbteste Classe der Menschheit gehalten, und fand jetzt Neid, Feindschaft, Groll in einer solchen Stärke bey ihnen, daß auch die reichste Residenz sich ihrer nicht schämen durfte. Ich sah den Spott voraus, der mich treffen würde, wenn ich wieder zurück in die Stadt kehrte. Ich machte mir Vorwürfe, ein nährendes Amt aufgegeben zu haben; und war völlig unentschlossen, was ich thun sollte; ob ausdauern oder abermahls ausweichen? als ein Umstand, mir desto wichtiger, weil er minder mich als meine Gattinn betraf, mich bestimmte.

Diese nähmlich hatte bisher treulich mit mir das Schicksal getheilt, und auch treulich es mir versüßt. So gut wie ich vermieden, verschmäht, jeder Kleinigkeit halben im Betragen und Anzug beneidet,

det, war sie doch immer im Umgange und Gespräche so heitern Gesichts, so zufriedener Laune, daß sie oft meinen Spleen, wenn auch nicht vertrieb, doch minderte. Aber jetzt kam sie der Hoffnung, zum zweyten Mahl Mutter zu werden, immer näher; und die Annäherung erweckte Sorgen in ihr, die sie mir unmöglich ganz verschweigen konnte. Mutter zu werden an einem Orte, wo man sich allgemein verlassen, verachtet sogar erblickt; wo keine Nachbarinn, keine Freundinn der Leidenden beysteht; wo es sogar den deßfalls verordneten Personen an gutem Willen, und auch an Geschicke fehlt: dieß schien ihr und mir allerdings etwas sehr gefährliches zu seyn; und da in der ganzen weiten Welt das gegenwärtige Städtchen immer noch der einzige Ort war, wo wir, unserer vielen Neider ungeachtet, doch noch bey einigen zurückgelassenen Personen auf Freundschaft und Beystand rechnen konnten: so überwand endlich Vater- und Gattenliebe alle andere wahre oder falsche Scham, und ich verließ meine ländliche Zuflucht, um wieder hier mein Leben hinzuschleppen. Man empfing mich größten Theils, wie ich es erwartet hatte; öffentliche Spötteleyen, ziemlich deutliche Schadenfreude und heimliche Verläumdungen; kaum zwey oder drey Menschen, die mit wahrem Wohlwollen uns aufnahmen.

Doch war unter diesen Wenigen ein desto wichtigerer Mann; der Graf von Belau selbst, der eben damahls, eine geraume Zeit, fern vom Gewühle des Hofes, auf diesem seinem Eigenthum in selbstgewählter Stille lebte. Er bemühte sich, so viel er nur konnte, meine ziemlich kläglichen Umstände wieder etwas erträglicher, und meine Laune etwas munterer zu

machen. Ersteres gelang ihm, desto minder das Letztere. Selbst als meine Gemahlinn glücklich des Knaben genas, den Sie vorhin bey uns sahen, dankte ich zwar für ihre Erhaltung dem Himmel mit innigster Wärme; aber auf den Sohn, als man mir ihn reichte, senkte ich nicht mit Vaterfreude, sondern mit bitterem Schmerz meinen Blick. — „Sey mir gegrüßt, du Wesen, mehr bestimmt für künftige Leiden!" so seufzte ich, indem ich ihn küßte.

Auch meine Gesundheit fing endlich an, dem Kummer, meinem allzu treulichen Gefährten, zu unterliegen. Die Farbe meines Angesichts entwich; die Kräfte schwanden, Schlaflosigkeit und ein bedenklicher Husten stellten sich ein; meine Freunde und selbst mein Arzt besorgten, daß eine langsame Verzehrung, wenn nicht schon da, wenigstens im Anzuge sey; und so sorgfältig sie mir ihre Muthmassung zu verbergen suchten, so leicht merkte ich sie doch. Wäre ich nicht Gatte und Vater gewesen, wahrlich diese Vermuthung hätte mir die süßeste Nachricht zu seyn gedünkt; aber aus jener doppelten Rücksicht hatte ich den doppelten Gram, das Leben nicht wünschenswerth, und den Tod doch fürchterlich zu finden. Gelassen ließ ich mir daher jede Arzeney und jede Vorschrift gefallen, und vermochte es doch nicht, der vorzüglichsten unter allen, derjenigen, ohne die China und Decocte wenig helfen konnten, nachzuleben: der Vorschrift, eines heiteren Geistes mich zu befleißen.

„Lieber Lindau, (trat um diese Zeit einst der Graf, mein Gönner, zu mir ins Zimmer) lieber Lindau, ich brauche nicht erst Ihnen zu sagen, daß Verlängerung Ihres Lebens und Heilung Ihrer Kränklichkeit mein

wahrer Wunsch sey. So eben habe ich über beydes mit meinem Arzte gesprochen. Sie sind Mann genug, um es anhören zu können, daß er Ihre Lage bedenklich findet; aber doch hoffte er auf baldige, und gründliche Verbesserung, wenn man Ihnen Veränderung der Luft und anhaltende Bewegung verschaffe. Die Gelegenheit zu beyden sollen Sie haben, so bald Sie selbst nur wollen. Noch gefällt meinem Sohne, ihrem Zögling, der Sclavendienst des Hofes so wenig, als er, im Vertrauen gesagt, mir gefällt, und jedem Redlichen gefallen kann. Er dringt in mich, noch eine Reise durch einige Länder Europens machen zu dürfen. Italien sah er bereits; jetzt wünscht er ein gleiches mit Frankreich und Spanien zu thun: Wollen Sie wohl sein Begleiter seyn?

Dieser Antrag überraschte mich. Ich stellte dem Grafen die vielerley Schwierigkeiten vor, die eine Trennung von meiner Gattinn haben müßte. Er hob die vorzüglichste, indem er ihr ein hinlängliches Jahrgehalt indeß auszusetzen versprach. Sie selbst, die sonst kaum eine Stunde lang von mir sich entfernte, und der ein so langes Scheiden unendlich schwer einging, rieth mir doch dazu als zu einem Mittel, uns künftig desto länger, desto ruhiger wechselseitig zu besitzen; und ich, um hier im Erzählen jede allzu umständliche Weitläuftigkeit zu vermeiden, entschloß mich endlich dazu.

Keine Reisebeschreibung hier! Wir durchreisten das Reich, dessen Hauptstadt jedes Reichthums, jeder Wollust, jedes Lasters, so wie das übrige platte Land jedes Elends, jeder Bedrückung Schauplatz ist; wo der Adel schwelgt und das Land verhungert. Das

Reich, dessen Bewohner, wenn auch nicht immer denken, doch immer schwatzen; wo jeder Jüngling tanzt und singt, jedes Mädchen singt und buhlt; wo es treffliche Poststraßen, und prellende Posthäuser gibt; — das Reich, von dem wir Putz und Thorheiten borgen, für unser bares Geld modischen Flitter und verdienten Spott erkaufen; dessen Dichter, Dichterlinge, Zeitungsblätter sogar wir halb auswendig lernen, indeß sie Zieglers Banise für unsern Mode-Roman, und Gottscheds sterbenden Cato für das Meisterstück unserer Bühne halten; wo das Volk seinen König entweder anbethet *), oder pasquillirt; wo jeder Durchreisende für sein Geld in der Anwesenheit Complimente, und bey gewandtem Rücken ein mitleidiges Spottlächeln empfängt, und wo Redlichkeit ungefähr so zu Hause ist, wie gute Pferdezucht und Goldbergwerke.

Auch von Spanien beschreibe ich Ihnen nicht den Schmutz seiner Gasthöfe, und die stolze Faulheit seiner Bewohner; nicht den Prunk der Großen, und die bettelhafte Armuth seines Pöbels; nicht die Unwissenheit seiner Geistlichen und den Ketzereifer seiner Inquisition; nicht die Manteltracht seiner Männer, und die geebneten Busen seiner Frauenzimmer. Immer soll meine Erzählung nichts mehr und nichts minder als eine

---

*) Man bedenke, daß dieß schon 1781 geschrieben war; das heißt, zu einer Zeit, wo Nostradamus selbst die Revolution nicht geahndet hatte, die acht Jahre später zu einem Erstaunen, wovon man noch jetzt sich mühesam erhohlt, vorging.

Krankheitsgeschichte seyn; aber eben deßwegen kann ich einen Ort nicht stillschweigend übergehen, der den ersten Grund zu meiner Heilung legte.

Sie werden bereits aus neueren Reisebeschreibern jenes in seiner Art vielleicht einzige Gebirge kennen, das in Cataloniens Mitte, einige Meilen von Barcelona entfernt liegt, und Reisende durch seine Sonderbarkeit, Einheimische durch den Ruf seiner Heiligkeit an sich zieht. Mit Recht Monte serrato, oder der zersägte Berg genannt, ist es nicht so wahl ein Berg, als eine Zusammenhäufung sehr vieler, hoher, kegelförmiger Felsen. Abgesondert von allen übrigen Gebirgen, und auch keinem einzigen, außer sich selbst ähnlich, liegt es in einer ziemlich gleichen Ebene von nahe sieben Meilen im Umkreise, und erhebt sich zu einer fürchterlichen, von den Spaniern auf zwey Meilen geschätzten Höhe. Von ferne scheint es eine Ausbildung menschlicher Kunst zu seyn; aber in der Nähe erkennt man es desto stärker für ein Werk, dessen nur die göttliche Allgewalt fähig ist.

Unbewohnbar für alle andere Thiere außer für das Gefieder, für Menschen selbst nur mit Mühe besteigbar; hie und da mit Bäumen bedeckt, die aus bloßen Steinen ihre Nahrung ziehen; größten Theils ein nackter Fels, dient es nun schon seit langen Jahrhunderten einem zahlreichen Haufen Einsiedler zum Ausruheplatz vom Wirrwar menschlicher Schicksale. Fromme Andächteley ernährt sie dort, und selbst dieser Nahrung wegen, dürfen sie nicht wieder hinab in die Welt steigen, von der sie Abschied auf ewig genommen haben; ein blinder Maulesel bringt ihnen ihre Speise, und

eher würden dem Könige seine Gefälle, als diesen hochgehaltenen Einsiedlern ihre Opfer ausbleiben.

Man kann leicht erachten, daß die Besteigung dieses Berges, und der Anblick seiner halbheiligen Bewohner mich mit stärkerer Begierde erfüllte, als das schönste fürstliche Lustschloß, das oft sehr zur Qual der Unterthanen erbaut worden, und auf dessen goldenen Verzierungen die unsichtbaren Wesen höherer Gattung das Blut der Elenden und den Schweiß der Armuth haften sehen. Daß der Weg bis zu des Berges höchster Spitze reich an Mühseligkeiten und Gefahren war; bald auf einer Leiter von ungeheueren, senkrechten steinernen Stufen empor stieg; bald durch Schlüchte führte, die kaum für einen einzigen Menschen von hinlänglicher Breite waren; bald über schmale Brücken ging, wo in fürchterlicher Tiefe Ströme rauschten, bald an Abgründen, an welchen selbst geübte Augen schwindelten, bald unter überhangenden Felsen, die zu stürzen drohten, und von welchen schon wirklich hier und da einige Riesensteine sich losgerissen hatten; — das alles schreckte mich nicht ab; ich drang glücklich bis zum Gipfel hinauf. Von ihm sah ich nun die Königreiche Valencia, Arragonien, ganz Catalonien, die mittelländische See, und die Eilande derselben ausgebreitet vor mir liegen, schön wie ein Zaubergarten, und zusammen gedrängt wie die Arbeit eines künstlichen Modelliers. Hier empfand ich, wie wahr es sey, daß nirgends der Finger Gottes uns wunderbarer dünke, nie seiner Allmacht, seiner Allweisheit und Allgüte innigstes Gefühl uns stärker ergreife, als auf den Spitzen erhabener Berge; und daß die Alten, wo fern

es Erdichtung ist, wenigstens sehr weislich gedichtet haben, wenn sie höhere Erscheinungen immer auf hohe Gebirge versetzten.

Stärker als irgend wo bemächtigte sich dieser fromme freudige Enthusiasmus meiner Seele, in einer dieser Einsiedeleyen — es sind deren dreyzehn — welche die Eingebornen St. Dimas nennen, die eine von den angesehensten ist, und wo wir die Nacht zubrachten. Rings mit den grausendsten Abgründen umgeben, wird sie bloß durch eine Zugbrücke vom Morgen her mit der übrigen Welt verbunden. Ihr Bewohner, ein schöner, silberhaariger Greis, empfing uns mit der edelsten Leutseligkeit; trug uns auf, was seine Armuth vermochte, und gab uns ein Lager, zwar nur aus Baumblättern zubereitet, aber für uns müdegestiegene Wanderer weicher und erquickender, als dem Monarchen beyder Indien seine Eiderdunen seyn können.

Als wir ihn neugierig um die Ursache befragten, die ihn zur Einschränkung seines Daseyns auf diese Felsenspitze bewogen, wollte er Anfangs bloß durch ein gütiges Lächeln antworten; als er aber sah, daß wir mit wahrer Wärme Theil an ihm nahmen, engte er seine ganze Lebensgeschichte in diese wenigen Worte zusammen.

„Entsprossen aus edlem Geschlechte, bis in sein „vierzigstes Jahr im Dienste des Hofes mit falschen „Hoffnungen hingehalten, von seinem Weibe, seinem „Busenfreunde und seinem Gönner getäuscht, habe er „sich endlich, zwar nicht abgelebt, doch lebenssatt in „die Zelle jenes Klosters geflüchtet, das wir an des „Berges Mitte angetroffen haben würden, und wel„ches die Pflanzschule aller dieser Einsiedler sey; dort

„habe er durch ein zwanzigjähriges abgezogen strenges
„Leben in so großes Ansehen sich gesetzt, daß ihn end-
„lich der Prior für würdig gehalten, eine von den Ein-
„siedeleyen zu bewohnen. Fünfzehn Jahre wären nun
„in solcher ihm verflossen wie einzelne Wochen, unter Ge-
„bethen und unter geistlichem Anschauen des Ewigen; des
„Ewigen! der sich hier gleich stark im Sanften, wie im
„Schrecklichen beweise. Nichts reiche hin, um das
„Fürchterliche der Stürme in winterlicher Jahreszeit
„allhier zu beschreiben. Dann töne das Pfeifen des
„Windes in den Abgründen durch die einsame Nacht,
„wie das Brüllen gehetzter Stiere *): dann höre er
„oft mit zehnfachem Donner losgerissene Klippen in
„die Schluchten darnieder stürzen; fühle unter sich selbst
„den Boden erbeben, und sey oft im Nebel, der sei-
„ne Blicke bis zum nächsten Schritt umhülle, den Bo-
„then des Unendlichen gewärtig, der zum hö-
„heren Erbtheil ihn berufe. — Daß Er aber auch im
„Sanften unendlich genannt zu werden verdiene,
„davon, wenn der Morgen so heiter werde, wie der
„Abend verspräche, würden wir selbst Zeugen seyn."

Wir wurden Zeugen! Denn etwas schöneres hat
die ganze Endlichkeit nicht aufzuweisen, wie dieser Mor-

*) Thickesse — denn es wird wohl keinem meiner Leser wei-
ter fremd seyn, daß ich dessen Reisen durch Frank-
reich und einen Theil Spaniens hier zum
Grunde gelegt habe — versichert, diesen Ausdruck aus dem
Munde eines dieser Einsiedler selbst gehört zu haben. Sonst
könnte leicht die beliebte ** Zeitung ihn für einen Aus-
druck in meiner Manier (wie sie oft sehr unnatür-
lich sagt) erklären.

gen war. Als jetzt durch den rosenduftigen Nebel, der des Himmels kleinere Hälfte erhellte, majestätisch die Sonne empor stieg, da erst erhielt in meinen Augen das Gleichniß des biblischen Dichters: Sie geht hervor wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, doppelten Werth; denn mit der Sehnsucht einer Braut schien die Erde ihrer zu erwarten; schienen tausend Sängerkehlen aus den Hainen der Berge ihr zuzurufen: daß sie zu lange verziehe. Jetzt kaum war ihr letzter Rand innerhalb unseres Gesichtskreises, als schnell ein neues Heer von Nebeln sie umdrängte. Sie verschwand, um bald darauf zum zweyten Mahl, strahlenreicher und jetzt erst der niedern Erde sichtbar, daraus hervor zu gehen. Die sinkenden Dünste machten das weite Land einem hellviolettenen See ähnlich. Noch hellere Farben wechselten bald, und endlich stand der Tag in seiner ganzen Klarheit da.

Mit stummer Lippe und desto gierigerem Auge hatte ich dieß alles angesehen. Jetzt durchliefen meine Blicke noch ein Mahl schnell den ganzen Zirkel umher; faßten zusammen — mehr, als sie fassen konnten. Denn als ich vor mir ein so weites blühendes Gefilde erblickte, desto blühender, je mehr die Ansicht von oben herab zusammen schmelzte; als ich überschaute die Spitzen so vieler Städte, Flecken und Klöster, den Rücken so vieler kleineren Berge, in tieferer Ferne das Blinken eines ruhigen Meeres, und den dämmernden Schatten seiner Eilande; näher bey mir furchtbar schöne Felsen, spiegelnd von tausend Farben, ungeheuere Jaspismassen *); hier und da Gebüsche von ewig dauern-

---

*) Thicknesse gedenkt wirklich großer Felsen, die wie Orgelpfeifen dicht an einander stehen, eine englische Meile in

den Eichen, von der schwermüthigen Cypresse, von dem lieblich grünenden Feigenbaum; dicht dabey große Strecken gestürzter Wälder, noch im Darniederliegen mahlerisch schön; dicht zwischen mir und ihnen abgeschnittene Schlünde, welche rauschend die Llobregat *) durchströmte; und endlich am dichtesten hinter meinem Rücken des ehrwürdigen Einsiedlers friedliche Klause, um die er Myrten und Epheu — sonst die Sinnbilder gesellschaftlicher Vergnügungen — gezogen hatte, da durchdrang ein Schauder, als fühlte ich göttliche Allgegenwart, mein Gebein; da sank ich zwey Minuten auf's Knie, und rief, „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel; weislich hast du sie alle geordnet; voll deiner Güter ist die Erde: du schaust sie an, und sie bebt; du rührst die Berge an, und sie rauchen!"

In das Auge des Einsiedlers stieg hier eine Thräne; er hob seine Hand auf und segnete uns. Mit einer Ehrfurcht, wie sie vielleicht wenige von seiner Religion beym Segen dieses Greises gefühlt haben mochten, empfing ich ihn. — Glücklicher, heiliger Mann, rief ich, wie weislich hast du dein Loos erwählt! Wie ruhig kannst du von hier aus alle das Gedränge des weltlichen Lebens übersehen und vergessen! Für dich erscheinet die Natur in ihrem schönsten Feyerkleide; und wie müßte dein Herz seyn, wenn du nicht eben hierdurch zum Herrn der Natur zurück geführt werden solltest. — Laß immer hier das Brausen winterli-

---

Umfang haben, und von den Spaniern für einen Block von grobem Jaspis gehalten werden.

*) So heißt ein Strom, der durch diese Abgründe sich ergießt.

cher Stürme das Herz von gewöhnlichen Menschen erschüttern; du kannst keiner dieser gewöhnlichen Menschen seyn; kannst so ruhig im Nebel, wie im Sonnenschein, die rufende Stimme des Richters erwarten. — Und der Rest deines Lebens? Hier wo kein Gold zu dessen Fristung dir nöthig ist; hier wo das Toben der Leidenschaften schweigt; wo jeder, der sich zu dir naht, nur mit Ehrerbiethung und mit Andacht es thut. Wo kein Neid, kein Haß, kein Argwohn dich verfolgt! — Glücklicher Mann, kein Haß, kein Neid und kein Argwohn! — — —

Das ernste Gesicht des Greises ward, als ich diese letzten Worte wiederhohlte, durch ein lindes Lächeln aufgemuntert, und er unterbrach den Fluß meiner Begeisterung, indem er liebreich die Hand mir drückte. — „Fremdling, sprach er, ich liebe dich, seit dem ersten Augenblick, wo ich dich kennen lernte, mehr als meine gewöhnlichen Besucher. Du bist, das merke ich wohl, keiner von meiner Kirche; aber du bist ein redlicher Mann. Was du bisher an mir rühmtest, hoffe ich, soll wahr seyn; aber die letzte Periode war es nicht völlig. Größtentheils habe ich zwar das Loos der Menschheit abgelegt, aber nicht ganz. Bedürfnisse des Goldes, der Wollust und der Ehre haben mich los gelassen. Dank sey dem Ewigen, in meiner Brust herrscht Friede. Aber völliger Friede von außen her, völliges Befreytseyn von Neid und von Unwillen des Nächsten ist kein Schicksal, das hiernieden sich hoffen läßt.

„Nicht? Auch hier nicht? rief ich bestürzter aus, als ich jemahls durch mein ganzes Leben gewesen war? Sprich, Vater, wessen Schelsucht könnte hier dich

noch verfolgen? wessen Feindschaft hier dich noch beunruhigen?"

„Sie *beunruhigt* mich eben nicht, aber sie *verfolgt* mich doch. — Von Weib und Freund getäuscht, sagte ich gestern, sey ich ins Kloster geflohen. Die zärtlichste, schuldloseste Gattinn hatte doch ein scheinheiliger Betrüger verführt. Als ich sie verließ, und man mich todt glaubte, ward sie seine Gattinn, und lohnte ihm, wie sich's gebührte. Auch sein Gut ward verpraßt, wie das meinige; auch ihm ward die Treue gebrochen, und nach sechs Jahren floh er in das nähmliche Kloster, wo er mit nicht geringem Erstaunen mich wieder fand, und das that, was gewöhnlich der *Beleidiger* mehr noch als der *Beleidigte* thut, — mich *haßte*. Nacheiferung meines Ruhms war nur immer sein Zweck, und ward nie ganz verfehlt, und nie auch ganz erreicht. Bald kam er in Ansehen bey seinen Brüdern, doch ging und blieb ich ihm weit zuvor. Auch *er* ward einer *Einsiedeley* werth gehalten, doch später als ich, und einer minder berühmten, minder besuchten, minder romantisch-schönen.

Seht dort auf jenen Felsen, wo das doppelte Kreuz steht! den ihr auch gestern werdet erstiegen haben, und den wir zu St. Anton*) nennen! Dort ist seine Einsiedeley. Da sie auf einer der höchsten, steilsten Spitzen steht, und der Zugang zu ihr nicht bloß

*) Thicknesse selbst sagt, daß der Einsiedler in dieser Klause — die man, der nachherigen Erzählung gemäß, dort beschrieben finden wird — ihm nicht glücklich zu seyn geschienen habe.

beschwerlich, sondern auch gefahrenvoll ist: so besuchen sie nur wenig Fremde; sein Thürmchen selbst faßt kaum zwey Menschen, und seine Aussicht ist mehr grausend, als schön. Alles dieß ist ihm Ursache genug, mit Neid auf mich herabzusehen. Wenn, was alljährlich einmahl geschieht*), die übrigen Einsiedler an einem gewissen Tage zu einem bescheidenen Mahle von Erdfrüchten, und zu einem brüderlichen Gebethe sich hier versammeln, kommt er am spätesten und geht am frühesten; ißt kaum zehn Bissen, und spricht nur einzelne Worte. Die Meisten halten dieß für übertriebene strenge Frömmigkeit; aber ich kenne seine Blicke schon, deute sie richtiger, bedaure ihn und bethe für ihn.

„Heiliger Vater, rief ich noch einmahl, wenn du, ein treulicher Schüler deines großen Meisters, selbst für deine Feinde bethen kannst, so bethe auch hinfort für mich, deinen Freund!" Er versprach mir es nahmentlich zu thun, und wir trennten uns. Im ganzen Heruntersteigen sprach ich kein Wort mit meinem Gefährten, denn meine Seele war allzu gedankenvoll. Aber als wir im Wirthshaus des nächsten Fleckens angelangt waren, faßte der junge Graf mich lächelnd bey der Hand.

„Lieber Lindau, sprach er, ich habe Ihr Schweigen geehrt bis jetzt. Lassen Sie nun auch meine Worte gelten, oder mehr noch die Worte des Einsiedlers: Völliger Frieden von außen her, völli-

*) Hier ist eine kleine Abweichung von Thicknesse, der diese jährliche Einsiedler-Versammlung in eine andere Klause zum St. Benedict versetzt.

ges Befreytseyn von Scheelsucht und Neid ist kein Schicksal, auf das man hienieden hoffen kann.

So ist es wenigstens ein Schicksal, das man beweinen muß.

„Auch das nicht! Unvermeidlichen Unfällen schenkt der Weise keine Thräne. Oder ist es wohl männlich, zu weinen, daß man einst sterben muß?" — Mein edler junger Freund sprach hier noch weiter; seine Gründe waren eben so unwiderleglich, als sie leicht sich denken lassen. Wenn seine Worte gleich nicht ganz wirkten, was sie sollten: so wirkten sie doch viel, und noch mehr wirkte das Beyspiel des Einsiedlers. Ich fing an zu erkennen, nicht nur, daß ich nach einem Traumbilde hasche, sondern daß es auch Unbilligkeit sey, darnach haschen zu wollen.

Unsere ganze Reise übergehe ich. Sie dauerte ungefähr sechszehn Monathe, und war wohlthätig für meinen Körper, zumahl seit dieser Bergbesteigung; das ausgezehrte Gerippe bey der Abreise kam als ein wohlgenährter Mann zurück. Mein Weib empfing mich — Wie? das wird Ihnen ein einziger aufmerksamer Blick auf das Auge dieser Holdseligen sagen, in welchem jetzt schon eine Thräne funkelt; damahls wurden dem Entzücken viele Tausende geweiht.

Mein Gönner, der Graf von Belau, war jetzt wegen meiner Versorgung in einiger Verlegenheit; ein unvermuthetes Ungefähr half ihm und mir. Der Mann, der meine ehemahlige Gerichtshalterstelle hier bekleidet hatte, starb. Er hatte sich auf eine so eigennützige Art betragen, daß man seitdem tausend Mahl meine Wenigkeit zurück gewünscht hatte. Jetzt trug der Graf

diese Stelle mir von neuem, mit einer verstärkten Besoldung an, und das ganze Städtchen freute sich, als man hörte, daß ich diesen Vorschlag mir gefallen lasse. — Die günstigen Einflüsse der Reise dauerten noch fort; mein Herz war heiterer, mein Geist argwohnleerer als sonst: doch gab es Stunden, die meiner Gattinn vor Erneuerung meiner ehemahligen Laune bange machten. Ein wahrhaft sonderbarer Umstand vollendete meine Heilung von Grund aus.

Eine zahlreiche Räuberbande beunruhigte damahls die ganze umliegende Gegend, und wagte sich endlich auch an dieß Städtchen. Bey einem nächtlichen Einbruch mißlang es ihrer Frechheit; die Wachen kamen dazu; ein großer Theil der Räuber ward ertappt, und ihr Verbrechen erschwerte sich durch das tödtliche Gewehr, das man bey ihnen fand; durch die Widersetzlichkeit, die sie bey der Verhaftung bewiesen; und durch ihr eigenes Geständniß von verschiedenen Straßen-Mördereyen. Es war daher nicht bloß ein gerechtes, sondern auch nicht einmahl ein allzustrenges Urtheil, was ihnen sämmtlich den Strang zuerkannte.

Unter diesen Elenden befand sich auch ein junger Mann von der glücklichsten Gesichtsbildung, und selbst in seinem ganzen Wesen von mildern, bessern Sitten, als die übrigen. Er war, sobald er die Unmöglichkeit der Rettung sah, der Erste im Bekenntniß seiner Vergehungen; der Einzige, der nie in seiner Aussage sich selbst und der Wahrheit widersprach; der Einzige, der nur sich selbst, nie einen seiner Genossen anklagte. Auch im Gefängnisse betrug er sich auf eine so anständige, von Zaghaftigkeit und Leichtsinn gleich entfernte

Art, daß es mich im Innersten meiner Seele kränkte, nichts zu seiner Lebensrettung aufzufinden; aber alle Mühe, die ich mir deßhalb gab, war vergebens, denn auch seine Hände hatten sich mit Menschenblut befleckt. Selbst von seinen Cameraden schien er Achtung und Mitleid zu genießen; einige ihrer Ausdrücke (er selbst schwieg über seine Herkunft ganz) bewiesen, daß er verführet worden sey, und daß er zu mehrern Mahlen der übrigen Bande gelindere so wohl, als vorsichtigere Maßregeln angerathen habe. Indeß wunderte ich mich nicht wenig, als ich am Tage ihres gemeinschaftlichen Todes sah, daß seine Mitgenossen von ihm weit kälter, als unter sich selbst Abschied nahmen; ja, diese größere Kälte war so merklich, daß sie allen Zuschauern auffiel, und daß ich bewogen ward, nach der Hinrichtung den Kerkermeister zu fragen: ob er vielleicht eine Ursache dieses Umstandes anzugeben wisse?

O ja! antwortete er lächelnd: die Ursache ist wohl leicht anzugeben; weil sie ihn beneideten.

„Beneideten? fragte ich ganz erstaunt: Weßwegen in aller Welt konnten sie den armen Unglücklichen noch beneiden?"

„Daß man, seines guten Betragens im Gefängniß halber, den Anfang des Aufknüpfens bey ihm machte. Denn dieß gilt bey der Art von Menschen für einen Vorzug, der eigentlich nur dem Ältesten gebührt."

„Gott im Himmel! rief ich, und warf mich, unvermögend eines längern Aufrechtstehens, in den nächsten Sessel; Gott im Himmel! Und du kannst noch so zahlreiche Millionen von Geschöpfen dulden, deren

Na-

Natur es mit sich bringt, auch selbst unterm Galgen noch sich den Vorrang zu beneiden? Geschöpfe, die selbst ein gleiches Elend nicht vereinen kann? die selbst einen Schritt weit vom unvermeidlichen Tode sich nicht zu lieben vermögen? nicht bedenken, daß sie Brüder, Kinder eines Vaters sind? — —

Meine Gattinn, die von der Fortsetzung dieser Rede und dieser Begeisterung üble Folgen für die Zukunft besorgte, winkte hier dem Kerkermeister, sie mit mir allein zu lassen; und als er solches gethan, fiel sie mir mit einem freundlichen, fast schalkhaften Lächeln, und mit ungefähr diesen Worten um den Hals:

„O nicht länger von dieser ernsthaften Seite her die Worte des Kerkermeisters betrachtet, liebster Gemahl! — Ob ein solches Menschengeschlecht des Lebens werth sey oder nicht? überlaß das doch der Vorsicht allein, die wahrlich besser als wir darüber zu urtheilen vermag, und wahrscheinlich auch anders als du urtheilen muß, weil sie sonst uns nicht das Leben gönnen würde. Statt solcher Ausrufe und Sentenzen, die du eben begannst, gestehe lieber, ob es nicht lächerlich sey, der Grille: wie man dem Neid entgehen könne? länger nachzuhängen; da selbst eine Spanne weit vom Strick dieß Laster noch herrscht; da selbst die, die eines tugendhaften Wandels oder eines hohen Standes halber, nie eine solche Strafe zu besorgen haben, auf der Bahre um ihr goldbesetztes Leichentuch, im Grabe noch um ihren Leichenstein beneidet werden. Nie hätte ich geglaubt, über den Unglücklichen, der des Henkers Hand anheim fiel, lachen zu können; aber wahrlich dieser drollige Neid verdient es. — O lieber Lindau, glaube einmahl deinem Weibe, das sonst in allem übri-

gen gern deiner Einsicht die ihrige unterordnet, glaube es ihr: Neid muthwillig reitzen, ist ein Fehler; unverdienten Neid nicht ertragen wollen, ein noch größerer, und ein sonst glückliches Leben durch solch' eine Grille verbittern, der größte Fehler unter allen. Du hast ein Weib, das dich liebt, und das sich mit deiner Gegenliebe schmeicheln darf; hast einen Sohn, der dir einst zu gleichen Hoffnung das Recht gibt; hast ein Amt, das dich nährt, ohne durch allzu große Arbeit dich aufzureiben; — Gustav, es kann Königreiche geben, die keinen deines Gleichen aufzuweisen haben! Genieß dankbar das Gegebene, damit der Geber es dir nicht entziehe!"

Und das, hoffe ich, habe ich seitdem gethan; habe — — doch, lieber Branko, meine Erzählung war lang, das sagt mir der Weiser an der Uhr; es ist Zeit sie zu schließen, ehe dieß vielleicht ihre Augen thun. Aber hoffentlich werden Sie nun meiner Gattinn vorigen Scherz, dieß ihr Bild, und den Fehler an mir, von dem mein Freund mit ihnen gesprochen, leicht verstehen; werden — —*)

*) Was nun in Brankos Reisejournal weiter folgt, gehört nicht hierher. Es sind größtentheils Lobeserhebungen von seinem Wirth und seiner Wirthinn; jene wärmer noch als diese. Entweder, weil sie es wirklich noch mehr verdiente: oder vielleicht weil der lobende Geschichtschreiber eine Mannsperson, die gelobte Person aber ein reitzendes Frauenzimmer ist.

Der Hund des Melai.

Zwar vermochte die Bildhauerkunst nie wieder unter den mittlern Griechen, seit jener verrufenen Bilderstürmerey, ihr Haupt mächtig empor zu heben. Mahlerey war der ganze Schmuck ihrer Tempel und Palläste; man konnte eher hundert Gemählde finden, als eine einzige mittelmäßige Statue; und die Enkel des Phidias und Skopas vergaßen eben so sehr die Kunst ihrer Ahnherrn, als sie der Tapferkeit des Miltiades und Themistokles vergessen hatten.

Nur unter Kaiser Constantin X. *) schien dieser Kunst auf wenige Jahre ein günstigeres Geschick zu lächeln. Er hatte, ehe er den Thron bestieg, Welschland gesehen, hatte die Liebe zu den dort gesehenen Überbleibseln der römischen Hoheit beybehalten; und ermunterte seine Unterthanen zur Befolgung dieses Beyspieles.

*) Bekannter unter dem Familiennahmen Ducas. Ein Herr, an welchem die wahre Geschichte außer seiner Liebe zu Wissenschaft und Kunst noch manche gute Eigenschaft erhebt; aber auch zugleich einen allzu sichtlichen Hang zum Geitze aussetzt.

Es gelang ihm! Kaum sahen die Künstler, daß bey ihm zu finden sey, was Künstler, zumahl die Einheimischen, bey uns so selten finden — Belohnung und Unterhalt; als sie auch sofort sich zahlreich um ihn sammelten, seine Residenz verschönerten, und seine Winke befolgten. — Einer der glücklichsten unter diesen Arbeitern in Erz und Marmor war Melonion. Der Ruf von seiner Kunst, und die Unbescholtenheit seines Herzens waren gleich groß; und er fühlte eben so stark beym Anblick schöner Formen, als bey Anhörung rührender Geschichten.

Einst, als er gegen Sonnenuntergang schon im Begriff stand, Feyerabend zu machen, trat in seine Werkstätte ein krummgebückter Greis, und bath um Erlaubniß sich darin umzusehen. Sein weisses Haar, eine gewisse Erhabenheit in seinem Auge, dessen Feuer das Alter mindern, aber nicht erlöschen können; sein Anzug, zwar einfach, mehr schlecht als gut, doch reinlich und geziemend; der seelenvolle Blick, mit dem er auf den Meisterstücken haftete; das wenige, aber passende, was er darüber sprach; — alles dieß machte den Künstler auf seinen Besuch aufmerksamer, als er es auf die alltäglichen Störer zu seyn pflegte.

Der Fremde hatte nun alle vorhandene Werke des Künstlers gemustert, und durch ein sonderbares Ungefähr traf es sich, daß sie sämmtlich berühmten Streitern gewidmet waren. Die Kriege mit den Arabern, die immer nur ein Stillstand unterbrach und nie ein Friede endigte, beschäftigten vorzüglich die Zeitgenossen des Melonion; und der dankbare Constantin hatte verschiedenen seiner Feldherren ein Denkmahl der Unsterblichkeit — wie freylich die Unsterblichkeit hier-

nieden seyn kann, — bestimmt. Dem Greis entging diese auffallende Gleichheit nicht, und er wandte sich, als er nun seinen Umgang vollbracht hatte, deßfalls an Melonion selbst.

Alle deine trefflichen Werke — sprach er — sind, wie ich sehe, Helden bestimmt. Hast du vielleicht nur ihnen deine Kunst gelobt?

Mel. Eben ihnen am wenigsten. Ich liebe die Menschheit zu sehr, als die Verwüster derselben lieben zu können. Daß du meine Werkstatt voll von ihren Denkmählern findest, ist ein bloßer Zufall, und — offenherzig gestanden! — ein Zufall, der mir mehr Verdruß als Freude machte. Müssen wir Künstler überhaupt nicht öfter einem fremden Begehren als unserm innern Triebe folgen? Oft wenn ich auf die Kennzeichen dieser Krieger und ihrer Thaten kam, entfiel mir unwillig der Meisel; und du wirst mir hoffentlich glauben, wenn ich dir sage, daß die Blutflecken in diesem Marmor meistens nicht ohne Absicht eben auf die Schwerter passen.

Greis. Doppelter Ruhm über den Künstler, der nicht Hand und Kopf allein, sondern auch Seele hat! — Du würdest also dem Redlichen, unter welcher Form ihn auch sein Schicksal auftreten ließ, willig deinen Meisel weihen?

Mel. Ganz gewiß, sobald er nur wahrhaft redlich ist.

Greis. O das war er! das war er! du und ich vermögen es nie im höhern Grade zu seyn.

In beyden Augen des Alten funkelten, indem er dieß sprach, Thränen; und sein Ton ging von der Be-

dachtsamkeit des Greises zur Wärme des Jünglinges über. — Er fuhr fort:

„Aber der Preis, Künstler, den du auf ein Denkmahl von deiner Hand setzest?"

Mel. Zwey tausend goldene Byzantinen.

Greis. Viel, sehr viel! doch nicht mehr, als er werth war.

„Und wer ist denn der, von dem du schon zwey Mahl sprachst? fragte Melonion etwas betreten."

„Ehe ich das sagen kann, erst noch eine Antwort von dir! Würdest du, der du nicht mehr bloß auf Helden dich einschränken willst, auch wohl ein anderes Geschöpf, ausser den Menschen, deiner Kunst würdig achten, sobald nur sonst sein Leben Bewunderung und Lob verdiente?"

Die Verlegenheit des Bildhauers mehrte sich mit jedem Worte des Fremdlinges. — „Ein Geschöpf von anderer Art, als der Mensch! Wen meinest du?

Greis (halblächelnd.) Du fährst noch mehr zusammen, wenn ich dir es nenne.

Mel. So nenne es doch!

Greis. Meinen Hund.

Der Alte hatte wahrgesprochen. Melonion fuhr ganz betreten bey diesen zwey Worten zusammen; sah mit Ungewißheit jetzt dem Fremdling starr ins Auge, jetzt auf seine dürftige Kleidung, jetzt auf den Boden. — Das Entehrende im Antrage selbst brachte ihn bald auf die Gedanken, daß der Fremdling wahnwitzig, bald, daß es ein ausgeschickter Spötter von einem seiner Neider sey. Doch sein voriges einsichtsvolles Gespräch widerlegte jenen Verdacht, und den zweyten entkräftete die gute edle Wärme seines Tones und Blickes.

Gleichwohl bedurfte es wenigstens einer Minute, eh' Melonion sich fassen konnte; dann erst sprach er ganz gelassen:

„Du hast recht, ehrwürdiger Greis! dein heutiger Antrag nimmt mich allerdings Wunder; denn es ist der erste, der jemahls in dieser Art mir gemacht worden. Ist er dir Scherz oder Ernst?

Greis. Mein völliger Ernst.

Mel. Hast du auch genug und wohl ihn dir überlegt?

Greis. Vollkommen.

Mel. Auch die Unkosten der zwey tausend Byzantinen?

Greis. Auch diese.

Mel. Und die Gewißheit, die du mir geben könntest, daß ich diese Arbeit — gesetzt, ich unternehme sie — nicht fruchtlos unternehme?

Greis. Dafür soll dieser Stein dir bürgen.

Er zog, indem er dieß sagte, einen Ring, dessen Form allein, auch ohne das vorhergehende Gespräch, die Verwunderung Melonions gereitzt haben würde, von seinem Finger. Man konnte ihn nicht eigentlich einen Ring mehr nennen; denn es war nur der Kasten eines ehemahligen Ringes, nebst einigen Überbleibseln seines vorigen Glanzes. Die Größe der leer gewordenen Fächer sprach von seinem sonst besessenen Werthe; und noch sicherer bezeugten dieß die zwey letzten übrig gebliebenen Steine. Der Künstler, der sich nebenbey gut auf Juwelen verstand, schätzte den einen davon ungefähr auf vier tausend Ducaten heutigen Geldes, den andern halb so hoch.

Aber auch länger vermochte sich seine Neubegier

und sein Erstaunen nicht zu halten. — „Greis! sprach er, indem er aufsprang, und die schon angelehnte Thüre ganz sorgfältig zudrückte; Greis! ich beschwöre dich, mir zu sagen: Wer du bist? und was du von mir begehrst?"

„Was ich begehre, weißt du ja schon; doch dir zu entdecken, wer ich sey, dürfte bedenklich fallen. Wenigstens würde ich erst einen Eid der äussersten Verschwiegenheit von dir fordern müssen."

Mel. (schnell einfallend.) Den ich thun will! — Zwar pflege ich jeden Schwur nur für Dinge von höchster Wichtigkeit aufzusparen, und auch ohne ihn sollte mein unbescholtener Ruf dich hinlänglich beruhigen. — — —

Greis. Nicht dieser Ruf, sondern die Stimme, mit der du dich auf ihn beziehest. Es ist die Stimme eines unbefleckten Gewissens; und sie ist mir genug. — Hast du ein Zimmer, minder im Anlauf für jeden, der dich sprechen oder stören will, so führe mich dorthin, und du sollst Gewährung deiner Neugier haben.

Melonion erfüllte sein Begehren; sie setzten sich, und der Fremde fing also an:

Mein Vater war König über den größten Theil von Indostan. Ich, Melai, sein ältester Sohn, und der ruhige Erbe seines Thrones.

Erstaunt und voll Ehrfurcht wollte der Künstler hier aufstehen; aber der Greis faßte ihn bey der Hand, und hielt ihn mit freundlichem Lächeln zurück. „Laß das! sprach er; das Loos der Monarchen ist, im Glücke geschmeichelt, nach dem Tode getadelt, im Elende von zehn tausenden verachtet, und nur je zuweilen

von einer edlen Seele bemitleidet zu werden. Sey du diese letzte, und ich bin mehr als zufrieden."

„Mein Vater — fuhr er nach der Pause weniger Augenblicke fort — war ein kriegerischer Fürst, vor dem der Nachbar erbebte, und der Unterthan sich fürchtete. Ich war sein Gegenbild; denn mein Hauptwunsch strebte von Jugend auf nach Ruhe und nach der Liebe meines Volkes. Er war grau geworden im Gefechte, und sah auf seine Waffen, als auf einen Bräutigams-Schmuck; ich legte sie ungern an, und nie ohne das brünstige Gebeth: sie bald ablegen zu dürfen — für immer.

Er starb, und wenige Minuten vor seinem Tode rief er mich noch einmahl an sein Bette, zog seinen Ring vom Finger, gab ihn mir, und sprach mühsam: So geb' ich dir die Herrschaft über mein Reich. Möchtest du nie in Gefahr sie zu verlieren kommen! Aber dein weiches Herz macht mich besorgt um dich. Du bist zum friedlichen Unterthan, nicht zum Beherrscher geboren. Wehe dir, wenn dich dein Volk so kennen lernt, wie ich dich kenne! Wenigstens gebiethe ich dir, um dich vor Mangel zu schützen, daß du nie, so lange du Monarch bist, diesen Ring vom Finger legest. Es dürfte Zeiten geben, wo du seiner nöthig hättest." — Ich versprach's, und er verschied.

Der Antritt meiner Regierung bestand in Wohlthaten; ihre Vergeltung in Jubel und Lob. Die Gottheit und ich, wir standen immer beysammen, und in manchem Schmeichlerliede, stand ich ihr wohl gar zuvor. — Ich linderte die Abgaben des Staates; machte Friede mit meinen Nachbarn; und konnte mich mit Wahrheit rühmen, daß ich oft wachte, damit mein Volk ruhig schlummern möge. Schon bey Lebzeiten mei-

nes Vaters ward mir ein Sohn geboren; seine Mutter starb wenige Minuten nach ihrer Entbindung; ich hatte sie aufrichtig beweint, herrlich bestattet, und meine ganze Zärtlichkeit auf das Kind unserer Liebe gewandt. Bald darauf ward ich Herr über zahllose Schönheiten; doch entsagt' ich freywillig dem Genuß, wenigstens dem zärtlichen Genuß aller; mein Reich war mein Gemahl.

Aber die Liebe hatte mich losgesprochen, — nur für einen Zeitraum, nicht für immer. Noch hatte ich in meinem acht und vierzigsten Jahre alle Fülle der Gesundheit, alle Kraft des zwanzigjährigen Jünglings, und in diesem Alter sah ich einst zu den Stufen meines Throns sich ein Mädchen niederwerfen, — ein Mädchen, wie ich noch keines gesehen! Ein sanfteres Auge, einen schlankern Wuchs, einen reitzendern Busen hat noch kein Künstler jemahls gebildet, kaum sich gedacht; und als sie zu reden anfing, da war der Ton ihrer Worte selbst mächtig für denjenigen, der ihre Sprache nicht verstand. Ehe man noch wußte, was ihr Anliegen sey, ward es ihr schon gewährt; und ihre Sache hätte eben so ungerecht seyn können, als sie gerecht war, ohne deßhalb verloren zu gehen.

Ihre Beschwerde war gegen einen geitzigen Oheim gerichtet, der sie an einen ungestalten abgelebten Mann, gleich Krüppel an Seele und Leib, als eine Beute seiner Lüste, oder vielmehr als eine Reitzung seiner Begierden verkaufen wollte; und du kannst leicht denken, wie mein Urtheilsspruch ausfiel.

Aber schwerer dürfte dir die Vorstellung fallen, wie mir dann zu Muthe ward, als sie von meinem

Throne sich wieder entfernen wollte. Die Empfindung eines sechzehnjährigen Jünglings, dem man seine erste Liebe rauben will, ist ein Scherz dagegen. Hätte meine Würde mir es nicht verbothen, ich wäre gern ihr nach geeilt, hätte vor allem Volke den schlanken Hals umfaßt, die Lippe von Korallen geküßt.

Ich rief sie noch einmahl zurück. Als sie sich umwandte, war es das Durchbrechen der Sonne an einem trüben Tage; die Wolken fliehen, und die glanzvolle Gegend scheint eine neue Schöpfung zu werden.

Ich habe dich frey gesprochen, schöne Gulmanac; rief ich: und zum Beweise deiner Freyheit, steh es jetzt bey dir, selbst deinem Könige vor allem Volke eine günstige, oder auch eine abschlägige Antwort zu geben. — Würdest du wohl eine Stelle unter meinen Frauenzimmern annehmen?

Sie erröthete.

„Mein Monarch gebiethe über mich!

„Wie dann aber, wenn er nun nicht gebiethen will?

„So wird es doch seiner Sclavinn größtes Glück seyn, seinen kleinsten Wünschen zuvor zu kommen."

Von diesem Augenblicke an war sie die einzige Gebietherinn meines Herzens. Meinen ganzen Harem entließ ich: denn ich hielt es für ungerecht, der bloßen Pracht halber andern den Gebrauch dessen zu entziehen, was für mich nun ganz unbrauchbar geworden war; und Gulmanac herrschte seit dieser Stunde über mich eben so unbeschränkt durch Liebe, als ich durch Erbrecht über meine Staaten.

Bald darauf brachte man einen Mann zu mir, den man meuchelmörderischer Absichten gegen seinen

Neffen beschuldigte. Sein Vertheidiger war, sonderbar genug, eben dieser Neffe. Er widerlegte die Kläger so warm durch Hererzählung der tausend Wohlthaten, die ihm sein Oheim erwiesen habe: führte die Sache des Beklagten um ein so gutes Theil besser, als der Beklagte selbst; bewies ein so redliches Zutrauen in fremde Tugend, Erfahrung, Geschicklichkeit, Beredsamkeit und Menschenliebe in gleich großem Grade, daß er bald mein Herz völlig gewann. Ich zog ihn aus seiner Mittelmäßigkeit hervor; gab ihm ein ehrenvolles Amt nach dem andern; und fand ihn in jedem Fache so brauchbar, so unerschütterlich, daß ich ihn endlich zu meinem ersten Vezir erklärte, und mit dem Nahmen Ebn Machmud belegte.

Mein Sohn wuchs heran. Es war der schönste junge Mann im ganzen Königreiche, und der erfahrenste in jeder männlichen Übung. Auch seine Seele bewies sich ganz des Körpers würdig, den sie bewohnte. Ein Paar kleine Feldzüge gegen nachbarliche Feinde endigte er glücklich, und als er zurück kam mit Sieg und Ruhm, blieb er noch eben der bescheidene Jüngling, der gehorsame Sohn, der er beym Auszuge gewesen war.

Wer hätte mich jetzt nicht für den glücklichsten aller Menschen, wer meinen Wohlstand nicht für unerschütterlich gehalten? Ein Weib, so schön und gut! Ein Vezir, so erfahren und geprüft! Beyde um desto mehr mir verbunden, je tiefer ich sie fand, und je höher ich sie erhob. Ein Thronfolger, der meinen Tod mehr zu fürchten, als zu wünschen schien; ein Volk, das mich anbethete! Ruhe von außen, Wohlstand von innen; in der Mitte eines wohl genossenen Lebens noch alle Stärke jugendlicher Gesundheit; und endlich

dieß alles mit jener Seligkeit verbunden, die man so selten in Hütten, und nie fast auf dem Throne findet: mit dem größten aller Güter, einem schuldlosen Gewissen! — O wie neidenswerth war ich damahls! Wie unnütz schien mir die väterliche Warnung und der väterliche Ring zu seyn; aber ach, wie nöthig ward mir allzu bald dieser letztere!

Trotz der Wärme meiner Liebe kannte ich doch einen der gewöhnlichsten Fehler dieser Leidenschaft, Eifersucht, wenig oder gar nicht. Gulmanac war Meisterinn meines Herzens, und — so sehr auch Landesart und Rang das Gegentheil gebothen — auch Meisterinn ihrer Freyheit. Bey kleinen fröhlichen Abendmahlzeiten ward es oft einigen meiner Höflinge erlaubt, sie zu sehen, indem sie uns aufwarteten; ja! mehr als einmahl vergaß ich des königlichen Pomps und ließ Ebn Machmud an meiner Seite sitzen, und Theil an unserm Mahle nehmen. — Ich Thor! hätte ich nicht wissen sollen, daß Gulmanac sehen und lieben, ein unzertrennbares Geschick sey?

Ich habe niemahls es erfahren, ob nicht vielleicht im Anfange Ebn Machmud aus einem Überreste von Dankbarkeit und Treue den Neigungen zu widerstehen suchte, die sich bald seines ganzen Herzens bemächtigten. Aber das erfuhr ich leider allzuschnell, daß selbst einem Könige ein Nebenbuhler furchtbar sey.— Denn da der Vezir unter meiner Regierung sich keine Hoffnung machen konnte, den ersten Edelstein aus meiner Krone zu entwenden, so sann der Meineidige auf Mittel, sich selbst zum Herrn über Indostan aufzuwerfen. Vielleicht, daß er in den Augen der schönen Gulmanac schon damahls etwas fand, was ihm,

dem jungen reitzenden Mann, einen merklichen Vorzug vor dem Gemahl von funfzig Jahren einräumte; vielleicht, daß er auch das Weiberherz, überhaupt genommen, nur allzu gut kannte, als nicht zu wissen, daß bey jedem Glückwechsel auch ihre Neigung abzuwechseln pflegt.

Sein Sinnen und Trachten ging nun dahin, sich Anhang im Volke zu erwerben, und es gelang ihm bald nur allzusehr; denn wenn ich kurz vorher sagte, daß meine Unterthanen mich angebethet hätten, so sprach ich freylich bloß vom größern Theil derselben. Der stolze Gedanke, sich allgemein geliebt zu sehen, ist Unsinn in jedem Kopf, und wäre dreydoppelter Unsinn im Kopf eines Monarchen. Immer muß er einige beleidigen, indem er andere befriedigt. Selbst, wenn er väterlich für das Wohl des Ganzen sorgt, wird er die Vortheile, oder wenigstens die Erwartungen einiger Einzelnen kränken. Bey mir überdieß war die Partey der Mißvergnügten die kleinste zwar an Zahl, aber die furchtbarste an Macht, — die Partey der Krieger. Meine friedliche Herrschaft entzog ihnen die reiche Beute, die sie oft unter meinem Vater erfochten hatten. Unwillig sahen sie durch ruhige Staatsklugheit alles dasjenige geschützt, was sie bloß mit den Waffen decken und zugleich verheeren wollten. Ihr Mißvergnügen entging Ebn Machmuds Blicken nicht; er wiegelte sie auf, Krieg und höhern Sold zu begehren; mich überredete er, ihnen beydes abzuschlagen; und kaum war das unglückliche: Nein! über meine Lippen, als er selbst, der nun enthüllte Treulose, an ihrer Spitze stand, und im Ton eines Aufrührers mit mir sprach.

Die Noth zwang mich nun zum schrecklichsten aller Mittel — zum innerlichen Kriege. Meine Getreuen sammelten sich zahlreich um mich; meinem Sohne gab ich die Feldherrnstelle. Er siegte zwey Mahl; in der dritten Schlacht blieb er. Als man mir seinen Leichnam brachte, warf ich mich trostlos auf ihn hin; doch einer seiner vertrautesten Sclaven tröstete mich über diesen Schmerz durch einen noch größern Jammer. Er brachte mir Papiere, die unläugbar beweisen, daß Ebn Machmud meinen eigenen Sohn durch Vorspiegelung von Gefahren, die Gulmanac ihm zubereite, in seiner Liebe gegen mich erschüttert habe; daß es zur Ausbrechung seines Abfalls sich bloß noch an die Theilung der Provinzen gestoßen; daß mein Sohn ungern, von seinem Heere gezwungen, die letzte Schlacht geliefert habe; und in ihr, Machmuds eigenem Befehl entgegen, bloß durch die Unwissenheit eines feindlichen Soldaten gefallen sey.

Hatte der Meineid meines Günstlings mich ehemahls schon im Innersten meines Herzens verwundet, wie weit mehr mußte dieß noch der Tod und die Schuld meines einzigen Sohnes thun! — Ich ergriff nun selbst die Waffen; mein Volk schien mich mit Entzücken an der Spitze des Heeres zu sehen; meine Macht übertraf die Scharen der Aufrührer bey weitem, und das nächste Treffen mußte entscheidend seyn.

Die Heere trafen sich bald; denn mich trieb der Zorn, und Ebn Machmud trieb die Liebe. Schon siegte unter mir mein rechter Flügel; den zweyten führte Myr Narkuly an, ein tapferer Krieger, den mein Vater einst im Unwillen zum Tode verurtheilt, und den ich losgebethen hatte. Wem hätte ich mich

sicherer anvertrauen können, als einem Manne, der mir das Leben verdankte? Und doch verrieth er mich. Mitten in der Hitze der Schlacht ging er, und mit ihm der größte Theil seines Flügels, zu den Feinden über; natürlich flohen nun die übrigen Haufen. Mein schon siegendes Heer gerieth in Unordnung; und eine einzige Viertelstunde stürzte mich von Macht und Hoheit zu Flucht und Elend herab.

Mit dem Blick und Ton der Verzweiflung flog ich in Gulmanac's Gezelt, und beschwor sie, sich aufs schnellste Pferd zu setzen, und mir in die nächste Festung zu folgen. — „Ich weiß, rief ich, daß dort Gefangenschaft und Tod endlich unser Loos seyn wird; „aber laß uns sterben, wie wir gelebt haben!" — Die Elende antwortete mir durch den Rath, mich dem Sieger zu unterwerfen; erboth sich sein Mitleid zu erflehen; erboth sich — ach, was weiß ich, zu was allem sich die Schändliche erboth! — genug, daß ich auch sie unwiderlegbar treulos erkannte. Jetzt vermochte meine Wuth nicht länger sich zu zähmen: ich zog den Dolch, und wollte die Unwürdige durchstoßen. Ihr ängstliches Geschrey zog einige meiner Offiziere herbey, und ich sah zum ersten Mahle, daß ich nicht mehr der Monarch war, vor dem alles niederkniete. Noch gestern wäre der, gegen den mein Arm sich erhoben hätte, von zehn Dolchen zugleich durchbohrt worden: jetzt fiel man mir in den Arm, entfernte die Unglückliche, und entwand mir das tödtliche Gewehr. Zwar war es das Zureden der Besänftigung; zwar hatte alles noch die Miene der Dienstleistung, die Form der Unterthänigkeit; aber ich sah nur zu gut

durch diesen Anstrich hindurch; denn ich traute keinem Wesen mehr um mich herum.

Bothen über Bothen meldeten mir die völlige Flucht meines Heers, und die immer nähere Anrückung des Ebn Machmuds. — Ich warf mich auf mein schnellstes Roß. „Wer mich noch lieb hat, rief ich: „der folge mir nach!" Ungefähr fünfzig von mehr als hundert tausend folgten. Die meisten von ihnen waren Machmuds Privatfeinde. Sie folgten aus Haß gegen ihn, nicht aus Eifer für mich. Die Festung, in die ich flüchten wollte, war eine starke Tagreise weit. Ein Wald lag dazwischen. Die Nacht war vor der Thür. Wir ritten, als ob der Tod uns jagte. Der Wald ward erreicht; die Mitternacht war da; unsre Pferde vermochten nicht weiter; wir mußten Halt machen. Jetzt zählte ich meine Gefährten; die fünfzig waren zu zehen geworden; die übrigen hatte Müdigkeit oder Reue zurück gehalten. Ich lachte bitter auf; sprach aber kein Wort, und warf mich ins Gras; um mich herum lagerten sich meine Begleiter. Gram, Wuth, Sorge, Rachgier, Eifersucht und Lebenshaß füllten mein Innerstes; doch Ermattung und Hunger waren noch stärker, als alle jene Leidenschaften. Ich entschlief; und als ich nach einigen Stunden erwachte, sah ich beym Schein der Dämmerung, daß ich — allein war. Wie meine Begleiter sich weggestohlen, weiß ich nicht. Unweit von mir grasete mein Pferd; zu meinen Füßen lag mein Hund.

Genug und über genug habe ich dich von schändlichen Geschöpfen unterhalten; es ist mir selbst wohl, endlich einmahl auf eines von besserer Art kommen zu

können; doch muß ich, um dir verständlicher zu werden, erst erwähnen: was für ein Hund dieses war.

Unter allen Gattungen der Jagd hatte ich bisher die einzige Tiegerjagd geliebt, weil sie mir die zuträglichste für das Wohl meiner Unterthanen zu seyn schien. Auf einer derselben sah ich einen sehr jungen, aber muthigen Hund halb zerfleischt in seinem Blute liegen, und ertödtete den Tieger in eben dem Augenblicke, als er seinem Feinde den letzten Rest zu geben gedachte. Das arme Thier jammerte mich: ich gab Befehl ihn aufzuheben, und da ich bey allen dergleichen gefährlichen Spielen eine vortreffliche Art von Wundbalsam mit mir zu führen pflegte, so goß ich einige Tropfen davon in die Wunde des Hundes. Die Linderung, die er dadurch fühlte, machte, daß sein bisheriges Geschrey sich in ein lindes Winseln verlor, und mitten in diesem Gewinsel leckte er dankbar meine Hand.

Ich wiederhohlte das Geboth, sich seiner aufs sorgfältigste anzunehmen. Es geschah; der Hund genas; und da ich oft nach ihm gefragt hatte, brachte man ihn, sobald er geheilt war, zu mir. Er kannte mich, und, als wüßte er, daß ich allein sein Leben gefristet habe, liebkosete er mich so fröhlich und mit so guter Art, daß er von dieser Stunde mein Liebling ward. Auch wäre es ohnedieß beynahe eine Unmöglichkeit gewesen, ihn lebend wieder von mir zu trennen, so groß war der Eifer, den er für mich bezeigte. Am Tage mein Gefährte, in der Nacht mein Wächter, war er mir überall nachgefolgt, im Lager und auf der Flucht. Ihn fand ich noch bey mir, als alles geflohen war, was nur entfliehen konnte.

le befand ich mich in einem weiten Sandgefilde. Mein Roß dauerte mich; doch meine Rettung galt mir, mir Grausamen vielleicht doch mehr noch, als des armen Pferdes Leben; ich fuhr fort, dasselbe dann und wann wieder anzutreiben; es that, was es konnte; gegen Mittag, als die Sonne am stärksten brannte, fiel es vor Mattigkeit nieder, ohne Vermögen sich wieder aufzurichten.

„Auch du verläßest mich? rief ich aus, indem ich ihm Gurt und Zügel löste: Armes Thier, wenigstens schwand bey dir der Wille nicht eher, als deine Kräfte schwanden! o! daß die Schändlichen, die mich umringten, die ich auferzog, die ich nährte — ach, die ich für meine Freunde hielt, nur halb so gut ihre Pflichten erfüllt hätten!" — Mit Thränen verließ ich es; einen meiner beyden Arme hätte ich darum gegeben, wäre ich vermögend gewesen ihm dadurch zu helfen; aber für mich selbst war nirgends weder Stärkung noch Trost.

Ich setzte nun meine Flucht zu Fuße fort. Die Noth zwang mich, auf's erste Dorf, das ich nach einigen Stunden erblickte, loszugehen. Ich kaufte hier mir einige Lebensmittel, gab mich für einen Kaufmann aus, der unter Räuber gefallen sey, und fragte nach dem Weg auf Persien zu. Man antwortete mir: „daß es deren zwey gäbe; der erste führe auf eine Heerstraße durch einige Umschweife; der andere sey um ein gutes Theil näher, aber einsam und besorglich, weil man sich leicht etwas seitab in eben die Wüste verirren könne, von der ich jetzt nur einen kleinen Winkel durchschnitten habe." — Ich wählte den letztern Weg, und befand mich am Ende des dritten Tages wirklich

er erhob die Milde des Siegers äußerst; er erzählte: daß meine Hauptstadt dem neuen Beherrscher freudig die Thore geöffnet habe; daß er an Gulmanac's Seite siegprangend eingezogen sey; und schloß damit: daß mein Kopf nicht minder, als eine Provinz gälte. — Ich saß während seiner Rede so, daß er mein Gesicht nicht recht sehen konnte. Er schien dieß sehr begierig zu suchen, und als es ihm endlich so halb und halb gelang, flüsterte er ein Paar Augenblicke mit seinem Vater.

Zwar verstand ich nur wenige Worte davon; aber unter diesen wenigen war das Wort: verdächtig, und bald darauf ging er hinweg. Mehr bedurfte es nicht, um mich in Besorgniß zu setzen. Ich stellte mich schläfrig. ergriff einen Vorwand, um noch einmahl vor dem Niederlegen heraus zu gehen; eilte in den Garten, nahe beym Hause; fand mein Roß da angebunden; löste es ab, setzte mich darauf; war schnell mit ihm über die kleine Verzäunung hinweg, und schoß wie ein Pfeil von dannen.

Kaum mochte ich einige hundert Schritte fort seyn, als ich mir nachrufen hörte; und nach Verlauf einer Viertelstunde, sah ich beym Schimmer des Mondes, ganz äußerst von weitem einige Puncte, die sich zu bewegen schienen. Ich stand keinen Augenblick im Zweifel, sie für Personen zu halten, die mir nachsetzten; aber ich verließ mich auf mein treffliches Pferd, und ich hatte Grund dazu; denn bald konnte ich selbst diese Puncte nicht mehr erkennen. Ich ritt, oder vielmehr, ich jagte so die ganze Nacht hindurch; immer vermied ich absichtlich die Landstraße; und bald sah ich, daß ich sie nur allzusehr vermieden habe; denn mit Tages Hel-

le befand ich mich in einem weiten Sandgefilde. Mein Roß dauerte mich; doch meine Rettung galt mir, mir Grausamen vielleicht doch mehr noch, als des armen Pferdes Leben; ich fuhr fort, dasselbe dann und wann wieder anzutreiben; es that, was es konnte; gegen Mittag, als die Sonne am stärksten brannte, fiel es vor Mattigkeit nieder, ohne Vermögen sich wieder aufzurichten.

„Auch du verläßest mich? rief ich aus, indem ich ihm Gurt und Zügel löste: Armes Thier, wenigstens schwand bey dir der Wille nicht eher, als deine Kräfte schwanden! o! daß die Schändlichen, die mich umringten, die ich auferzog, die ich nährte — ach, die ich für meine Freunde hielt, nur halb so gut ihre Pflichten erfüllt hätten!" — Mit Thränen verließ ich es; einen meiner beyden Arme hätte ich darum gegeben, wäre ich vermögend gewesen ihm dadurch zu helfen; aber für mich selbst war nirgends weder Stärkung noch Trost.

Ich setzte nun meine Flucht zu Fuße fort. Die Noth zwang mich, auf's erste Dorf, das ich nach einigen Stunden erblickte, loszugehen. Ich kaufte hier mir einige Lebensmittel, gab mich für einen Kaufmann aus, der unter Räuber gefallen sey, und fragte nach dem Weg auf Persien zu. Man antwortete mir: „daß es deren zwey gäbe; der erste führe auf eine Heerstraße durch einige Umschweife; der andere sey um ein gutes Theil näher, aber einsam und besorglich, weil man sich leicht etwas seitab in eben die Wüste verirren könne, von der ich jetzt nur einen kleinen Winkel durchschnitten habe." — Ich wählte den letztern Weg, und befand mich am Ende des dritten Tages wirklich

in der Verlegenheit, vor welcher man mich gewarnt hatte.

Wenn das Loos eines jeden Menschen, in einer Wüste, ohne Dorf, ohne Führer, ohne Lebensmittel, ohne Pfad, ohne Kenntniß und Hoffnung schon schrecklich genug seyn mag; wie fürchterlich muß es zumahl für einen Fürsten seyn, der in Weichlichkeit erzogen, und im Glücke grau geworden ist; der sonst jede Sorge dieser Art auf seine Gefährten wälzte, jedes Elend sich erleichtert, jeden Mangel von sich entfernt sah! — Dennoch schleppte ich mich wieder einen Tag und eine Nacht mit mattem Körper fort. Meine Kräfte waren am Ende; die Einöde war es noch nicht.

Jetzt ging die Sonne unter; meine letzte, wie ich glaubte. Kein Lied der Vögel begleitete sie, denn um mich lebte nichts, als mein Hund. Kein Abendroth folgte ihr; denn die Luft war allzu dünsteleer. Kein Thau fiel hernieder; denn alles war verbrannter Sand umher. — Traurig warf ich mich auf einen dieser Sandhügel nieder. „Hier will ich liegen; sprach ich: Liegen und schlummern den ewigen Schlaf!" Wie so matt war ich! An mich schmiegte sich mein Hund, sah mich an und wimmerte. Auch er hatte den Tag über nichts gegessen. Treulich hatte ich gestern mein letztes Brod mit ihm getheilt. Jetzt bog ich mich weinend über ihn, streichelte ihn und rief: Wie gern wollte ich dich speisen, hätte ich nur selbst einen Brosamen noch! — Als verstånd er die Worte; als könnte er die Thränen im Auge deuten, sah er mich starr an; leckte mir noch einmahl Kinn und Hand; sprang schnell auf, und — flog davon.

Vielleicht ist es dir, mein lieber Melonion, unglaublich; aber ich schwöre dir, unter allen bis dahin und seitdem erlittenen Prüfungen war dieß diejenige, die mich am härtesten angriff, die einzige, der ich unterlag. — „Auch der endlich! — rief ich aus; mein Gefühl übermannte mich; ich sank und verlor Empfindung und Sprache. Wie lange ich eigentlich so da gelegen haben mag, weiß ich dir nicht bestimmt zu sagen; aber wenigstens mußten einige Stunden vergangen seyn, denn so eben war das Tageslicht wieder angebrochen, als ein Winseln, ein Zupfen und ein Kratzen mich erweckte. Ich schlug mein gebrochenes Auge mühsam auf, und erblickte — meinen treulos geglaubten, zurückgekehrten Freund. Sein Mund war blutig, und zu meinen Füßen lag ein Thier von mir unbekannter Gattung, das aber um sehr vieles einem Kaninchen glich. Als er mich aufgewacht sah, winselte er leise noch ein Mahl; hob seine Beute auf und legte sie in meinen Schooß. — Kein Wort hier von meiner Empfindung; ich spreche mit einem Manne, dessen Auge mir sagt, daß sein Herz fühlt.

Freylich war das, was mir mein Erretter darboth, kein königliches Mahl; aber keines von allen denen, die ich ehemahls im Glanz der Majestät genoß, hatte so herrlich mir gedäucht, hatte so kräftig mich erquickt, als diese wenigen rohen Bissen. — Ich setzte nun meine Wanderschaft fort; sah mich des Nachmittags auf einer etwas betretenen Straße, am Ende des Tags auf persischem Grund und Boden, und mit dem nächsten Morgen bey guter Zeit in einem kleinen Städtchen. Mein Geld langte noch eben hin, mich auf ein Paar Tage zu beköstigen; ein gastfreyer Alter gab

mir Wohnung. Ich stahl mich, sobald ich nur konnte, in den abgelegensten Winkel des Hauses, und brach mit vieler Mühe den ersten und den kleinsten Stein aus dem väterlichen Ringe; der Preis, den ich dafür erhielt, fristete mich bis Ispahan. Ich reiste in Gesellschaft, oder vielmehr im Schutz einer Karavane dahin ab; denn den ganzen Weg hindurch sprach ich kaum hundert Worte; beantwortete jede Frage einsylbig, und that nie eine zuerst.

Als wir in Ispahan ankamen, fanden wir alle Straßen voll Menschen und Auflauf. Meine Gefährten fragten um die Ursache dieses Getümmels; ehe sie solche noch erfahren konnten, sah ich sie bereits mit eigenen Augen; sah sie, und mein Geist hatte wieder alle nur mögliche Fassung nöthig, um sich nicht zu verrathen. Es war nichts mehr und nichts weniger, als der Einzug des Gesandten von dem Räuber meines Throns. Mein Leibelephant trug ihn; der Abgeordnete selbst war sonst einer meiner Günstlinge gewesen. Wie viel tausend Mahl hatte er sonst mir Treue bis in den Tod geschworen! Jetzt kam er, um meinen Tod zu begehren.

Was ich vermuthete, geschah. Einst hatte ich zwar den König von Persien bey einem gefährlichen Aufstande — ganz der gewöhnlichen Sitte benachbarter Monarchen entgegen — durch Hülfsvölker auf dem Thron erhalten; doch jetzt ließ er dem ruchlosen Sieger zu gefallen, durch öffentlichen Ausruf, einen großen Preis auf meinen Kopf setzen, und eine so pünctliche Beschreibung meiner Person dazufügen, daß jeder, der auch zum ersten Mahl mich sah, mich kennen mußte; — vorausgesetzt, wenn ich wirklich derjenige

geblieben wäre, der ich auf dem Throne gewesen war. Aber freylich, so pünctlich auch der Zeichner mein Bild entworfen hatte, eines war doch nicht dabey in Anschlag gekommen, hatte auch nicht darein kommen können, — die Abänderung, die mittlerweile mein Elend hervorgebracht hatte. Der Unglückliche, den sein treuer Hund vom Tode retten mußte, sah jenem, der aus der Schlacht entfloh, so unähnlich, daß ich ganz sicher vor jeder Wiedererkennung noch einen völligen Monath in Isphahan leben konnte. Dann zog ich mich gemächlich immer weiter, bis ich nach Konstantinopel kam. Hier kaufte ich mir ein entlegenes Häuschen, und lebte fern von der schändlichen Brut der Menschen sechzehn Jahr hindurch. Meine Sparsamkeit bedurfte nur eines Wenigen; dieß Wenige verschaffte mir nach und nach mein Ring. Nie habe ich mich zu einer Bitte erniedrigt; nie mir die Last der Krone zurück gewünscht; nie das Schicksal angeklagt; nie sogar wieder eine Thräne vergossen, als gestern, da mein Begleiter, mein Freund und Retter, mein Murkim starb. Das Alter rieb ihn auf; noch in den letzten Zügen leckte er meine Hand; ungern schien er zu sterben; ungern mußte er sterben; denn er schied von mir."

Der Greis stockte hier zwey Secunden lang, dann fuhr er fort: „Meine Geschichte naht sich zum Ende: noch sind zwey Steine von eilfen mir übrig. Es sind die kostbarsten unter allen; meiner Tage sind gewiß nur noch wenige zurück; der kleinere Juwel genügt mir für diese wenigen. Nimm du den größern hin, und ehre durch deinen Meissel ein Geschöpf, das freylich nur ein Hund, aber wenn du aufrichtig reden willst, edelmüthiger als mancher Mensch und Held und Sieger war."

Das Auge des Künstlers floß während dieser Erzählung, der freylich der Ton des Redenden mehr Wärme mittheilte, als die Feder des Schriftstellers vermag, oft, sehr oft von Thränen über; jetzt da Melai schloß, bedurfte Melorion einiger Minuten, ehe er seine Wange trocknen, und Worte zur Rede finden konnte.

„O Monarch, stammelte er endlich" —

Melai. Nicht Monarch! der war ich einst. Jetzt sieh nur den Menschen und den Greis in mir!

Melon. Edelster Greis also! Wie tief hat dein Schicksal mich gerührt! Mit welcher warmen Empfindung danke ich dir, daß du meine geringen Künstlerkräfte zu einem Gegenstande brauchen willst, der mir freylich anfangs erniedrigend schien, der mir jetzt aber werther, als das Mausoläum manches Fürsten werden soll. — Nur zwey Bitten gewähre mir zuvor!

Melai (halb lächelnd.) Zwey für eine? — Wohlan, laß hören: Welche?

Melon. Behalte deinen Stein! Das Schicksal hat mir Güter genug verliehen. So manches meiner vorigen Jahre habe ich bloß dem Fleiß und der Erwerbsamkeit gewidmet; mein nächstes will ich dir und meinem Vergnügen allein weihen. — Dieß war meine erste Bitte; und dieß sey meine zweyte! So gegründet auch dein Menschenhaß zu seyn scheint, so gib doch den Glauben an Menschentugend noch nicht ganz auf. Was Instinkt beym Thiere so oft bewirkt, kann Gefühl und Überlegung auch jezuweilen, sollte es auch seltner seyn, — bey uns hervorbringen. — Ich habe freylich keine Krone dir zur Entschädigung für deine verlorne anzubiethen: aber deinen letzten, deinen schwer-

sten Verlust, den Verlust eines Freundes vermag ich vielleicht dir zu ersetzen.

Melai. Du?

Melon. Ja, ich! Verlaß deine Einsamkeit! Sey Herr in meinem Hause; sey Vater und König bey mir! Und sieh dann mit eigenen Augen sich nach und nach das Denkmahl bilden, das deinen Liebling ehren soll.

Die Quelle, die ich bey dieser Geschichte genutzt habe, versiegt hier auf einmahl. Ich finde nur noch mit wenigen Worten angegeben: daß der Greis nach langem Weigern sich endlich entschlossen habe, sein Leben fortan beym Melonion zuzubringen; daß es ihn nie gereut habe; und daß wirklich ein Denkmahl vom schönsten Alabaster dem Gedächtnisse des treuen Hundes gesetzt worden sey. Allerdings mußte dessen Bedeutung einer großen Menge Zuschauer sehr dunkel, und eigentlich keinem ganz licht seyn; doch nach dem Tode des Monarchen machte Melonion mehrere mit der Geschichte und Bedeutung dieses Monuments bekannt; und es soll noch zu der Zeit gestanden haben, als Muhamed mit stürmender Hand Konstantinopel einnahm.

Was nachher aus ihm geworden, weiß ich nicht. Vielleicht ist es längst zertrümmert und verstäubt; vielleicht wartet es aber auch noch, in einem abgelegenen Winkel Stambuls, auf die Entdeckung eines Reisenden; und wenn meine Leser irgend einen gleichen, und gleich forschbegierigen Britten kennen sollten, der sich schon lange genug bey Palmira, oder bey den Pyrami-

den, oder in der Wüste Sinai umgesehen hat: so bitte ich, ihm diesen Gegenstand zu seiner Nachsuchung vorzuschlagen. Ist er wirklich so glücklich, ihn aufzufinden, so wird sicher diese Entdeckung den Lord unsterblich machen, und nebenbey meiner Erzählung die Übersetzung ins Englische erwerben.

Die Töchter Wilhelms von Albanak.

Vorerinnerung.

Die zwey folgenden Briefe sprechen von der Quelle, aus welcher diese Erzählung geschöpft ward. Sie erschienen beyde in der Quartalschrift über ältere Literatur und neuere Lectüre. Der erstere ist von Meißner selbst, und schon deßhalb ein nothwendiges Stück dieser Sammlung; der Auszug aus dem zweyten Briefe steht hier, theils weil der erstere sich darauf bezieht, theils weil er zur Aufklärung der Geschichte Alfreds und Albanaks einen interessanten Beytrag liefert.

D. H.

I.

In langer Zeit, mein liebster T— hat mich kein Brief in so große Verlegenheit gesetzt, als der, wodurch Sie mir für die Übersendung des zweyten Heftes von meinen Dialogen und Erzählungen danken. Daß Ihr Beyfall mir schmeichelte, das ergibt sich von selbst; aber um desto mehr befremdete mich die Frage: ob ich beym Wilhelm von Albanak wohl Arnauds Erzählung mir zum Vorbilde gewählt habe?

Ich gab bereits in der Vorrede ganz mit meiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit die Quelle dieser schriftstellerischen Kleinigkeit an. Die Bibliothek der schönen Wissenschaften erwähnte eines englischen Kupferstiches; das Sujet gefiel mir, ich trachtete nach dem Kupfer und nach dem gedruckten Blättchen, das zugleich mit ihm ausgegeben werden sollte. Jenes fand ich bald, dieses nie, und endlich formte ich hiervon ein Geschichtchen nach meinem Kopfe.

Von sechs oder sieben Bekannten, die meine Handschrift sahen, sagten mir zwey: Es wäre ihnen, als hätten sie schon irgendwo etwas ähnliches gelesen; aber dieß Irgendwo ließ sich nicht ausforschen. Die besten englischen Geschichtschreiber, Hume u. a. m. wissen nichts davon; nichts sogar Alfreds Biographen Spellmann und Asser aus Meneca. Ich ward des Suchens endlich müde. — Überhaupt wohl, Freund, eine Verlegenheit, die mir nicht selten zu seyn pflegt! Alle Anecdoten, die in den Abendzeitvertreiben, Landbibliotheken, Lesecabinetten rc. stehen, sind sicherer vor mir, als ein Verbrecher vor der italiänischen Gerechtigkeit in einer Kirche. Der weite Umfang dieser Sammlungen schreckt mich; auch sind sie meistens, aufrichtig gestanden, mir nicht gut genug, um meine Neugierde, und nicht schlecht genug, um meine Laune zu reitzen. Ich bescheide mich, daß vieles unterhaltend darin seyn kann; aber ich habe nun schon einmahl den Hang nicht, diese Frucht und diese Spreu von einander zu sondern.

Hätten sie daher gesagt: In einer von diesen Sammlungen hat auch Albanaks Entschließung bereits Platz gefunden, so würde ich mich wahrscheinlich mit

einem So? und mit der Hoffnung: ganz das gleiche wird es doch wohl nicht seyn! beruhigt haben. Aber bey Arnauds Nahmen konnte ich freylich nicht gut in Ruhe bleiben, weil ich selbst von einigen seiner Erzählungen eine Übersetzung angekündigt und bereits angefangen habe. Sie können leicht glauben, daß nun in der Sammlung seiner Werke kein Blatt undurchsucht blieb; und ich war, da ich nirgends ein Anhalten fand, eben im Begriff, bey Ihnen abermahls anzufragen, als ich mich auf die ganz neue Reihe von Erzählungen besann, die Arnaud unter dem Titel: Delassemens de l'homme sensible, ou Anecdotes etc. vor einigen Monathen ankündigte.

Im Original sie zu erhalten, war mir unmöglich; aber da auch hiervon die letzte Messe schon eine Übersetzung uns mitgebracht hatte, so ließ ich diese mir hohlen, und machte eine Miene, wie Tom Jones, als er den Muff seiner Sophie sehr zur Unzeit wieder erblickte, indem ich gleich beym ersten Aufschlagen den Nahmen Alfred, und wenige Zeilen darauf auch den von Edelswithen fand. Vielleicht halten Sie und das Publicum dieß für einen jener tausendfältigen Schriftsteller-Kniffe, mit dem ein Nachahmer sich zum Erfinder oder wenigstens eigenthümlichen Bearbeiter irgend eines Stoffes erheben will. Eine elende Mühe, denn wie wird er sich täuschen können? und der wird sicher nie ein wahrer guter Schriftsteller werden, den gegen eigenes Gefühl erschlichener Beyfall tröstet. Glauben Sie es mir daher aufs Wort eines ehrlichen Mannes, daß ich keine Zeile Arnauds über diesen Gegenstand gelesen, noch auch durch Hörensagen gekannt habe, ehe nicht meiner Dialogen

zweyter Heft bereits längst gedruckt und verkäuflich war.

Ja! erlauben Sie mir nun auch mit einiger Selbstzufriedenheit hinzu zu setzen: Selbst, wenn ich gewußt hätte, daß Arnaud seinen Stoff so behandelt hätte, würde ich geglaubt haben, ihn auch auf meine Art noch bearbeiten zu dürfen, denn ich bin erstaunt zu sehen, wie wenig er daraus gemacht hat. Ich übergehe seinen Eingang, seine sonderbare Eintheilung, wo fast immer die Noten anziehender als der Text sind; aber eine Änderung am Schlusse kann ich nicht übergehen, denn sie ist gar zu drollig. Daß Albanak seine Töchter dem Könige im Gewande der lieben Natur vorstellen sollte, das schien der französischen Delicatesse allzu unverschämt; und Arnaud läßt sie daher im — Trauergewande erscheinen. Nun, das heiß ich doch eine Sache beschneiden und verschneiden sogar! Wozu braucht es denn nun einer neuen Vorstellung? Wie konnte jetzt Alfred besser zu einer Wahl geschickt seyn? Ja, was bedarf es beym Arnaud überhaupt einer Wahl, da er schon des Tages vorher den König immer nur von Edelswithen sprechen läßt?

Alle übrige Vergleichung überlasse ich Ihrer Einsicht. Es sind allerdings einige schöne Perioden und ein Paar feine Wendungen, die ich wohl zu haben wünschte, bey dem Ausländer anzutreffen; aber wofür wäre Arnaud auch ein Schriftsteller von Ruf und Ruhm, wenn er ganz und gar nichts von Annehmlichkeit einzuweben gewußt hätte!



II.

Das Kupfer stellt Alfred den III., König von Mercia, vor, der um das Jahr 1734 soll regiert haben. Die Begebenheit wird folgender Maßen erzählt, und zwar aus einem alten Buche, das zur Zeit Heinrich des VIII. im Besitz eines damahligen Grafen von Rutland gewesen, woraus sie ein gewisser Leland in einem Tagebuche seiner Reise durch England unter erwähntem König eingerückt. Alfred der III. König von Mercia, besuchte einstmahls ein starkes Schloß Wilhelms von Albanak unweit Grantham, und bezeigte ein Verlangen, sich mit einer seiner drey Töchter zu vermählen. Albanak ersuchte ihn, sich eine Nacht bey ihm zu verweilen. Am nächsten Morgen brachte Wilhelm seine älteste Tochter, Nahmens Adeline, splitternackend, sie mit der einen Hand führend, indem er in der andern Hand ein bloßes Schwert hielt. Albanaks Gemahlinn führte die zweyte Tochter Ethelbred. Sein Sohn führte die dritte, Maude, wie sein Vater die älteste, mit entblößtem Schwerte. Der Vater redete den König mit folgenden Worten an: „Sire, hier haben Sie meine drey Töchter vor sich, wählen Sie die darunter zu Ihrer Gattinn, die Ihnen „gefällt; allein eh' soll sie durch meine eigene Hand „umkommen, als daß ich zugäbe, daß eine von ihnen „Ihre Beyschläferinn werde," worauf der König geantwortet, er sey gesonnen eine davon zu heirathen, und warf seine Wahl auf Ethelbred mit breiten Hüften, die ihm Alfrede gebar, welcher der erste der sächsischen Monarchen in England gewesen.

Leland sagt hierüber in einer Note am Rande, er halte die ganze Erzählung für eine Fabel *). Der Titel seines Buches ist: The Itinary of John Leland the Antiquary. Oxford 1712.

Geliebt, oder angebethet vielmehr von seinen Unterthanen herrschte König Alfred über Brittannien, und genoß des süßen stolzen Bewußtseyns: daß dieß Brittannien erst durch ihn ein Reich geworden sey. Einem Lande, vom traurigsten Zwiespalt zerrüttet, von auswärtigen Feinden heimgesucht, von Krieg und Hunger beynahe aufgezehrt, hatte seine glückliche Weisheit Ruhe in sich selbst, und seine siegreiche Tapferkeit Ansehen bey den Ausländern wieder verschafft. Von tausendfachen Wunden waren die meisten ganz geheilt, und einige der hartnäckigsten wenigstens auf dem Wege zur Genesung. Klugheit sonder Stolz, Muth ohne Wildheit, Gerechtigkeitsliebe sonder Strenge, Herablassung ohne Niedrigkeit, dieß waren die Hauptzüge seines Charakters. Ihm galt der Arme wie der Reiche, der Niedere wie der Hohe. Sein Herz schlug warm für Ehre, weit wärmer für die Tugend. Auch für die Liebe schlug es ihm. Wie

---

*) Was sie auch wohl um desto mehr ist, da die gewöhnliche Regentenreihe zu Mercia keinen Alfred den III. kennt; auch das, was von Alfreden, dem ersten sächsischen Monarchen vorkommt, fast unerklärlich ist. — Daß übrigens so wohl Arnaud, als ich aus diesem Alfred III. den berühmten Alfred den Großen gemacht habe, ist wohl eine verzeihliche dichterische Freyheit.

hätte wohl diese letztere Leidenschaft ihm mangeln können? Ihm, einem Jüngling mit der blühendsten Gesundheit, mit unverletzter Stärke; beyde noch durch seine kriegerischen Beschwerden und durch die öfteren Bewegungen der Jagd, nach den Gebräuchen seiner Zeit, vermehrt und abgehärtet!

Auf einer dieser letztern Vergnügungen führte sein Eifer und sein schnelles Roß ihn weiter fort, als seine Gefährten zu folgen vermochten. Ein einziger Höfling hielt mühsam bey ihm aus. Der Tag neigte sich; der Weg, worauf sie sich befanden, war ein irrsamer, fast ganz ungebahnter Holzweg. Roß und Reiter sehnten sich nach einem Ruheort. Endlich stießen sie auf einen Landmann, der mit dem Fällen einer Eiche sich beschäftigte; ihn fragten sie nach dem nächsten Schloß oder Flecken. Er kannte sie nicht; doch schloß er von ihren Pferden und Kleidern auf einen hohen Rang.

„Nichts in der Nähe, antwortete er daher, wo „Männer von eurem Stande zu übernachten vermöchten: müßte Ritter Wilhelm von Albanak ein übriges thun; woran ich doch herzlich zweifle."

„Wer ist denn dieser Ritter? und warum zweifelst du an seiner Gastfreyheit?" fragte der König.

Ein rauher Mann ist er, obschon manche, zumahl meines Gleichen, seine Großmuth wieder loben wollen. Dort in einem Zirkel des dichtesten Waldes steht sein Schloß. Drey hundert Schritte noch, und ihr könnt es sehen. Niemand besucht ihn, und er besucht auch niemanden. Reich soll er seyn, und Töchter haben, so schön wie Engel Gottes; aber er verschließt sie hart und fest, und lebt nun schon ganzer zwölf Jahre hier so einsam, als ob er in einer Wüste lebte."

„Den muß ich kennen lernen! rief der König aus, ließ sich die Gegend seiner Wohnung zeigen, und sie flogen ihr durch Hecken und Dickicht und Sümpfe spornstreichs zu. Jetzt schlugen sie an des Schloßes wohlverwahrtes Thor, und ein Knappe erschien auf der Zinne. — „Wer seyd ihr?" — Verirrte! — „Was sucht ihr hier?" — Ein Nachtlager. — „So harrt hier ein wenig!" — Das wollen wir.

Bald kam der Knappe wieder zurück. — „Mein Herr hat zwar für euch Mitleid, doch kein Quartier. — Er will euch Kost heraus schicken; aber euch einzulassen, trägt er Bedenken; die Nacht ist lau und nirgends schläft sichs kühler als unterm Eichenschatten."

„So sage deinem Herrn, daß er sich selbst hierher erheben soll! Ich will ihm einen Nahmen nennen, dem hoffentlich sein Schloßthor sich wohl öffnen wird."

Und wessen Nahme könnte dieß seyn? fragte rauh und hastig der Ritter, der verborgen zugehört hatte, und jetzt selbst hervor trat.

„Der Nahme Alfreds, deines Königs."

„Ja wohl öffnet Alfreden meine Pforte sich, und dein Knecht kennt nun seine Pflicht."

So schnell, als des Alters Langsamkeit es ihm vergönnte, eilte jetzt Wilhelm von Albanak herunter von der Zinne; bezeugte dem Monarchen seine Ehrfurcht; hielt den Bügel seines Pferdes; führte ihn selbst in sein bestes Gemach, und gab Befehl, ein Mahl anzurichten.

Ich nehme eure Dienste an, sprach Alfred, doch mit der Bedingung, daß mein Wirth auch mein Tisch-

gefährte sey; daß er und seine ganze Familie — seine ganze! — sich mit mir freuen möge!

Der Greis bückte sich schweigend, und ging dem Befehle zu gehorchen. Sein Blick hatte kurz vorher mit sichtlichem Wohlgefallen auf der schönen Gestalt seines Monarchen geruht. — „Ich hatte, Prinz Alfred, sprach er, als einen reitzenden Knaben, als einen hoffnungsvollen Jüngling gekannt, er ist nun ein edler Mann geworden." — Den Begleiter Alfreds hingegen übersah er mit fast geringschätzendem Auge, ob er schon wußte, schon von dem Fürsten selbst es gehört hatte, daß es einer seiner vertrautesten Höflinge sey. Ein Betragen, das nothwendig diesen letztern kränken mußte! — „Wie gefällt dir unser Wirth," fragte ihn Alfred, als Albanak sich entfernte. — „Wie seine erste Antwort; rauh und stolz." — „Doch, dünkt mich, bieder und brav; sonst hätte nie der Mund eines Lügners mehr als das Auge des Ritters gelogen.

Er kam jetzt wieder, um sie in den Speisesaal zu führen. — Wie staunten die beyden Gäste, als sie drey Mädchen hier erblickten, schön wie der Tag, und unschuldig, wie die Morgenröthe; untadelhaft von Wuchs und Angesicht; so feuervoll und doch verschämt zugleich ihr Blick; lange kunstlose Locken über ihre Schultern, ein dünner wenig verdeckender Flor über schwellende Busen; Hand und Fuß, als hätte ein Künstler sie nach hohen Idealen geformt. Alfred und seines Begleiters Empfindung glich der Empfindung eines Mannes, der unvermuthet in einer düstern Höhle einen Schatz vor sich blinken sieht. Er freut sich des An-

blicks, aber er zweifelt noch eine geraume Zeit an der vor ihm liegenden Wahrheit.

Mit höfischem Anstand und mit männlicher Wärme begrüßte der Monarch die Schwestern, mit jungfräulicher Sittsamkeit erwiederten sie es ihm. Zwischen zwey von ihnen nahm der König seinen Platz; der dritten zur Seite setzte sich der Höfling. Das Mahl begann, die Becher gaben bald dem Gespräche neue Heiterkeit, und mit jeder Minute mehr gefiel der Greis auch dem Fürsten immer stärker. „Ist es möglich, rief endlich Alfred aus; daß ein Mann wie du, der Thätigkeit und Geisteskräfte noch so voll, doch so zeitig dem Vaterlande sich entziehen konnte? Ihm sich entziehen, in Zeiten, wo der Staat so nöthig tapferer Arme und weiser Köpfe bedurfte?"

„Ein Vorwurf, erwiederte Albanak, den der einzige Alfred mir ungeahndet machen darf! Wisse! nur dem Hofe und König Ethelred, nicht dem Vaterlande und dir entbrach ich mich aus Ursachen, gültig vor jedem Richterstuhle, ob schon zu langweilig für unsere Tafel. Einen Sohn hatte ich, und sandte ihn zu Alfreds Heer. Er fiel in der letzten Schlacht, und ich habe ihn nicht beweint; würde an seiner Stelle mich eingefunden haben, wäre er im ersten Treffen gefallen.

„Und diese Absonderung von der größeren Welt —

„Mein König verzeihe mir! Ich tauge nie zum Erzähler, am wenigsten des Abends. Auch ziemt zu Sachen, die das Herz angehen, sich der Becher nicht. Er soll Kummer zerstreuen, nicht erneuern."

Alfred drang nicht stärker in ihn; bis dicht an Mitternacht dauerte das Mahl; und dann wurden dem

Monarchen und dem Höfling ihre Schlafgemächer angewiesen.

Doch mitten unter den Gesprächen und den Freuden des Gelages war das Auge des Greises hell für Dinge gewesen, die er gar nicht wahrzunehmen geschienen hatte; für das Wohlgefallen seiner Gäste an den Töchtern des Hauses. Ernst berief er sie jetzt alle drey vor sich; und befragte sie über das Flüstern ihrer Nachbarn. Zwey von ihnen errötheten, und gestanden, daß es Lobeserhebungen des Feuers ihrer Augen, Scherze über die Wallungen ihres Schleyers gewesen; höher noch erröthete Edelswitha, die mittelste von ihnen; mir hat Alfred, sagte sie, zwey Mahl die Hand verstohlen, und doch so hart gedrückt, daß es beynahe mich schmerzte. Auch schwur er, daß ich der Edelstein seines Hofes seyn würde."

„Die erste aller Thörinnen würdest du seyn, wenn du es ihm glaubtest! antwortete Albanak, und hieß sie in ihr Schlafgemach gehen, dessen Schlüssel er heute selbst zu sich nahm.

Mit dem Morgen des andern Tages ward Alfred wach, und befahl die Rosse herbey zu führen, um zu seiner Hofstaat zurück zu kehren. — Ehe er sich aufsetzte, wandte er sich noch ein Mahl freundlich zum Ritter. — „Zehn Verirrungen wäre ein einziger solcher Fund reichlich werth. Tapferkeit und Rittermuth soll immer sonst der Schönheit Gemahl seyn, hier ist er der Schönheit Vater. Was ich selten an meines Hofes glänzendsten Festen fand, ein wahrhaft frohes Mahl, das fand ich gestern in dieser Wildniß! Darf ich wieder kommen?"

„An welchen Ort Englands dürfte Englands König nicht wieder kommen? Doch gestehe ichs frey: Alfred allein ist mir lieber, als Alfred im Gefolge."

„So soll auch in wenigen Tagen Alfred ganz allein hier wieder einkehren!" — Leicht schwang er sich hier in den Bügel, und sprengte davon. Immer lobte er unterweges der Töchter liebliches, des Vaters ehrwürdiges Ansehen. Der Höfling konnte freylich nur in einem Puncte einstimmen, doch schwieg er von dem andern als — ein Höfling.

Wer zweifelt wohl daran, daß Alfred sein Versprechen, bald wieder zu kommen, treulich gehalten habe? Binnen zwey Wochen sah ihn Albanaks Schloß zwey Mahl eine Nacht innerhalb seinen Mauern; bis dicht an dieselben brachte er einige von seinem Gefolge mit, entließ sie da, und ward des andern Morgens von ihnen wieder abgehohlt. Der ganze Hof wunderte sich über dieß sonderbare Ceremoniel, und über den noch sonderbarern Hang des Königs zu einem alten Menschenfeind. Als einen solchen hatte Alfreds vormahliger Begleiter den Ritter im Vertrauen gegen zwey oder drey seiner Freunde abgeschildert; diese unterließen nicht, seine noch reichlich vermehrte Schilderung im Kreis ihrer Bekannten rund herum zu flüstern; und ehe acht Tage vergingen, war kein Küchenjunge mehr übrig, der den alten Ritter nicht für einen Popanz, wohl gar für einen Zauberer hielt.

Übrigens erging es Alfreden in den beyden nachfolgenden Abenden ganz wie das erste Mahl; er fand den nähmlichen ehrfurchtsvollen Empfang im Schlosse; die nähmliche anständige Munterkeit bey seinen schönen

Nachbarinnen; die nähmliche immer stärker sich enthüllende Erfahrung, und einen edlen schlichten Biedersinn bey seinem Wirthe, ein ländliches, mäßiges Mahl, und ein dunkles Schlafgemach. Doch dünkte ihm hier alles reitzender, als auf seinen eigenen Schlössern. Einbildungskraft, diese kräftige, blendende, doch freylich weder getreue, noch sich immer gleichbleibende Mahlerinn, verschönerte in seinen Blicken so manches, was in der Natur selbst mäßig und alltäglich war. Ihm war immer so wohl, wenn er das alte Castell von ferne sah, und nun bald über dessen Zugbrücke zu reiten hoffte; ihm ward immer so schwer, wenn er wieder von dannen mußte.

Aber auch in seiner Aufmerksamkeit und im Betragen gegen seine Töchter blieb Ritter Albanak stets eben derselbe. Immer berief er nach aufgehobenem Abendmahle sie vor sich, und forschte sorgfältig nach jedem leisen Worte des Monarchen; zwey Mahl waren es Schmeicheleyen vom gewöhnlichen Schlage gewesen, und Albanak entließ seine Töchter schweigend. — Aber jetzt, nach dem Zwischenraum von einem Monathe beynahe, kam Alfred abermahls; seine Miene war dießmahl minder frey, doch wärmer als sonst; er sprach nicht so viel, aber er blickte desto öfter und zweifelhafter auf seine Nachbarinnen. An eben diesem Tage gestand in dem väterlichen Verhöre Edelswitha mit Wangen, die nicht sowohl errötheten, als brannten: „Alfreds Hand suchte heut fast immer die meinige, sein Fuß stieß alle Augenblicke an den meinigen. Nicht nur tausendfache Süßigkeiten, sondern auch die Frage hat er an mich erlassen: „Wo denn der Weg nach meinem Schlafgemache gehe?"

Das Auge des Ritters funkelte. — „Der Wollüstling!" rief er aus, und verschlang, indem er es noch rief, sich besinnend, die letzte Sylbe des Worts. — „Darnach hätte er mich fragen sollen!" fügte er mit etwas gelassenerm Tone hinzu. — „Ihr schlaft heute in meinem Gemache!" so endete er mit gelassener Miene; und es geschah.

Der Morgen kam; früh erhob sich Albanak, und forschte bey den Wächtern im Schloß; ob sie vielleicht einige Unruhe im königlichen Gemache wahrgenommen hätten. — „Wir sahen ihn selbst, antworteten sie, bald nach der Mitternachtsstunde über den Gang linker Hand gehen, und kurz darauf langsam zurückkommen." — Ein unwilliges Lächeln zuckte auf des Ritters Gesicht; doch fragte er nichts weiter. Nach dem einsamen Spatziergange von ungefähr einer halben Stunde, begab er sich ins Gemach des Monarchen, um sich nach seinem Befinden und seinen Befehlen zu erkundigen.

Alfred versicherte, wie gewöhnlich, ihn seines Wohlgefallens; die romantische Lage des Schlosses, setzte er hinzu, bezauberte ihn mit jedem Besuch immer stärker; der nahe dichte Forst müsse voll Jagdthiere seyn. Wenn es daher dem Ritter nicht beschwerlich sey, gedenke er heute hier zu jagen und gegen Abend wieder zu kommen. Denn ihn entzücke das Zwanglose eines solchen Aufenthalts, und die Gesellschaft eines so wackern Greises.

Des Ritters bedenklicher Blick, ein gewisses Lächeln, unbeschreibbar für Worte, und desto fühlbarer für den, der es sieht, unterbrach hier den Monarchen: denn selbst auf königlicher Zunge ist Unwahrheit vor Furcht, und vor Verwir-

rung nicht gesichert. — „Meine Gesellschaft, die Gesellschaft eines Greises, hätte das Glück? wiederhohlte Albanak, und verbeugte sich tief. O Euer Majestät steht hier alles zu Gebothe; verziehen Sie nur wenige Augenblicke noch, ehe Sie die Jagd anordnen; ich will indeß auch eine andere Gesellschaft, eine, die Ihnen hoffentlich noch mehr als die meinige gefällig ist, herbringen; die Gesellschaft meiner Töchter.

Es war etwas so Sonderbares in Albanaks Worten und Ton, daß Alfred, indem der Ritter fortging, in einer Ungewißheit, wie er sie noch selten gefühlt hatte, blieb; aber Empfindungen, die er noch nie gekannt, stiegen erst dann in vollem Maße empor, als die Thüre des Zimmers wieder aufging, und Albanak herein trat; mit einem bloßen Schwert in seiner Hand, hinter sich seine drey Töchter mit zögerndem ängstlichem Schritt, doch seiner väterlichen Stimme gehorsam; jede um sich ein einziges weites weißes Gewand geschlagen. Albanak winkte mit dem Schwerte, und sie traten in eine Reihe. Er winkte noch einmahl, und mit niedergebeugtem Gesicht, mit bebenden Händen lassen alle drey ihre Gewänder fallen. — Ein Nu, und nackend, wie sie aus den Händen der Natur gingen, standen die drey schönsten Mädchen, die jemahls die Sonne beschien, vor Alfreds staunenden geblendeten Augen.

„So war ich deines Blicks mir vermuthend, Monarch! rief Albanak: und nun höre den Grund eines Schauspiels, das muthmaßlich noch nie im Laufe der Dinge sich zutrug! — Einst war ich am Hofe deines Bruders Ethelreds, geltend von Ansehen, der Mann eines schönen Weibes, der beneidete Vater eines hoff-

nungsvollen Sohnes, und dieser drey damahls noch zarten Töchter. Ich fühlte mein Glück; ich traute meinem Weibe, wie mir selbst; ach Gott, traute ihr wohl noch stärker! doch unvermuthet fand ich, daß ich mich selbst schändlich betrogen habe. Harold, Graf von Mercia, war Ethelreds Günstling, der schönste Mann am Hofe, und der geilste Bube. Ich fand ihn in meines Weibes Armen. Er entfloh durch's Fenster; das Weib erschlug ich; den Ehebrecher forderte ich zum Kampf auf. Er läugnete die Schuld; Ethelreds Gunst schützte ihn; selbst der Zweykampf ward mir untersagt. Von Stund an mied ich den Hof; floh in diese Wildniß, und schwur Feindschaft deinem Stamme. Ich hielt den Schwur, so lang Ethelred regierte; brach ihn, als du den Thron bestiegst; denn der Ruf deiner Tugenden und deines Muths drang selbst bis in meine Haide. Ich sandte dir, als ich vom Einbruch der Dänen hörte, meinen Sohn; ein größeres Geschenk vermochte ich nicht dir darzubiethen. — Schon wollte ich selbst wieder vor deinem Thron erscheinen, und dir huldigen; doch nur in etwas, hieß es, sey Alfred der Bruder Ethelreds, — in der Denkungsart gegen Weiber; und dieß bewog mich meiner Einsiedeley getreu zu bleiben. Allem hatte ich entsagt, nur dem Glück der väterlichen Zärtlichkeit nicht; und ich schwur von neuem, alles mögliche zu thun, um eine Tugend, die in der Gattinn befleckt worden war, wenigstens in den Töchtern unbefleckt zu erhalten.

Daher ihre Entfernung von jeder männlichen Gesellschaft! Selbst vor der deinen würde ich sie abgesondert gehalten haben, hättest du nicht als Monarch

gebothen: und hätte ich diesen Monarchen nicht hochgeschätzt. Ich fand dich, wie man dich mir geschildert hatte, an Tugenden und — — vergib, das Alter schmeichelt nicht — — auch an Fehlern. Scharfsichtig ist ein Vater, und leise hört er, wenn es ihm ein Ernst mit seinen Kindern ist. Auch ich merkte die süße Kosung wohl, die du leise meinen Töchtern zuflüstertest. Auch sie waren unschuldig genug, mir jede Sylbe wieder zu gestehen. Sie ahnden das Gift nicht, das unter diesen Schmeicheleyen verborgen liegt; ich sah es klar genug. Begierden eines Königs sprossen schnell empor, und zersprengen was ihnen widersteht. — Gestehe es, Alfred, die Schönheit meiner Töchter reitzt dich! Wohlan, ich habe dich nun in den Stand gesetzt, ganz zu urtheilen, welche die schönste sey. Sieh sie hier, wo kein Gewand ihre Fehler deckt, ihre Reitze verhehlt! Sieh sie und wähle!

„Ha! Wer könnte das?"

„Oder wer könnte das mehr, als du jetzt? War dein Gefühl redlich, so soll es mit Redlichkeit dir vergolten werden. Prüfe sie, ob du einen Flecken an ihnen erfindest; einen Fehl, der Liebe zertrümmern könnte? Prüfe, welche Schönheit unter ihnen am siegendsten, am tadelfreysten sey; und wenn du eine findest, wie du dir sie wünschtest: so wähle sie — für ein rechtmäßiges Lager. Für ein rechtmäßiges! Denn ich schwöre es dir, denkst du das Blut Wilhelms von Albana nur im Beyschlaf zu entweihen, so soll es eh' von meiner eigenen Hand, von diesem Schwerte fließen."

Durch eine gleichsam unwillkürliche Bewegung klirrte, indem er dieß letzte sprach, das gezückte Eisen

in seiner Hand, und die nackenden Schönheiten beb-ten. Aber mühsam faßte Alfred indessen Kraft und Besonnenheit wieder. Unentschlossen überfuhr lange sein Blick so seltene, so ungewöhnliche Reitze. Jede einzelne hätte gesiegt; jede gewann und verlor jetzt in dieser sonderbaren Nachbarschaft. Reitzender geformt war der Busen von jener, rosenhafter die Wangen der zweyten, lockender zum Kuß die Lippen der dritten. Hier glänzten Arme, deren Weiße das Elfenbein bey weitem überstrahlte; hier reitzte ein Fuß, schöner als einer jemahls in Marmor ausgehauen ward. Dort ward ein dunkles langes wallendes Haar durch eben die blendende Schulter verschönert, deren Farbe es selbst erhob. — Alfred stand, verglich, faßte Entschluß, und zauderte wieder. Einem Manne gleich, der aus tausend Edelsteinen einen zu erkiesen die Freyheit bekam, sich dieser Freyheit freut, und doch des Gebrauches wegen ungewiß verbleibt! Endlich wählte der Monarch, wie schon gestern sein Auge gewählt hatte, Edelswitha, die längste, die schlankste von ihren Schwestern; ihr reichte er die Hand und sprach: Sey meines Throns Gefährtinn! Dann wandte er sich voll holden Ernstes gegen den Greis, umarmte ihn, und fragte: Dünke ich dir nun noch Ethelreds Bruder zu seyn?

„Du bist Alfred, Englands würdiger König!"

„Genügt dir dieser Handschlag? Oder soll ich sofort nach einem Priester senden, um dich Mißtrauischen zu befriedigen?"

„Dann wäre ich nicht werth, der Schwäher eines Königs, und einer Königinn Vater zu werden,

wenn nicht dein bloßes Wort mir statt jeder Feyerlichkeit gälte."

„Und wenn ich also wichtiger Staatsursachen halber die Heirath noch um ein Jahr verschöbe?"

„Du bist König!"

„Aber Mann wäre ich dann nicht; verstände mich nicht auf den Werth einer solchen Gemahlinn, wenn ich in ihrer Besitznehmung mich verspätete. Edelswitha, dieser Kuß sey der Kuß der Verlobung; und in der morgenden Nacht soll nicht das Blinken eines Schwertes, soll das Bitten deines Gemahls dich zu ähnlicher Entkleidung bewegen! — Ich fliege zu meiner Hofstatt. Sey bereit, Vater, mit Braut und Schwestern, bald von einem glänzenden Trupp dich abgehohlt, und mit Siegsgepränge in London eingeführt zu sehen; in London, wo alles, was mein ist, auch von nun an das eurige seyn soll! Nur bitte ich, sey Edelswithens Antlitz, bis daß ich es selbst entblöße, im Schleyer verhüllt; und von unserm Verlobniß schweige euer Mund, bis daß der meinige es laut erzählt."

Alles geschah nach Alfreds Wunsch und Versprechen. Des andern Tags berief er seine Großen, und zeigte sich, von ihrem Zirkel umringt, öffentlich dem Volk. Zu seiner rechten Hand stand Wilhelm von Albanak, zu seiner linken Edelswitha, noch verschleyert. Ganz London drängte sich neugierig herbey.

„Welche Strafe hat der verdient, fragte Alfred laut, der mich, euren König, mit dem bloßen Schwerte zu einem Versprechen nöthigte?"

Ein ernster, halb verwunderungsvoller und doch ruhiger Blick des Ritters auf Alfreden gewandt; vom

in seiner Hand, und die nackenden Schönheiten bebten. Aber mühsam faßte Alfred indessen Kraft und Besonnenheit wieder. Unentschlossen überfuhr lange sein Blick so seltene, so ungewöhnliche Reitze. Jede einzelne hätte gesiegt; jede gewann und verlor jetzt in dieser sonderbaren Nachbarschaft. Reitzender geformt war der Busen von jener, rosenhafter die Wangen der zweyten, lockender zum Kuß die Lippen der dritten. Hier glänzten Arme, deren Weiße das Elfenbein bey weitem überstrahlte; hier reitzte ein Fuß, schöner als einer jemahls in Marmor ausgehauen ward. Dort ward ein dunkles langes wallendes Haar durch eben die blendende Schulter verschönert, deren Farbe es selbst erhob. — Alfred stand, verglich, faßte Entschluß, und zauderte wieder. Einem Manne gleich, der aus tausend Edelsteinen einen zu erkiesen die Freyheit bekam, sich dieser Freyheit freut, und doch des Gebrauches wegen ungewiß verbleibt! Endlich wählte der Monarch, wie schon gestern sein Auge gewählt hatte, Edelswitha, die längste, die schlankste von ihren Schwestern; ihr reichte er die Hand und sprach: Sey meines Throns Gefährtinn! Dann wandte er sich voll holden Ernstes gegen den Greis, umarmte ihn, und fragte: Dünke ich dir nun noch Ethelreds Bruder zu seyn?

„Du bist Alfred, Englands würdiger König!"

„Genügt dir dieser Handschlag? Oder soll ich sofort nach einem Priester senden, um dich Mißtrauischen zu befriedigen?"

„Dann wäre ich nicht werth, der Schwäher eines Königs, und einer Königinn Vater zu werden,

wenn nicht dein bloßes Wort mir statt jeder Feyerlichkeit gälte."

„Und wenn ich also wichtiger Staatsursachen halber die Heirath noch um ein Jahr verschöbe?"

„Du bist König!"

„Aber Mann wäre ich dann nicht; verstände mich nicht auf den Werth einer solchen Gemahlinn, wenn ich in ihrer Besitznehmung mich verspätete. Edelswitha, dieser Kuß sey der Kuß der Verlobung; und in der morgenden Nacht soll nicht das Blinken eines Schwertes, soll das Bitten deines Gemahls dich zu ähnlicher Entkleidung bewegen! — Ich fliege zu meiner Hofstatt. Sey bereit, Vater, mit Braut und Schwestern, bald von einem glänzenden Trupp dich abgehohlt, und mit Siegsgepränge in London eingeführt zu sehen; in London, wo alles, was mein ist, auch von nun an das eurige seyn soll! Nur bitte ich, sey Edelswithens Antlitz, bis daß ich es selbst entblöße, im Schleyer verhüllt; und von unserm Verlobniß schweige euer Mund, bis daß der meinige es laut erzählt."

Alles geschah nach Alfreds Wunsch und Versprechen. Des andern Tags berief er seine Großen, und zeigte sich, von ihrem Zirkel umringt, öffentlich dem Volk. Zu seiner rechten Hand stand Wilhelm von Albanak, zu seiner linken Edelswitha, noch verschleyert. Ganz London drängte sich neugierig herbey.

„Welche Strafe hat der verdient, fragte Alfred laut, der mich, euren König, mit dem bloßen Schwerte zu einem Versprechen nöthigte?"

Ein ernster, halb verwunderungsvoller und doch ruhiger Blick des Ritters auf Alfreden gewandt; vom

ganzen übrigen Haufen eine schnelle und laute Stimme; des Todes der Hochverräther sterbe ein so frevler Mann!

„Wie aber dann, wenn er das Versprechen erzwang, von seinen Händen einen Schatz anzunehmen, den keine Krone erkauft, kein Preis bezahlt?"

Ein sonderbares dumpfes Gemurmel; das Gemurmel einer Menge, die zwar gehört, aber nicht begriffen hat, was man zu ihr spricht. Alfred lächelte, und fuhr fort, indem er Edelswithens Schleyer abstreifte:

„Wer von euch kann sich rühmen, der Gatte eines solchen Weibes, oder einer solchen Tochter Vater zu seyn? Er trete hervor, und empfange die größte Grafschaft im ganzen Königreiche!"

Ein Geräusch der Bewunderung; aber niemand, der hervortrat. — „Edelswitha! sprach der Monarch: Genügt dir an diesem Triumph? Einzige, gib mir die Hand; und man bereite das Fest!"

Des Volks einstimmiger Jubel, der Höflinge sich drängender, und dießmahl aufrichtiger Glückwunsch, überzeugten Alfreden von der Weisheit seiner Wahl; mehr als alles übrige überzeugte ihn das Glück, das er bald darauf wirklich in dieser Verbindung fand. König und Königinn theilten von nun an des Landes Liebe und Anbethung. Albanaks Tage verflossen in Ansehen und Ehre; seine andern beyden Töchter wurden Männern zu Theil, die am Range und Werth nur Alfreden nachstanden, so wie sie selbst an Reitz und Werth nur von Edelswithen übertroffen wurden.

Giaffar und Abassah*),
oder
die Barmeciden.

Alles hat Natur gethan, um Persien zu einem Eden zu machen; alles thun schon seit vielen Jahrhunderten seine Bewohner, um eben dieß Eden zur Einöde umzuformen. Mehr als irgend eine Geschichte des Orients und Occidents wimmelt die Geschichte dieses Reiches von bürgerlichen Kriegen; unbegreiflich ist es, wo immer noch die Ströme Menschenblutes herkommen konnten, die vergossen, und die Städte, die verheert wurden; unbegreiflich, wie Brüder nicht müde werden konnten, Brüder zu zerfleischen, und Söhne sich gegen ihre Väter aufzulehnen.

In einem dieser bürgerlichen Kriege floh Giaffar, ein Abkömmling der alten Könige, aus seinem Vaterlande. Er hätte sich leicht an die Spitze eines ansehnli-

*) Keine Erdichtung, sondern fast bis zu dem kleinsten Umstand der wirklichen arabischen Geschichte, in der Giaffar unvergeßlich ist, nacherzählt. Nur manches hier als Gewißheit erzählt, was dort Vermuthung ist!

chen Anhanges stellen, und vielleicht den Königsthron für sich selbst erkämpfen können; doch er verlangte nicht nach einer Hoheit, die mit dem Blute seiner Freunde und Feinde so theuer zu erkaufen, und doch nie sicher zu besitzen wäre; er verlangte nach Ruhe.

Über das Kalifat herrschte damahls Soliman; ein Fürst, der durch innern Werth einen so großen äußern Glanz verdiente; einer der vortrefflichsten Regenten unter Muhameds Nachfolgern; ein Mann von so unbescholtener Tugend, daß selbst seine Feinde nur zweyerley an ihm auszusetzen vermochten; daß er hinke, und ein starker Esser sey. Für jenen Fehler konnte er nicht, und diesen verzeiht man leicht. Wohl dem Lande, dessen Herr nur starke Mahlzeiten und nicht seiner Unterthanen Schweiß und Gut zu verdauen pflegt! — Zu diesem Soliman, nach Damaskus, flüchtete sich Giaffar. Schon hatte der Kalife von seinen guten Eigenschaften gehört; der Tugendhafte liebt seines Gleichen; willig versprach daher Soliman dem Flüchtling seinen Schutz, und bestimmte ihm einen nahen Tag zur ersten Audienz.

Doch in eben dem Augenblick, als Giaffar im königlichen Sal eintrat, verwandelte sich schnell Solimans holdselige Geberde in Ernst; sein Ernst ward Unruhe, seine Unruhe Zorn. — „Entferne dich, Bösewicht!" sprach er, indem er vom Thron aufstand, und so schnell er vermochte, ins Nebenzimmer entwich, — „Entferne dich, denn du kommst nicht so zu mir, wie es für einen redlichen Mann sich geziemt!"

Man kann sich leicht Giaffars Erstaunen vorstellen. Er wußte sich schuldlos, und sah sich, gleich dem

ärgsten Schuldigen behandelt; alles rühmte Solimans Milde, und er fand einen Wüthrich in ihm. Kaum traute er dem, was er gehört und gesehen hatte, Wirklichkeit zu. Er entfernte sich traurig, und glaubte alle Augenblicke, daß man ihn greifen, festsetzen, und für ein Verbrechen, das er nicht begangen habe, das er nicht einmahl zu errathen vermochte, hinrichten werde.

Indeß war er kaum wieder in seine Wohnung zurück, als er hörte, daß ein Gerücht durch Damaskus laufe: ein Fremdling habe sich mit Gift der geheiligten Person des Monarchen genaht; nur durch einen Stein an seinem Fingerreife sey Soliman noch eben zur rechten Zeit gewarnt worden, und habe, seiner unbefangenen Aufrichtigkeit gemäß, seinen Höflingen nachher die Gefahr entdeckt *). Ein Lichtstrahl ging jezt in Giaffars Seele auf, und sein Kummer verschwand. Zwar kam so eben eine Wache, die ihm geboth, sich aus Damaskus und aus den Staaten des Kalifen zu entfernen; doch er wagte es noch mit Befolgung dieses Gebothes anzustehen; wußte durch Geschenke ein neues Gespräch mit dem obersten Vezir zu erkaufen, und entdeckte ihm das Geheimniß.

Seit vielen Jahren ungewiß, ob er nicht jeden Augenblick in seiner Feinde Hände fallen könnte, pflegte

*) Ich untersuche hier nicht, ob es dergleichen Steine gebe; genug die arabischen Schriftsteller erzählen dieß ganz ernstlich. Der Graf Caylus in seinen morgenländischen Erzählungen nützt diese Geschichte in der Erzählung vom Nourgehan und der Damake; so wie er überhaupt immer ächt arabische Stücke seinen Erfindungen mit einwebt.

Giaffar nie jenen Ring vom Finger abzulegen, in dessen Höhlung sich ein so durchdringendes Gift befand, daß der Mann, der es einsaugte, in der nächsten Minute ein Mann des Todes seyn mußte. — Er zeigte dieß dem Vezier, bestätigte seine Aussage durch Proben an einigen Thieren, und erhielt, sobald Soliman dieß erfahren, wieder Vergebung, und Zutritt. Bey dieser zweyten Audienz wiederhohlte er im Angesicht des ganzen Hofes seine Erzählung, und betheuerte, daß er schon oft und selbst auch neulich nahe daran gewesen wäre, diesen Tod in sich zu saugen. — Barmek bedeutet in persischer Sprache so viel als einsaugen. Giaffar hatte sich dieses Wortes einige Mahl in seiner Erzählung bedient. Die Hofleute, auf Kleinigkeiten immer am ersten aufmerksam, bemerkten dieß, und der ehrwürdige Alte hieß von Stund an Giaffar Barmecki.

Er bewährte durch Thaten die Tugend, die sein Anblick versprach. Soliman vertraute ihm einen Theil der wichtigsten Regierungs-Geschäfte an, und was Giaffar vornahm, das gelang ihm. Doch nicht zufrieden, dem Staat für seine Person zu dienen, bestrebte er sich auch in seinen Söhnen tüchtige Bürger, erfahrne Staatsmänner, tugendhafte Minister zu erziehen; und seine Tugendlehren fruchteten. Nie sind die Schriftsteller eines ganzen großen Volkes einstimmiger zum Lobe eines Geschlechtes gewesen; nie hat Haß, Schmähsucht und Neid sich weniger an große Männer und an ihr Verdienst gewagt, als bey den Barmeciden. Fast kein Dichter des Morgenlandes, der sie nicht besang! Kein Geschichtschreiber, der ihrer nicht mit gleicher Achtung, als wären sie eines der er-

sten fürstlichen Häuser, gedachte! Ihre Wohnungen wurden die Zufluchtsörter der Armen, die Versammlungs-Säle aller derer, die Geschmack und Tugend schätzten; fast mit jedem Jahre mehrten sich ihre Reichthümer durch die Weisheit ihres Betragens, und durch die Gunst der Kalifen: dennoch gab es — was fast ohne Beyspiel ist! — in langer Zeit keinen einzigen im Volk, der ihr Glück verleumdete: wohl aber ganze Tausende, die sie im Gebrauch desselben rühmten. — Selbst als die Linie der Ommiaden mit dem zweyten Mervan ausging, die Abassiden sich des Stuhls bemächtigten, und die Anhänger jener Linie mit großer Strenge verfolgten, schützte der unbescholtene Ruf das Geschlecht der Barmeciden, und ihr Glück schien mit der Dauer zugleich an Größe zuzunehmen.

Endlich kam es in der Person des Jahia auf seinen höchsten Gipfel. Der Kalif Mohadi erhob ihn zu seinem obersten Vezir, schenkte ihm sein unbeschränktes Vertrauen, und übertrug ihm die Erziehung seines zweyten Prinzen, Haroun Al Raschid. Jahia sparte nichts, um die Pflichten seines schweren Geschäftes zu erfüllen; durch ihn ward Haroun bald der vollkommenste Prinz in Kriegs- und Friedenskünsten; gewann Wissenschaften lieb; lernte siegreich ein Heer anführen, und erwarb durch tausend großmüthige Züge so ganz die Liebe seines Vaters, daß dieser sogar zuletzt den Vorsatz hegte, sich der Regierung zu entschlagen, seinen ältern Sohn, Hadi, zu übergehen, und die Krone auf Harouns Haupt zu setzen.

Jahia sah mit Freuden, daß sein Zögling eines Throns sich würdig mache; aber was noch mehr war, er wußte ihn auch dahin zu leiten, daß er ausschlug

was ihm zwar nach Verdienst, doch — nicht nach Geburt und Herkommen gebührte. Haroun weigerte sich zum Nachtheil seines Bruders die Herrschaft anzunehmen; er begnügte sich mit der väterlichen Verordnung, daß nach seines Bruders Tode das Kalifat auf ihn fallen solle; und, nur durch seine Entsagung, bestieg Hadi, nach seines Vaters baldigem Tode, den Thron.

Hadi bewies sich dankbar gegen den Jahia; schien in ihm den Vater zu ehren und den erfahrnen Staatsmann zu nützen; überließ seiner Leitung jede nur irgend wichtige Staatsangelegenheit, und befand sich eine geraume Zeit hindurch wohl dabey. Aber nicht eben so billig betrug er sich gegen seinen Bruder. Uneingedenk, daß er nur ihm allein Krone und Reich zu verdanken habe, war der Gedanke, in Haroun seinen Nachfolger zu erblicken, für ihn eine stäte Pein; und ob er schon der Vater eines einzigen Sohnes war; ob dieser Sohn sich gleich noch in der zartesten Kindheit befand: so faßte er doch den Entschluß, ihn für seinen Erben erklären, den Haroun Al Raschid aber ausschließen zu lassen.

Jahia bey diesem Entschluß vom Hadi minder um Rath befragt, als zum Beystand aufgefordert, unterließ nichts, um ihn zur Änderung oder wenigstens zum Aufschub seines Vorhabens zu bewegen. Vergebens hatte er ihn schon mit der Unterwürfigkeit eines treuen Dieners und mit der Dreistigkeit eines erfahrnen Greises an die billige Ehrfurcht gegen das väterliche Testament, an die Dankbarkeit, die einem so uneigennützigen Bruder gebühre, und an die Pflicht eines Monarchen, nie sein Wort zu brechen, erinnert

Er versuchte nun wenigstens von der Menschenfurcht zu erhalten, was er von der Tugend nicht hatte erlangen können: er stellte ihm Harouns Ansehen beym Volke, die Jugend seines eigenen Sohnes, die Unnöthigkeit, sich schon jetzt eines so unsichern Erbens wegen Feindschaft zuzuziehen, und die Abneigung der unruhigen arabischen Völkerschaften gegen die Regierung eines bloßen Kindes vor. — Umsonst! der Kalife schien zwar ruhig ihm zuzuhören, aber die bitterste Rache quoll in seinem Herzen empor, und noch den nähmlichen Abend ließ er einen Höfling rufen, dem er auftrug, den Haroun sowohl als den Jahia zu ermorden.

Aufträge dieser Art waren in damahligen Zeiten einem Höflinge nicht selten, und wurden noch seltner von ihm ausgeschlagen, weil der Mörder meistentheils den Ermordeten beerbte! — Doch so groß war das Ansehen und die Liebe, die Jahia überall genoß, daß der Höfling demuthsvoll ein solches Geschäft verbath; und noch in der nähmlichen Nacht starb Hadi, nicht ohne Verdacht, daß seine eigene Mutter, besorgt um ihres geliebtern Harouns Leben, gegen ihn vergessen habe, daß sie Weib und Mutter sey.

War Jahia schon vorher der zweyte Mann im ganzen Kalifat gewesen, so ward jetzt seine Gewalt noch befestigter; jetzt da ein Prinz den Thron bestieg, der alles, was er besaß, wußte und empfand, ihm zu danken hatte; ihm sein Leben, seine Herrschaft, die Bildung seines Geistes, ihm selbst — was alles andere himmelweit überwog — ihm selbst das süße Gefühl, alle Araber eben so an Seelen-Vermögen als an äußerm Glanz zu übertreffen. — Jetzt

zuerst begann am Hofe des Kalifen, wo bisher Erfahrenheit in Waffen die einzige geschätzte Wissenschaft gewesen war, auch Gelehrsamkeit in Aufnahme und Achtung zu kommen. Aus allen Provinzen seines weiten Reichs berief der Monarch die geschicktesten Männer an seinen Hof; gab ihnen die ansehnlichsten Besoldungen, und bestellte sich aus ihrem Zirkel eine Gesellschaft, die, einer Leibwache gleich, ihn überall auf Reisen und Jagden, ja selbst, wenn er sich an die Spitze seines Heeres stellte, begleitete. Dichtkunst war das einzige gewesen, was neben den Waffen-Übungen die Araber bisher geliebt hatten; die Natur selbst, und ihr Clima hatten dazu sie aufgefordert. Jede ernste Kenntniß, jede fremde Weisheit hatten sie bisher, nicht nur verabsäumt, sondern auch verfolgt. Jetzt wurden sie durch ihres Oberhaupts und durch Jahias Sorge mit den Fächern aller Wissenschaften, mit den Meisterstücken aller Völker bekannt. Jetzt ward bey ihnen übersetzt, geschätzt und nachgeahmt, was Athen und Rom in ihren goldenen Jahrhunderten hervorgebracht, was Homer und Virgil gedichtet, Plato und Cicero gelehrt hatten; und eine große Menge Abschriften, mit großen Kosten verfertigt, vertheilte die Huld des Monarchen im ganzen Lande.

Unvermerkt verpflanzte sich der Geschmack an Kunst und Wissenschaften von Constantinopel nach Bagdad. Die Sitten der Krieger wurden milder; der feuervolle Kopf der Morgenländer fand Geschmack an Arbeiten des Nachdenkens und sie gelangen ihm; die Unterthanen des Kalifats, die bisher alle Asiaten und Europäer an schwärmerischer Tapferkeit übertroffen

hatten, übertrafen nun auch beyde an Aufklärung des Geistes; und die Dichter des Landes, die Geschichtschreiber Asiens erhoben nicht nur damahls himmelhoch den Regenten, dessen Sonnenschein ihnen ein so günstiges Wachsthum verlieh; sondern auch noch jetzt gerathen die meisten Schriftsteller des Orients in eine Art von Entzücken und Bewunderung, wenn sie von den Zeiten des Kalifen Haroun reden.

Doch nicht seine Liebe zu den Wissenschaften allein, sondern auch seine, dem Besten des Staats noch sichtlicher angemessene Neigung zur Gerechtigkeit und deren Ausübung machte ihn bey seinen Unterthanen geliebt und geehrt. Selbst diejenigen, deren Belesenheit nicht über Tausend und eine Nacht hinaus sich erstreckt, werden wissen, wie oft er in verstellter Kleidung ausging, um seines Landes Zustand zu erforschen; werden wissen, wie streng er oft, ohne Ansehen des Standes das Recht handhabte, hier ungerechte Richter, Trotz Geburt und Reichthum absetzte; dort geringe Redliche zur Kadi-Würde erhob. Erst hierdurch erwarb er sich den Beynahmen Al Raschid, der einen Freund des Rechts bezeichnet, und selbst eine nicht unbeträchtliche Menge von Fehlern (deren wir leider zeitig genug gedenken werden müssen) übersah man ihm dieser blendenden Vorzüge wegen.

Daß aller dieser Verdienste größter Theil dem Barmeciden Jahia beyzumessen sey: das gestanden nicht nur die Unterthanen Harouns, das wußten auch die Ausländer. Fast alle benachbarte Fürsten, besorgt, daß der so beliebte, tapfere und mächtige Kalife gegen sie die Waffen kehren möge, suchten die Freundschaft

seines Vezirs, und strebten nach Verbindungen mit ihm; ja der König von Chozarar both sogar seine Tochter Jahias ältestem Sohne, Fadhel, zur Gemahlinn an; nur durch Unfälle, zu weitläuftig für diesen Ort, starb die Braut schon mitten auf der Reise zu ihrem Bräutigam, und ward die unschuldige Ursache eines blutigen Krieges. Auch sah Jahia die Macht, die er so lange selbst besessen hatte, bey seinem Leben noch auf seine Söhne vererbt.

Er hatte deren vier: Fadhel, Giaffar, Mahomed, und Meussa waren ihre Nahmen. Giaffar, zwar an Geburt der Zweyte, doch hier in dieser Geschichte der Erste, mag auch der Erste seyn, von dessen Bildniß wir einige Züge entwerfen wollen.

Schöner hatte die Natur nie einen Mann gebildet, edler nie eine Seele. Ein majestätischer Wuchs, verbunden mit einem Antlitze, frey und freundlich wie ein Frühlingsmorgen. Ein Auge, blau wie die Hyacinthe, und wie das Wasser klar. Eine Wange, blühend und voll; obschon nicht eine jener allzuvollen, die gewöhnlich auf einen leeren Kopf schließen lassen. Ein Mund, der auch stumm schon zu reden schien. Das war freylich der Empfehlung bereits viel, und doch vergaß man alles dieß Gesehene gänzlich, sobald man ihn hörte; so sanft und schön floß der Strom seiner Worte; so zauberisch wußte er Einsicht und Herablassung, Übergewicht und Leutseligkeit mit einander zu verbinden. Von allen den zahllosen Dichtern des Morgenlandes kam keiner der Reinigkeit seiner Sprache, dem Feuer seiner Gedanken bey. Von allen Dienern des Kalifen konnte keiner seiner Schnelligkeit

in Geschäften *) und des Adlerblicks seiner Klugheit sich rühmen. Geliebt von allen Weibern, geehrt von allen Männern, gesucht von allen Hülfsbedürftigen, war er zärtlich ohne Schwäche, edel ohne Stolz, und mild bis zur Verschwendung. Von seiner Jugend an schien ihn das Glück zu suchen, und eben so lange suchte er Tugend und Weisheit, um sie sich ganz eigen zu machen.

Fast ihm gleich an körperlichen Gaben und geistigen Einsichten war Fadhel; fast ihm gleich auch an Großmuth, Redlichkeit, Freygebigkeit und allen Bedürfnissen eines Staatsmannes. Aber bey tausend liebenswürdigen Vorzügen hatte Fadhel doch etwas Stolzes in seinem Betragen. Man war so allgemein von seinem wahrhaft edeln Herzen überzeugt, und seine Milde war so durchgängig grenzenlos, daß man selbst diesen Stolz ihm verzieh; doch würde er ohne denselben noch liebenswürdiger gewesen seyn **).

---

*) Die Morgenländischen Schriftsteller versichern, er habe in einer Nacht und in Gegenwart des Kalifen tausend Ausfertigungen veranstaltet, wo an keiner einzigen ein Fehler oder Tadel zu finden gewesen wäre. Fabelhaft klingt dieß zwar, doch ist wenigstens das gewiß, daß er Abu Josephs, des größten Rechtsgelehrten seiner Zeit, vorzüglichster Schüler gewesen sey.

**) Am sonderbarsten, daß dieser Stolz ihm nicht angeboren, sondern seinem eigenen Geständniß nach nur eine Nachahmung war. Die Anecdote, die davon im Nighiaristan steht, ist freylich für eine Note etwas lang, doch dünkt sie mir merkwürdig genug, um nicht langweilig zu seyn.

Selbst als erster Unterthan hatte er nie sein Wort gebrochen; nie einen Unschuldigen gedrückt. Of-

---

„Einer von Fadhels genauesten Freunden fragte ihn einst, warum er mit seiner großmuthsvollen Pracht immer auch so viel Stolz verbände? — Ich habe, antwortete er ihm, beyde Eigenschaften von dem Amarah Ben Hamzah angenommen, der beyde in hohem Grade besaß, und an dem sie einst bey mir einen äußerst starken Eindruck machten. Mein Vater war damahls noch Statthalter einer Provinz, und der Vezir nicht sein Freund. Einst verlangte der Letztere, die Gefälle der Provinz sollten in den königlichen Schatz eingesendet werden, ehe es noch eine Möglichkeit sie zu erheben war. Meines Vaters Casse befand sich eben damahls in der Ebbe, und bey keinem seiner Freunde war eine hinlängliche Summe zu haben. In dieser Noth, wo sein ganzes Schicksal auf dem Spiele stand, schickte er mich zum Amarah, ob er gleich mit ihm noch nie in einiger Verbindung gestanden hatte. Ich traf ihn unter einem Prachthimmel, erhaben auf vier Kissen sitzend. Kein Wort von ihm dankte meinem Gruße; kaum ein Blick fiel auf mich. Ich entledigte mich meines Auftrags. „Ich will zusehen!" war alles, was er endlich nach langem Zaudern vorbrachte. Hoffnungslos wagte ich nicht geraden Weges zu meinem Vater umzukehren; als ich es durch einen Umschweif that, staunte ich nicht wenig, reichbeladene Maulthiere vor seiner Thüre zu finden, und zu hören, daß es Geld sey, welches Amarah schickte. Bald darauf erhielt mein Vater die Summe aus der Provinz, und schickte seine Schuld durch mich mit dem größten Dank zurück. Aber zornig, als er hörte, warum ich komme, fuhr Amarah auf: „Bin ich denn deines Vaters Banquier geworden? sprach er: Pack dich von mir mit deinem Gelde, und Gott geleite dich!"

fen war sein Haus für Künste und Wissenschaften; offen für jeden Bedrängten. — Mahomed und Meussa würden die Zierden jeder andern Familie gewesen seyn; in der ihrigen standen sie dicht am Werthe hinter ihren zwey ältesten Brüdern, mehr noch Giaffarn an leutseliger Herablassung, als Fadheln an Erhabenheit ähnlich.

Der Blick auf ein so blühendes Geschlecht mußte dem ehrwürdigen Jahia freylich oft, wenn ihn die Last der allzuhäufigen Geschäfte schier erdrücken wollte, neue Stärke, neue Jugend geben; aber endlich fing er doch an das Loos des Alters zu fühlen, und sofort beschloß er aus Besorgniß, nicht ganz seinen Pflichten ferner Genüge thun zu können, von der Bühne abzutreten; berief, ehe er eine Sylbe von diesem Vorhaben ruchbar werden ließ, seine Söhne sämmtlich vor sich; ließ sie um seinen Stuhl treten, und hielt eine kleine Rede von ungefähr folgenden Worten an sie:

„Söhne, die ihr mein Stolz, die ihr, wenn ich einst scheiden soll, das einzige seyd, was mich im Tode tröstet, und doch auch das einzige, was ich ungern zurücklasse; mein langer Tag war bisher schön, doch auch so sonnenvoll, daß ich nun am Abend noch ein Stündchen im Schatten auszuruhen wünsche. Meine Kräfte mindern sich; ehe sie ganz schwinden, will ich selbst der Arbeit entsagen. In wenigen Stunden wird hoffentlich der Kalif meine Schultern von den Sorgen des Staats entlasten, wird vielleicht einen Theil derselben auf einen unter euch legen. Treffe dieses Loos, wen es wolle, nur hört, ehe ich von meinem Posten weiche, noch einige Ermahnungen an, die viel-

leicht weislich und wenigstens gewiß väterlich sind — *). Des Schicksals gütige Hand gab euch Reichthümer; beweist künftig durch den Gebrauch, daß ihr dieser Güter würdig waret! Theilt mit denen eure Schätze, die durch Weisheit, Tugend oder Unfall deren würdig sind! Sorgt nie für Abnahme durch solche Milde! Selbst wenn göttliche Zulassung, oder menschliche Boßheit diese Güter euch raubt, wird der innere Trost einer edlen Anwendung zur rechten Zeit euch stärken; indeß Verschwendung aus Üppigkeit und Wollust euch mit Verzweifelung lohnt. Denn Üppigkeit und Wollust machen, daß wir uns als Herrn eines Gutes betrachten, dessen Verwalter wir nur sind **). Nie weine über euch eine Unschuld! Nie drücke euch ein gebrochener Eid; nie ein unschuldig vergossenes Blut! Weiß sind meine Haare, aber mögen sie mit Schmach in die Grube fahren, wenn je eine Boßheit sie entweihte!"

Zärtlich küßte hier Jahia die Stirne eines jeden seiner Söhne, erhob sich dann zum Kalifen, und bath ihn um Abnahme seines Vezirats. Alles ging, wie er es vorher gesehen hatte.

Als der Monarch lange genug Zureden und Ermunterung am Jahia, daß er noch nicht abtreten möchte, verschwendet hatte, sprach er ihn endlich nur unter der Bedingung los: daß einer seiner Söhne, immer noch von väterlichem Rathe bey schweren Geschäften unterstützt, dessen Stelle vertreten sollte; und

---

*) Diese Worte, bis zu **) sind beynahe wörtlich aus dem Abou'lfarage, dem Hauptschriftsteller des Hauses Barmek.

wählte unter ihnen den, der eben am liebsten sich übergangen gesehen hätte; den Gespielen seiner jugendlichen, und den Gefährten seiner männlichen Jahre, den sanftmüthigen Giaffar.

Auf diesen schien jetzt alle Gewalt des Vaters, und auch der Geist desselben zwiefältig zu ruhen. Haroun auf seinem Throne, Trotz seiner Thätigkeit, Trotz seines Eifers, mit dem er um den Geringsten im Volk wie um den Vornehmsten sich bekümmerte, war doch eigentlich nur ein Werkzeug in seines Lieblings Hand *). Ganz gegen das gewöhnliche Schicksal fürstlicher Günstlinge, genoß er in gleich großem Maße die Hochachtung des Monarchen und den Beyfall der Menge.

---

*) Ein Beyspiel gelte hier so viel, als hundert. Als einst (so finden wir in Nighiaristan erzählt) Giaffar eben im Gespräch mit einem seiner Freunde begriffen war, nahte sich zu ihm Abdalmalek Haschemi, ein naher, doch nicht sehr beliebter Vetter des Kalifen, und beklagte sich: daß Haroun ihn mit ungünstigen Augen anblickte; daß er sich weigere, für ihn einige dringende Schulden zu bezahlen; und daß er seinen schon erwachsenen und verdienstvollen Sohn zu keinem öffentlichen Amte brauchen wollte. Giaffar, nachdem er ihn ausreden lassen, antwortete ganz kurz: — „Ich gebe dir mein Wort darauf, der Kalife soll dich künftighin mit günstigeren Augen betrachten; soll deine Schulden bezahlen; soll deinem Sohn seine Tochter zur Ehe, und zum Brautschatz die Statthalterstelle über Ägypten geben." — Einige Anwesende, die dieß hörten, glaubten nicht anders, als daß Giaffar im Rausche spräche; aber sie staunten nicht wenig, als des andern Morgens der Kalif öffentlich dem Abdalmalek erklärte: daß er alles das, was Giaffar gestern ihm versprochen habe, hiermit ihm wirklich bewillige.

Kein Weiser war in Harouns weiten Staaten, der den Giaffar nicht schätzte; kein Höfling, der ihn nicht des Postens würdig erklärte; kein Unterthan, der sich nicht glücklich pries, unter einem weisen Fürsten, und unter dem noch weisern Vollstrecker seines Willens zu stehen!

Aber dieß glänzende Glück, und selbst dieser belohnende Beyfall — edler Seelen größte Genugthuung! — war nicht ganz Giaffars Wünschen angemessen. Er liebte Ruhm und Hoheit, doch nicht von allzugroßem Getümmel umrauscht. Er liebte die Arbeit; aber mehr jene stillscheinende am Schreibepult und im Büchersaal, als die auf der großen Bühne der Welt. Es war seine höchste Wollust, Wohlthaten auszuspenden, aber es schmerzte ihn noch tiefer, wenn er als Staatsbeamter oft allzu dreiste Bitten abschlagen, grobe Verbrechen strafen, und bedenklichen Unternehmungen mit einem Ernste zuvor kommen mußte, der seinem weichen Herzen widersprach. Was endlich noch mehr als alles andere ihn bekümmerte, war die Einbildung, (die vielleicht auch mehr als Einbildung seyn konnte), auf dem Gesichte und in dem ganzen Betragen seines innigst geliebten Bruders, Fadhel, den Wunsch nach einem Posten zu spüren, der allerdings dem Ehrgeitz desselben angemessen seyn mußte.

Indem Giaffar noch ängstlich oft darüber nachdachte, wie er am besten die Erfüllung seines Wunsches mit der Wohlfahrt und dem fortdauernden Flor seines Hauses verbinden könne, both sich unversehens die günstigste Gelegenheit ihm dar. — Wichtige Staatsgeschäfte hatten ihn einige Tage lang unabläßig an sein Schreibepult gefesselt. Haroun, so ganz an seine Gesell-

sellschaft gewöhnt, daß er ohne ihn nicht leben zu können glaubte, schickte endlich, und befahl ihm zu kommen, sollte er auch alles, was er vorhabe, und wenn es ein Paar Provinzen beträfe, stehen und liegen lassen. Giaffar kam um desto eher, da er so eben seine Pflichten erfüllt, und seine Aufträge beendigt hatte; seine erste Rede an den Kalifen war Ablegung seiner Rechenschaft.

Ich bin zufrieden, Giaffar; antwortete Haroun: aber beynahe möchte ich den ganzen Regierungsgeschäften, so wichtig sie mir sonst sind, gram werden; denn sie rauben mir allzuoft deine Gesellschaft.

„Und sollte diese wohl — ergriff der Vezir schnell den günstigen Zeitpunct — sollte diese wohl wirklich des Glücks genießen, von dir, Beherrscher der Gläubigen, gewünscht und vermißt zu werden?" —

„Daran zweifelst du? Mich dünkt, seit fünfzehn Jahren schon hätte ich das dir genüglich bewiesen."

„O Monarch, so erlaube mir nur wenige Worte, und die Gewährung einer zweyfachen Bitte!"

„Rede! Bitte!"

„Ja, ich bekenne es; schon längst schmeichelt sich meine Eigenliebe mit einem Vorzuge in deiner Gunst. Und dieser Vorzug war mein höchster Stolz, mein größtes Glück. Ihm verdanke ich auch jetzt ein glänzendes Amt, das höchste im Staate, aber eben deßwegen minder von mir gewünscht. Die Geschäfte desselben sind zu schwer für meine Schultern.

Kalif (lächelnd.) Wahrlich eine falsche Demuth!

Giaffar. Oder vielmehr ein richtiges Selbstgefühl! Aber selbst, wenn jene Arbeiten auch nicht zu schwer für das geringe Maaß meiner Kräfte seyn soll-

ten, so rauben sie mir doch wenigstens meine höchste Wollust; rauben mir den Vorzug, oft um dich, glorwürdigster Haroun, zu seyn, als Theilnehmer deiner Vergnügungen, als persönlicher Bewunderer deiner Weisheit und deiner Tugend. Wenn du daher deinem Knechte vergönntest, statt dieses Vezirats glänzendem Pompe —

Kalif. (staunend.) Wie, Giaffar, höre ich recht? Fasse ich dich recht? du wolltest —

Giaffar. Lieber wieder der Gesellschafter deiner Nebenstunden, lieber der Vertraute deiner Geheimnisse, als deiner königlichen Gebothe erster Vollstrecker seyn. Monden auf meiner jetzigen, von vielen tausenden heißbegehrten Stufe zugebracht, wiegen nicht eine jener frohen Stunden auf, wo ich so oft in meinem Monarchen auch den liebenswürdigsten Mann erkannte. Nimm mir dieß Übermaß deiner Güte wieder ab! Laß mich wieder bey dir seyn, was ich vormahls war!

Kalif (mit bedenklichem Kopfschütteln). Wenn wirklich Freundschaft für mich und nicht irgend ein geheimes Mißvergnügen die Quelle dieser Selbstverläugnung ist — —

Giaffar. Wie könnte es dieß seyn! Hat nicht ein günstiges, ein unverdientes Glück vielleicht, bis jetzt alle meine Schritte in diesem Posten begleitet?

Kalif (mit freudig stolzem Tone). Nun so hat das Alterthum mit allen seinen fabelhaften Beyspielen von Freundschaft keines, das diesem an die Seite gesetzt werden könne! — Giaffar, dein Monarch — (ihn umarmend.) ja! er kann nicht anders als mit einer brüderlichen Umarmung dir danken. Fordere! Meines Reiches

schönste Provinz, meines Schatzes größere Hälfte? Fordere, und sie sind dein. Nur dein jetziges Verlangen kann ich dir nicht gewähren; denn wer vermöchte nach Würden in meinem ganzen Reiche deinen Platz zu ersetzen?

Giaffar. Darf ich sprechen, mein Gebiether?

Kalif. Sprich!

Giaffar. Fadhel vermag es! Fadhel, mein Bruder. Angefeuert von edlem Ehrgeitz, vom Wunsch, sein Leben und seines Lebens edelste Kräfte dem Vaterlande und dir zu weihen, übte er schon von frühester Jugend seinen Geist mit Erlernung der Staatswissenschaften, mit Durchspähung verwickelter Geheimnisse und Geschichten; unterzog schon damahls sich den beschwerlichsten Geschäften, ohne je die kleinste Klage von Ermattung hören zu lassen, als Liebe und Ruhe mich noch zum bloßen Lesen oder zum Spielwerk fröhlicher Gedichte antrieb. Seine oft bewährte Redlichkeit, seine Großmuth, seine Erfahrung, sein Eifer für alles, was recht und gut und groß ist — — Monarch, wähle ihn, und ich bin Bürge, diese Wahl wird dich nie gereuen!" —

Ein so seltener Beweis von Uneigennützigkeit und Bruderliebe machte, daß der Kalif noch einmahl laut vor Verwunderung aufschrie; er vermochte es nicht länger, Giaffars Bitte zu widerstreben, und noch an diesem Tage ward Fadhel mit der Würde eines Vezirs bekleidet.

Jetzt zuerst fing der Neid an, ein ganz klein wenig gegen das Haus der Barmeciden sich zu regen. Auch Fadhel, das habe ich vorhin schon gesagt, war beliebt; doch dieß so zu seyn, wie der sanftmüthige Giaffar es

war, daran hinderte ihn, mit der gelindesten Benennung benannt, die Erhabenheit seines Betragens. Durch sie ward der Abstand zwischen ihm und jedem andern Muslim immer zu sichtlich. Durch sie entstand das unangenehme Gefühl eigener Niedrigkeit und fremder Hoheit. Mit so milden Händen er auch an Tugend, Wissenschaft und Bedürfnisse seine Gaben ausspendete, so war doch ein Stolz in seiner Miene, der sich selbst dafür bezahlt zu machen schien. Man mußte ihn schon kennen, um sein Herz ganz vor ihm auszuschütten; vor Giaffarn hatte man es bey dem ersten Blicke gethan. Doch seiner Thaten hohe Weisheit, seiner Rathschläge tiefe Einsicht, seine Unbestechlichkeit und Großmuth machten bald, daß Kalif und Land mit ihm gleich zufrieden waren, und daß der Neid, wenn auch nicht verschwand, doch sich wenigstens verkroch.

Giaffar genoß indessen alles, was er je sich gewünscht hatte: Muße, Achtung, Wohlstand; der Weisheit, Freundschaft, Gesundheit und Seelenruhe höchste Wonne; dünkte sich in einem sturmfreyen Hafen des Glücks eingelaufen zu seyn und war eben so mit dem Kalifen, als der Kalife mit ihm zufrieden. Dennoch schien das Glück immer noch günstiger für diesen Mann, der allerdings der Gunst so würdig, sorgen zu wollen.

Haroun Al Raschid hatte eine Schwester. Eigentlich sollte man nichts von ihr sagen, als daß sie Abassah hieß. Denn der Mahler, der die Sonne nach ihrem ganzen Glanze mahlen will, beging keine größere Thorheit, als der Schriftsteller, der Abassens Reitze nach Würden zu schildern versucht. Vollkommen

war sie an Körper, Geist und Seele. Schön über allen Ausdruck, für den, der sie erblickte; schön über alle Bewunderung für den, der sie hörte; schön über alle Empfindung, für den, der sie handeln sah.

Nie hatte ein Bruder seine Schwester zärtlicher geliebt — zumahl im Morgenlande, wo die Bande der Blutsverwandschaft minder noch gelten, wie bey uns — als der Kalif Abassen liebte. Mit ihr pflegte er einen großen Theil seiner Abende zuzubringen, und oft ward der Schwesterliebe manche Stunde vergönnt, die ein anderer Fürst einer ganz andern Liebe eingeräumt haben würde. Das einzige, was doch der Kalif zuweilen bey Abassen vermißte, war die Gegenwart seines Giaffars. Die Sitte des Volks erlaubte nur dem Haroun, nebst einigen Weibern und Verschnittenen den ordentlichen Zutritt zur Prinzessinn; doch der Monarch glaubte sich als Herr des Landes auch über des Landes Sitten wegsetzen zu dürfen. Auf seinen Befehl wurden daher in seinem eigenen Pallaste für Abassen die prächtigsten Zimmer eingerichtet; bey ihr speiste er nun gewöhnlich alle Abende: und selbst die vornehmsten seiner Höflinge wurden zuweilen zu diesen Mahlen gezogen, zu jedem derselben Giaffar.

Jetzt also sah Abassah den Mann von Angesicht, den so oft ihr Bruder schon im Ton des wärmsten Freundes ihr angepriesen hatte! Jetzt ward Giaffar der Gesellschaft einer Prinzessinn gewürdigt, deren glänzendes Bild schon so oft sein Gebiether ihm entworfen hatte! Unendlich viel hatten beyde sich längst von einander versprochen; unendlich mehr fanden sie noch beym persönlichen Anblick.

Und konnte wohl der gefühlvolle Giaffar die höchste Schönheit aller Schönen ohne sanftes Gefühl sehen? Konnte die reizende Abassah mit dem edelsten Mann ihrer Zeit, der unter den übrigen Höflingen, wie die Eiche unter einer Birkensaat hervorragte, ohne zärtliche Gegenempfindung umgehen? O nein, hier und dort streute die mächtigste aller Leidenschaften ihr Samenkorn, das unter jeder Zone gedeiht, ganz heimlich aus, und bald wuchs es zum Baum auf, tief gewurzelt und unerschütterlich. Zwar zwang beyde noch des Kalifens Gegenwart, zwar hielt beyde das Gefühl ihres Standes zurück. Giaffar dachte daran, daß er Unterthan, Abassah, daß sie die Schwester des Monarchen sey. Doch was sind Zwang und Stand der Liebe! Bald sagten Giaffars Augen, und ein halb unmerklicher Ton bey manchem seiner Worte Abassen: daß sie obgesiegt habe; und auch ihre Blicke, ihre Worte prahlten nicht mit dem Anschein der Unempfindlichkeit.

Hochachtung verwandelt sich oft in Liebe, und verhehlte Liebe bricht in offene Flammen aus, wenn Hochachtung sich zu ihr gesellt. Eine Probe von Giaffars Großmuth durchflog eben damahls auf den Schwingen des Gerüchts ganz Bagdad; vermehrte den Ruhm, den ihm die Menge, die Ehrfurcht, die ihm der Zirkel der Weisen, und die Gunst, die sein Monarch ihm zugestand. — Ein Mann kam, und both Giaffarn eine Sclavinn an, deren Schönheit er über alles erhob, und für die er zwanzig tausend Thaler unsers Geldes verlangte. Dieser unmäßige Preis reitzte die Neugier des Barmeciden; er befahl dem Perser, sie herbey zu führen, und schrie laut vor Bewunderung auf, als dieser den Schleyer

jetzt aufhob. Was Giaffar für unmöglich gehalten hatte, sah er hier mit eigenen Augen! sah ein Mädchen, deren Ebenmaß Abassens Reiz, wenn nicht übertraf, doch wenigstens erreichte. — „Ich fand dein Geboth, sprach er: vorhin zu hoch, und finde es nun zu niedrig; die Sclavinn sey mein, und dein sey dafür die Summe von vierzig tausend Thalern." — Der Verkäufer dankte dem großmüthigen Giaffar aufs ehrerbiethigste und die Summe ward herbey gebracht. Aber indem jener sie hinnehmen wollte, wandte sich mit thränenden Augen das Mädchen zu ihrem bisherigen Herrn. — „Schwurst du mir nicht, rief sie, als ich dich zuerst in meine Arme schloß; als du mir abflehtest, was du selbst mit Todesdrohen nicht ertrotzen konntest — schwurst du da nicht, daß du nie mich verkaufen wolltest?" — „Thatest du das wirklich? fragte Giaffar. Der junge Mann vermochte es nicht zu läugnen. — Und du liebst ihn noch jetzt, schönes Mädchen? — Sollte ich den Mann meiner ersten, meiner einigen Liebe nicht lieben? Ach, was er jetzt gethan, that er freylich nur aus Noth!" — So sey Gott dafür, daß ich nach deinem Besitze streben sollte! Muslim, erkläre hier vor den gehörigen Zeugen das Mädchen frey; erkläre sie für deine Gattinn! und nimm zum Hochzeitgeschenke die Kaufsumme hin*).

*) Weil man auch von andern Männern ähnliche Großmuths-Anecdoten erzählt; so will ich nur erinnern, daß diese hier erwähnte nicht meine Erfindung ist; sondern daß sie sich, einige kleine Umstände abgerechnet, im Nabi Alakhiar ganz so befindet.

Daß der Dank des beglückten Paars — so sehr auch der edle Giaffar es ihm verbothen hätte, — diese großmüthige Handlung nicht verschwieg; daß bald der Hof, der Kalif und selbst sein Harem sie erfuhr, das versteht sich von selbst. Wer davon sprach, rühmte sie; aber höher als alle andere, rechnete sie Abassah ihrem Günstling zum Vortheil an. Und als er das erste Mahl wieder beym nächtlichen Mahle erschien; als der Kalife selbst ihn in halb scherzhaftem Tone über diese Geschichte befragte; als der brave junge Mann allem Lobe bescheiden auswich; als ihm aber doch auf die Frage: Wie er einer solchen Schönheit so gelassen hätte entsagen können? halb unwillkührlich die Antwort entschlüpfte: „der achtet des Morgensterns schon weniger, der der vollen Sonne Klarheit sah." — Da goß die Röthe des schönsten Bluts sich über Abassens Angesicht; da konnte ihr Auge unmöglich anders als mit so sichtlichem Wohlgefallen einige Minuten lang auf Giaffarn ruhen, daß sie selbst, aus Vergessenheit alles andern, das Lächeln nicht wahrnahm, mit dem in eben diesem Augenblicke Haroun Al Raschid sie beobachtete.

Jetzt endlich sah sie es doch, mehr durch die Verlegenheit des Vezirs, als durch eigene Besorgniß gewarnt; jetzt wollte sie schnell wieder die Hoheit ihres Standes, und die Zurückhaltung ihres Geschlechts annehmen; aber liebreich faßte sie der Kalife bey der Hand, sah ihr starr ins Auge, und indem sie nicht wußte, ob sie wegsehen, zur Erde, oder vor sich blicken sollte, sprach er: — „Nicht wahr, Schwester, an dieser Sclavinn Stelle würdest du wohl nicht so bitterlich geweint haben, wenn Giaffar Al Barmeki dein Gebiether und Geliebter hätte werden sollen? „Abas-

fens Wange übertraf an brennenden Roth jedes Purpurgewand; und der Günstling bebte heimlich. Zwar versuchte die Prinzessinn antworten zu wollen; aber da war kein Wort, das ihr zu Gebothe stand. Haroun ergötzte sich einige Augenblicke an der Unruhe dieser beyden ihm so theuern Personen: und dann hub er wieder an: Warum diese Bestürzung, Abassah? Warum sie wenigstens jetzt erst? Wäre Liebe zu Giaffar ein Fehler, wie konntest du bisher dem Auge deines Bruders so wenig Scharfsichtigkeit, oder selbst seinem Verstande so viel Stumpfheit zutrauen, daß ich nicht sehen, nicht schon aus dem Tone deiner Rede auf den Funken, der in euerer beyder Herzen glimmt, geschlossen haben sollte?

Wenigstens, mein glorwürdigster Gebiether — stammelte Giaffar und sank zu Haroun Al Raschids Füßen.

Steh auf, Vezier! unterbrach ihn der Kalife; Liebe zum Giaffar muß nun schon einmahl dem Blute des Almansors angeboren seyn, weil Schwester und Bruder so einstimmig darin sind. Steh' auf, sage ich; der Mann, der mein einziger Freund ist, — ich habe nichts dagegen, daß er auch mein Schwäher werde. — Laß die Reise erst vollendet seyn, die ich, wie du weißt, morgen durch einen Theil meines Reiches zu machen gesonnen bin, und dann soll dicht an meine Zurückkunft der Tag sich anschließen, der dich und Abassen verbinde; durch den du mir eben so nahe dem Blute nach verwandt werden sollst, als du es schon längst der Seele nach warest."

Zu gränzenlos für Worte war das Entzücken der Verliebten, zu gränzenlos selbst für Stammeln und

für knienden Dank. Mehr als einmahl mußte der Kalif den Befehl, daß sie aufstehen sollten, wiederhohlen. Er selbst mußte auch ihnen die Seligkeit des ersten wechselseitigen Kusses zu schmecken gebiethen. Dann aber wurden auf seinen Wink noch einige Höflinge herbeygerufen. — „Ich will euch, sprach er lächelnd, nun der Zeugen mehrere geben, vor welchen ihr euch mehr, als vor mir scheuen müßt, weil ich leider noch nicht eurer Liebe so plötzliche Gewährung, sondern nur Hoffnung ertheilen kann. — Seht hier, Abbassens baldigen Gemahl! wandte er sich zu den Veziren und Bassen, die eben hereintraten. Ihre Glückwünsche strömten von allen Seiten her, und der Abend ward in Freude hingebracht.

Aber nicht in aller Herzen war diese Freude so lauter, wie bey Haroun und den beyden Liebenden. Der bisher glückliche und doch unbeneidete Giaffar war nun allzu glücklich, um dieß letztere zu bleiben. Reich, mächtig, geehrt, begünstigt waren vor ihm schon manche gewesen: aber so lange das Kalifat stand, war er der einzige Unterthan, der eines Kalifen Tochter zur Gemahlinn erhalten sollte. Zinsbaren Königen hatte man oft diese Ehre verweigert, und jetzt sollte ein Höfling sie erhalten. Die Größe des Barmecidischen Hauses war schon für die Gegenwart glänzend genug: jetzt schien sie auch wieder auf die nächste Generation vererbt zu werden; und viele, von Fadhels Hoheit beleidigt, besorgten nun bald auf Giaffars Angesicht, wenn er sein Schiff so ganz im sichern Hafen wissen würde, gleichen Stolz zu erblicken. — Stärker aber als bey allen übrigen nistete dieser Verdruß im Herzen des Achmet Abu Moslem. Ein geschick-

ter Höfling, der grau im Dienste der Abassiden geworden, und ein Vater von vier Söhnen war, die er sämmtlich zu mannbaren Jahren heran gewachsen und doch noch unversorgt sah. Vergebens hatte er schon einige Mahl desfalls bey Giaffarn und bey Fadheln dringende Vorstellungen gethan. Seine Söhne waren allbekannte Wollüstlinge und Taugenichtse. Ihre eigene Unwürdigkeit verdarb, was das väterliche Verdienst gut machte. Aber freylich war für diese Fehler das väterliche Auge blind. Er hielt für einen Privathaß der Barmeciden, was bloße Billigkeitsliebe war, und nahm für Beleidigung auf, was man höchstens Gerechtigkeit nennen konnte. Schon längst war er daher mißvergnügt; aber jetzt, da er den neuen Zuwachs von Giaffars Wohlstand hörte: da schwur er, alles mögliche anzuwenden, um diesen Günstling des Glücks und des Kalifen in seiner allzu raschen Laufbahn zu hemmen. Zwar wünschte er erfüllen zu können, was er sich schwur; aber er selbst hoffte es nicht einmahl; so unbescholten war Giaffars Ruhm; so fest gewurzelt schien sein Ansehen in Haroun Al Raschids Herzen.

Doch unergründlich sind die Wege des Schicksals. Nichts irdisches darf hier unvergänglich, darf nicht einmahl von langer Dauer seyn. Selbst glückliche Tugend sieht dann zuweilen plötzlich ihre Stütze sinken; sieht sich von der Hinterlist ihrer Feinde berückt. Aber sie dulde muthig, denn es findet sich in der Zukunft reichliche Gelegenheit zu ihrer Belohnung. — Eben in dem Zeitpuncte, als das Glücksgebäude der Barmeciden seinen Gipfel zu erhalten schien, äußerte sich in dessen Grundlage ein verborgener Riß, der lange selbst des

erfahrensten Baumeisters Auge verborgen geblieben war, und doch endlich den gänzlichen Umsturz verursachte.

Die Reise, deren kurz vorher der Kalife als des einzigen Aufschubs von Giaffars Glück erwähnte, war eine Reise, die er allemahl halbjährlich anzustellen pflegte. Er hatte sein weites Gebieth in acht Theile getheilt, alle Jahre durchreiste er zwey derselben. Dann hatten alle Bedrängte Erlaubniß, seiner Person sich zu nähern, Bittschriften zu überreichen, oder kurze mündliche Klagen anzubringen. Wehe dem ungerechten Staatsverwalter, den er schuldig, Heil dem Unterdrückten, den er der Hülfe werth erfand! In zwey Monathen kehrte er dann allemahl in seine Hauptstadt zurück, auf einem andern Wege, als er auszog. Aber bey jedem Nachtlager ließ er Spuren des Wohlthuns hinter sich zurück; und lauter Dank folgte ihm nach.

Daß er auf einer so langen Reise sich von Giaffar, dessen Abwesenheit ihm schon auf Tage allzu lang däuchte, nicht trennen wollte, das ergibt sich von selbst, und doch trug sich jetzt ein Fall zu, der ihn das Angenehme dem Nothwendigen aufzuopfern zwang. Denn kaum war der Kalife drey Tagereisen von seinem Königssitz entfernt, als Fadhel, in dessen Händen inzwischen das ganze Heft der Regierung verblieben war, ihm reitende Bothen, und durch sie Nachrichten von der höchsten Wichtigkeit nachsandte. In Georgien und den angränzenden Provinzen bereiteten sich die Aliden, diese unversöhnlichen Feinde der herrschenden Familie *), neue Unruhen anstiften zu wollen; schienen

*) Weil sie — und zwar mit Recht — behaupteten, daß weder den Ommiaden noch den Abassiden, sondern ihnen die Würde des Kalifen zugehöre.

nur auf des Kalifen weitere Entfernung zu warten, um diese ausbrechen zu lassen. Noch schlich die Gluth ihrer Empörung im Stillen sich fort: einem Waldbrande gleich, der zwar nur in den Wurzeln glimmt, aber wenn er Zeit gewinnt, selbst die höchsten Eichen darnieder stürzt und verzehrt. — Als der Monarch diese Briefe gelesen hatte, wandte er sich zu seinem Günstling, und sprach: „Es gehörte Fadhels Falkenblick dazu, um diese Verschwörung mitten in ihrer „Entstehung zu entdecken. Doch um sie auch in derselben zu ersticken, wer hätte dazu mehrere Milde „und Ernst in sich vereint, als Giaffar? Geh, „Freund, mit meinem ganzen Ansehen bekleidet! Eile „nach Georgien! mache, daß man sagen kann; die Abbassiden haben den Barmeciden ihre Erhaltung zu „danken."

Giaffar verzog keinen Augenblick, um den Befehl seines Gebiethers zu erfüllen; und dieser setzte seine Reise fort. Eine solche Gelegenheit war dem Abu Moslem noch nicht vorgestoßen. Seine Würde gab ihm ein Recht, sich unter Weges nicht allzu fern von des Monarchen geheiligter Person zu halten; und unermüdet that er es, aufmerksam auf jeden Augenblick, wo er vielleicht dem Ohr des Kalifen eine Verläumdung, oder seinem Herzen einen Argwohn beybringen könne. In der Provinz, wo sie durchreisten, war seitab von der Landstraße eine Gegend, wo Giaffar einen Theil seiner Jugendjahre zugebracht hatte, und die deßhalb ihm auch stets vorzüglich werth geblieben war; er hatte aus eben dieser Ursache nachher einen großen Theil der ansehnlichsten Landhäuser an sich gekauft, und sie auf eine Art ausgebaut, die seinen Reichthümern angemes-

sen, und seinem Geschmacke rühmlich war. Abu Moslem wußte dieß; ein dunkler Gedanke: ob vielleicht hieraus ein Nutzen sich ziehen lasse, machte, daß er dem Haroun Al Raschid rieth, doch auch einmahl von den gewöhnlichen Hauptwegen abzuweichen, und seine Provinzen in ihrem noch tieferen Innersten zu durchforschen. Der Kalife ließ sich lenken. Abu Moslem ward sein Wegweiser. Sie waren noch nicht weit gereist, als von einem Hügel ein treffliches Schloß herschimmerte. — Wem gehört dieß stattliche Gebäude? fragte Haroun Al Raschid. — Dem erleuchteten Giaffar, war Abu Moslems Antwort. — Das freut mich, erwiederte der Kalife, und setzte seine Reise fort.

Wenigstens fünf Mahl ward noch an dem nähmlichen Tage Frage und Antwort wiederhohlt. Des Abends kehrte Haroun Al Raschid auf Moslems Vorschlag in einem dieser Landhäuser ein. Sie fanden in ihm eine königliche Pracht. So unerwartet allem Ansehen nach dieser Besuch war, so gebrach es doch an keiner Bequemlichkeit zur Aufnahme des ganzen großen Hofstaats. Überall Scharen der schönsten Sclaven von beyderley Geschlecht; überall Gold und Silber und eine Tafel von den ausgesuchtesten Speisen. Der Kalife schien zwar ein wenig darüber verwundert, doch schwieg er und ließ es sich wohlgefallen.

Aber als noch einige Tage hindurch beynahe jedes schöne Gebäude, das er sah, immer dem Giaffar zugehörte: als er von den Einwohnern des Landes immer Geschichten von dessen Großmuth, mit den Gefühlen des innigsten Dankes, oder der lautesten Bewunderung erzählen hörte; und als er offenbar sah, daß manche sich angelegentlicher nach dem abwesenden

Günstling, als nach ihrem gegenwärtigen Monarchen erkundigten, da stieg in des Kalifen Herzen eine Empfindung empor, die, wenn sie auch nicht Neid oder Unwillen war, doch beyden sehr nahe verwandt seyn mochte; und der Ausruf: — „Wieder dem Giaffar gehörig? Hätte ich doch kaum ihn für so reich und für so allbeliebt gehalten!" — entschlüpfte ihm halb unwillkürlich.

Auf diesen Wink wartete schon seit drey Tagen sehnsüchtig der neidische Abu Moslem. „O Gebiether der Gläubigen! sprach er: es ist allerdings ein sehr edles und sehr mächtiges Geschlecht, das Geschlecht der Barmeciden! werth deiner Huld, und weislich im Genuß derselben. So wie in dieser Provinz immer Giaffars Besitzungen dich aufnehmen, so würden in andern die Schlösser des Fadhel, des Mahomeds und des Meussa gleiche Dienste dir erweisen können. Nie hat noch ein Volk stärker mit seinem Fürsten in der Wahl des Lieblings übereingestimmt, als das deinige mit dir in Ansehung der Barmeciden; und unter ihnen ist Giaffar so anerkannter Maßen der Vorzüglichste, daß schon längst jedermann seinen Nahmen zunächst dem deinigen nannte, ehe man noch wußte, wie nahe Abassens Hand ihn mit dir verbinden sollte.

„Dürfte ich doch fast" — erwiederte der Kalife, mit einem Blick, der so tief in Abu Moslems Innerstes eindrang, daß er mühsam die Farbe der Beschämung zurück halten konnte — „dürfte ich doch fast nach dem Tone deiner Rede schließen, daß diese Macht der Barmeciden nicht ganz deinen Beyfall habe."

Nicht meinen Beyfall? Vergib mir, Beherrscher der Gläubigen! Ehe müsse meine Zunge vertrocknen wie ein dürres Blatt, oder giftiger Blattern voll sich

sehen, ehe sie ein Wort nur spreche, das den Barmeciden nachtheilig zu seyn sucht. Wer unterfinge sich, deine Wahl, und wer die Gegenstände deiner Gunst zu tadeln? Eben diese Macht, die ich keineswegs beneide, zeigt, welche edle Seele das allgemeine Erbtheil aller Barmeciden sey. Was sie haben, theilen sie mit der Armuth; viele Tausende leben durch sie allein, und werden eben durch sie in der Treue gegen ihren Monarchen gestärkt. Nicht die Hälfte ihrer Güter dürfte den Aliden zugehören, nicht die Hälfte derjenigen Menge, die den Söhnen des Barmeki mit Gut und Blut zugethan ist, dürfte dem Jahia *) anhangen, und das ganze Kalifat würde von Krieg und Empörung angefüllt werden, da es jetzt in Friede und Segen lebt."

Abu Moslem schwieg hier; der Kalife wandte sich zu einem andern seines Gefolges; aber tiefer haftet kein Pfeil mit Widerhaken in der Wunde, als jedes dieser arglistigen Worte in der Seele des Haroun Al Raschid. Zu den Fehlern seines Charakters gehörte gränzenloser Ehrgeitz und ein stetes geheimes Mißtrauen. Von diesem Augenblicke an schien ihm die Macht des ihm bisher so theuern Geschlechts, wenn auch nicht für jetzt, doch wenigstens für die Zukunft höchst gefährlich. Eben diese Gunst des Volkes, die Abu Moslem so erhoben hatte, eben der Ruf ihrer Tugend, ihrer Milde, ihrer Gerechtigkeitsliebe selbst, machte bey etwaigen Vergehungen unsträflich, bey Empörungen desto furchtbarer. — Und dann endlich verdroßen die ewigen

*) So hieß der Alide, der damahls einen großen Anhang hatte, und der auch bald nachher noch mehr vorkommen, noch wichtiger für uns werden wird.

gen Fragen der Menge: Wo Giaffar, ihr Wohlthäter, ihr Vater sey? dem Kalifen, der eben den ersten Platz, den er im Kirchengebethe hatte, auch in allen übrigen Dingen seines Reichs und vorzüglich in den Herzen seiner Unterthanen behaupten wollte. Zwar flüsterte sein besserer Genius ihm ins Ohr, daß Abu Moslem aus Neid, oder Groll so spreche; zwar gedachte er an die mannigfaltigen Beyspiele in der Geschichte, (die Jahia ihm ehemahls weislich erzählt hatte) wo Verläumdung selbst die besten Fürsten irre führte: aber er hatte zu viel mit eigenen Ohren gehört, mit eigenen Augen gesehen, als nicht überzeugt zu seyn, daß es nur von dem guten, aber hier gefährlichen Willen der allzu mächtigen Kinder des Barmekt abhänge, ihn für seine Schwäche zu belohnen oder zu bestrafen.

Aus der Mischung von diesem Unwillen und der dagegen kämpfenden wirklich großen Liebe zum Giaffar entstand eine so unzufriedene Laune in der Seele des Regenten, daß er die ganze Reise hindurch nicht mehr der Vorige zu seyn schien; daß er des Guten weit weniger als gewöhnlich that, des Dankes weit weniger einerntete. — Er war ungefähr noch eine Tagereise von seiner Hauptstadt entfernt, als eben der Günstling, von dem er bald Nachrichten zu bekommen hoffte, wie er Georgien befunden, ihm schon selbst entgegen kam. Erstaunt hierüber, erstaunte der Kalife noch mehr, als er aus dem Munde seines Vezirs hörte, daß der so furchtbare, so versteckte Aufruhr von ihm schon getilgt und verhüthet worden sey. Was er gethan hatte, war mit so vieler Großmuth, so vieler Klugheit geschehen, daß Haroun Al Raschid nicht wußte, was er mehr bewundern sollte,

ob Giaffars Herz oder Geist; und jeder Schatten von Unwillen entfloh aus dem Antlitz des Kalifen, beym Gespräch und beym Anblick des Mannes, den er in der That so hoch wie seine eigene Seele hielt.

Jetzt achtete Abu Moslem schon jedes seiner boßhaften Worte in den Wind geredet; jetzt nagte schon er und alle, die den Giaffar beneideten und den Fadhel haßten, mißmuthig an ihren Lippen; und als der Monarch, so bald er in sein Schloß kam, sich eine ganze Stunde mit seinem Günstling allein verschloß; als er ihm beym Herauskommen öffentlich das Zeugniß gab, daß er dem Kalifat die Ruhe, vielen Tausenden ihr Leben erhalten habe; als mit dem nächsten Morgen schon alle Anstalten zum Beylager gemacht, und endlich die Verbindung selbst mit einer Pracht vollzogen ward, als ob der Bräutigam der mächtigste Monarch Asiens sey: da stieg die Mißgunst und die Feindschaft einer großen, und täglich sich vermehrenden Partey auf den höchsten Gipfel.

Alles dieß wird jedem, der den Geist der Höfe auch nur vom Hörensagen kennt, höchst begreiflich dünken; aber desto befremdender war für die Freunde der Barmeciden eine Beobachtung, die Anfangs nur von einigen äußerst scharfen Augen gemacht ward, die aber gar bald bis zum allgemeinen Gerüchte überging: daß nähmlich der überglückliche Giaffar eben in diesem Augenblicke des Glücks, doch ein wenig ernster oder düsterer vielmehr als vorhin scheine; daß sein Angesicht, wo man sonst stäte Heiterkeit zu sehen gewohnt gewesen war, jetzt doch manchmahl in Zwischenaugenblicken Nachdenken oder wohl gar Kummer blicken lasse. Man rieth und rieth; man lauschte und lauschte, doch lange

vergebens. Wie hätte man auch den sonderbaren Streich vermuthen können, den das Glück dem armen Giaffar eben dann, als es ihn am wärmsten zu umarmen schien, versetzt hatte.

Denn so erloschen im Busen des Haroun Al Raschid jeder Funke des Argwohns gegen das Haus Barmekis zu seyn schien: so war der Kalife doch der Mann keineswegs, der eine einmahl recht lebhaft gewordene Idee jemahls wieder ganz verlöschen ließ. Er gehörte zu der Gattung von Menschen, die, wenn sie auch gern wollen, nie ganz vergeben können, weil sie nie ganz vergessen. Die Liebe zu seinem Günstlinge war freylich neu erwacht, doch die Furcht vor der Vermehrung der Barmecidischen Größe war deßhalb nicht verschwunden, und wenn er auf der einen Seite sich überzeugt fühlte, daß sein einmahl gegebenes Wort ihn zur Verbindung Giaffars und Abassens verpflichte: so glaubte er doch, daß auch von der andern Seite ihn die Sorgfalt für sein eigenes Geschlecht nöthige, diese Verbindung so unschädlich als möglich zu machen; und er beschloß daher noch den nähmlichen Abend, sich eines Mittels zu bedienen, das zur Erfüllung dieses Wunsches ihm dienlich schien.

Abassah, Giaffar, und Er waren die einzigen Gäste bey einem königlichen Nachtmahl. Aber aller Prunk der Tafel, alle Leckerey der Speisen schien für die beyden Liebenden nicht da zu seyn, die nur desto stärker durch wechselseitiges Anschauen sich erquickten. Noch hatte der Kalife mit keiner Sylbe an sein neuliches Versprechen gedacht; und weder der ehrfurchtsvolle Unterthan, noch die schamhafte Prinzessinn wagten es, ihn daran zu erinnern; doch schien ihnen sein zufrieden-

ner lächelnder Blick alles zuzusichern. Gegen Ende der Mahlzeit winkte er den Sclaven und Sclavinnen, die sie bedienten, sich zu entfernen, und als er ganz ohne andere Zeugen sich sah, wandte er sich also zum Giaffar:

„Weißt du wohl bereits, Vezir, daß ich auf meiner dießmahligen Reise durch einen kleinen Umweg mich landeinwärts schlug, und oft ein Gast auf deinen dortigen Schlössern und Landhäusern gewesen bin?"

Giaffar (der den starren Blick des Kalifen mit dem dreisten eines schuldlosen Gewissens ausgehalten hat.) Ich weiß es; und ich freute mich, als ich hörte, daß ein Ungefähr meine Vergeßlichkeit gut gemacht habe.

Kalif (etwas verwundernd.) Deine Vergeßlichkeit?

Giaffar. Auch ich, Beherrscher der Gläubigen, war gesonnen, dich zu diesem Umweg, und zum Ausruhen auf einem und dem andern meiner Landhäuser einzuladen. Eben um dich dort zu bewirthen, hatte ich alle die Anstalten getroffen, die du dort vorgefunden haben wirst, und die dich desto mehr überraschen sollten, da fast alle meine Besitzungen in Entfernung von der Landstraße liegen.

Kalif. Wolltest du das wirklich?

Giaffar. Allerdings!

Kalif. Es gab der Männer in meinem Gefolge, die von dieser Pracht, dieser Bewirthung, und der Menge deiner Schlösser nicht allzu günstig dachten und sprachen.

Giaffar. Wie? sollte es Neider geben. —

Kalif. Es gibt ihrer, aber laß sie jetzt! Ich kenne dich, und es freut mich, daß dem Mann, den

ich liebe, nichts von dem gebricht, was das Leben vergnügt machen kann.

Giaffar. Ein Wort, ein Wink von dir, Beherrscher der Gläubigen, und was dein Sclave hat und besitzt, liegt zu deinen Füßen.

Kalif. Und soll eben deßhalb nicht liegen, weil du mein Freund, und nicht mein Sclave bist! Wie gesagt, dieß bekümmert mich nicht. Aber desto stärker steigt eine andere Sorge in mir empor.

Giaffar. O gebiethe! daß doch dein Knecht so glücklich wäre, ihr — und wenn's sein Blut erforderte — abhelfen zu können!

Kalif. Du kannst es — ohne dein Blut; — du und Abassah!

Giaffar (betreten.) Und Abassah?

Abassah (noch bestürzter.) Und ich! — Mein Bruder — —

Kalif. Was werdet ihr so bleich? Wollt ihr schon zurücktreten, ehe ihr noch hört, was ich begehre? — (halb lächelnd) Ha, oder besorgt ihr vielleicht, ich dürfte Aufopferung eurer Liebe von euch fordern?

Giaffar. Wahrlich. —

Abassah (schon etwas dreister.) Mein theuerster Bruder —

Kalif. Thor und Thörinn! Wann habe ich noch je meinen Feinden das Wort gebrochen? Sollte ich es jetzt mit meinen Freunden anfangen? Ihr seyd für einander bestimmt, und binnen drey Tagen verbunden! dabey bleibt es!

Abassah (sich zu seinen Füssen werfend). O du mehr als mein Bruder noch, mein Wohlthäter, mein — — (die Freude hemmt ihre Worte).

Giaffar (gleichfalls sich niederwerfend). Gottes und des Propheten glorwürdigster Statthalter!

Kalif. Steht auf! Umarmt mich! — mich und euch! — (gerührt von der Wärme, mit der sie dieß letztere thun, bey Seite) Allah! fast vermag ich's nicht. — Eben da einen Pfeil ins Herz zu stoßen, wo sie sich so selig fühlen! — Doch ich bin Vater: habe Söhne, und — Menschenfreundschaft hat Wankelmuth! — (laut) Nun setzt euch wieder nieder, und hört, was ich euch sagen will! Ihr kennt mein Herz; ihr wißt, wie empfänglich es für Freundschaft ist; fast empfänglicher für sie, als selbst für Frauenliebe. Hier dieses Zimmer schließt jetzt in sich, was mir nach meinen Söhnen, am theuersten auf Erden ist; Abassah, meine Schwester, mir werther selbst als die Gemahlinn, die mir meinen Erstgebornen, meinen Amin gab; und dich Giaffar, unstreitig unter allen Männern des weiten Erdbodens der erste Mann in meinen Augen. Hier bey euch entlaste ich mich der Herrschersorgen; hier bey euch allein fühle ich das Glück der Menschheit und das Angenehme meiner Hoheit. Aber indem ich euch so ansehe, kann ich mich eines Gedankens nicht erwehren, der mehr als meines Reiches Hälfte mir entreißt; bey dem aus meiner Krone der schönste Edelstein zertrümmert mir vor die Füße fällt — —

Abassah. Gott! Mein Bruder — und dieser Gedanke —

Kalif. Ist: Werdet ihr auch gegen mich bleiben, was ihr bisher waret, wenn die Liebe noch näher euch verbinden sollte? Wird zwischen Mann und

Frau, ein Freund wie ich, noch seinen Platz behaupten?

Giaffar. Beherrscher der Gläubigen, wie ist es nur möglich, daß je ein solcher Zweifel in deine erhabene Seele kam?

Abassah. Schließ aus diesen Zähren der Wehmuth — schließ aus diesem ganzen Strome, den schon dein bloßer Argwohn erpreßt, wie schmerzlich mir dieser Gedanke sey, und wie unrecht du mir thust!

Kalif. Wenn es also in euren Kräften stände, mich durch gewisse Maßregeln eures Betragens von meiner Bekümmerniß zu heilen, von der Standhaftigkeit eurer Zuneigung mich zu überzeugen: wolltet ihr mir ein feyerliches Versprechen leisten? Und was ihr versprecht, auch wirklich thun?

Abassah. Nicht ein Mahl nur — zehn, hundert, tausend Mahl es thun.

Giaffar. Gebiethe, Herr! Nur Engel Gottes können pünctlicher und schleuniger den Befehl ihres Meisters befolgen, als ich mit dem deinigen es thun will.

Kalif. (zu Abassen.) Hast du einen Koran hier?

Abassah. Hier ist er!

Kalif. Auf ihn eure Hände! Auf ihm bekräftigt, was ihr schon verspracht! Schwört! Über uns komme Gottes Rache, des Propheten Zorn, und des Kalifen Ungnade! Über uns der zeitliche Tod und die ewige Qual, wenn wir nicht halten, was Haroun jetzt fordern wird, und was wir gar wohl halten können.

Abassah (etwas bleich.) Bruder, du bist so

feyerlich ernst, daß ich bey dem schuldlosesten Herzen zittere. — Aber hier empfange den Schwur!

(Sie schwört ihm, zwar etwas stockend, doch richtig. Giaffar thut's nach ihr, ohne Blick und Farbe zu ändern).

Kalif. Übermorgen also wird der Imam eure Hände in einander legen und euch segnen; wird dich Giaffar in mein Geschlecht verpflanzen; wird alles Recht, was ich bisher über Abassen hatte, dir übertragen: aber merke dir's, auch nur dieses Recht!

Giaffar und Abassah (zugleich und erstaunt). Auch nur dieses Recht?

Kalif. Sey von nun an Abassens erster Freund, der Liebling ihrer Seele! sey alles, was ich ihr seyn darf, aber auch nichts weiter! Liebe sie, so viel du willst; gesteh's ihr, und laß dir's wieder gestehen; aber nur in meiner Gegenwart! Und um gewiß zu seyn, daß ihr meiner ferner bedürft: sey diese Gegenwart von mir, die unvermeidliche Bedingung euch zu sehen, zu sprechen, und — zu küssen höchstens. — Solltet ihr mehr begehren, mehr versuchen, mehr erschleichen: so ist es Meineid, so ist es Hochverrath.

Giaffar. Mein Gebiether — —

Kalif. Schilt mich nicht grausam, oder eigensinnig. Ist es nicht genug, vor ganz Asien Abassens Gemahl zu heißen, Abassens Bruder und ihr erster Freund wirklich zu seyn? Hältst du, was du beschwurst: dann soll nie der Tag kommen, wo meine Liebe zu dir erkalten, dein Wohlstand sich mindern, irgend jemand sich bedenken soll, deinen Nahmen gleich zunächst dem meinigen zu nennen. Könntest du aber

deinen Eid verletzen: — dann — — ich würde bey Gott deines Hauptes nicht schonen!

Der Kalif gab hier ein Zeichen. Die Sclaven traten wieder herein; unsere Liebenden in einer Gemüthsfassung, die sich nicht in Worte bringen läßt, durften keine Sylbe zu entgegnen wagen; und am dritten Tage hießen Giaffar und Abassah Gemahl und Gemahlinn.

Erzbischofs Cranmers letzte Nacht.

England hat in jedem Betracht so manchen großen, so manchen unsterblichen Mann erzeugt, daß ein sonderbares Unglück hätte obwalten müssen, wenn unter dieser Zahl nicht auch Priester befindlich gewesen wären. Aber unter allen diesen war doch keiner seines ehrenvollen Standes würdiger; verdiente keiner so ganz die Achtung seiner Monarchen, die Liebe des Volks, und den Beyfall der Nachwelt, als Cranmer, Erzbischof von Canterbury. Ein Mann ohne Stolz, ohne Habsucht, ohne Wollust; sanft gegen Freund und Feind; bereit zum Widerstande ohne Haß, bereitwilliger noch zum Verzeihen; warm für seinen König, seinen Glauben, seine Tugend; erfahren in alter und neuer Weisheit, bescheiden im Gefühl derselben. untadelhaft in seinem Wandel, unermüdet in seinem Amte, unbestechbar in seiner Pflicht; ein Muster seiner Brüder, eine Stütze seines Fürsten, ein Licht seines Vaterlandes. — Kennte jemand sich rühmen, ein wahrer Nachahmer jenes erhabenen Israeliten zu seyn, in welchem kein Falsch war; der mit Abrahams Enkeln und mit den Enkeln der Cananiter speiste; der seine Lehre zwar den Völkern aller Zungen widmete, doch keinem einzigen aufdrang; ja, der im Tode selbst ei-

nen seiner Feinde noch tröstete — konnte einer, ich wiederhohle es, ein Nachahmer dieses Vorbilds der Liebe heißen, so mußte es Cranmer seyn. Gleichwohl ein warnendes Beyspiel für jeden, der sich unerschütterlich wähnt! — fiel auch er. Wie dieß geschah, wie er wieder aufstand, wie er sich selbst dieses Falles halber bestrafte — möchte ich doch dieß alles mit demjenigen Feuer wieder erzählen können, mit welchem ich oft das Ende des Märtyrers las, und seine letzte Nacht mir dachte. Aber leider ist meine Sprache dafür zu schwach, und wenn ich daher ein Schattenbild nur zeichne, so rechte man wenigstens nicht mit meinem Willen.

Gleich die erste That, mit welcher Cranmer seinen Eintritt in die Geschichte bezeichnete, war hinlänglicher Beweis eines scharfblickenden Geistes, und war wichtig in ihren Folgen. — Auf Englands Thron herrschte damahls Heinrich VIII. Er, der späterhin zu den Ungeheuern der Menschheit gehörte, gab jetzt noch bloß die ersten Spuren seiner künftigen Verderbniß. Gewaltthätig, wetterwendisch, eitel, schon in einzelnen Zügen zur Grausamkeit geneigt, zeigte er damahls doch wenigstens Zwischenräume genug, wo er blendete und täuschte. Denn er konnte zuweilen großmüthig, freygebig, herablassend scheinen; war mit den Wissenschaften nicht fremd; in seinem Hofstaate prächtig, gegen Fremde mild, gegen das Volk freundlich, und im Kriege wenigstens nicht unglücklich. Alles dieß schimmerte so schön, daß man tiefer versteckte Fehler zur Zeit noch übersah. — Aber eben diesen von Natur schon unruhigen Fürsten beunruhigten jetzt Gewissensbisse und Liebe noch mehr. Er glaubte sich in einer un-

rechtmäßigen Ehe mit Katharinen, der Witwe seines Bruders, zu befinden*); glaubte, daß es deßhalb nur an einem männlichen Erben ihm mangle, und glaubte dieß desto stärker, je mehr er eine andere, die berühmte Anna Bolein liebte, und ihr Hand und Thron anzubiethen wünschte. Niemand konnte, nach damahligem Glauben, die Fesseln lösen, die Heinrichen drückten, als der Papst. Doch schon ins dritte Jahr zögerte dieser; denn er scheute sich vor Katharinens Bruder, dem mächtigen Kaiser Karl V. Selbst Heinrichs Günstling, der sonst sclavisch kriechende Cardinal Wolsey, wagte es nicht, seinem Gebiether, aus Furcht vor Rom und Spanien, thätig beyzustehen. Da trat Cranmer hervor.

Noch war er nur ein junger unbekannter Lehrer zu Cambridge, aber seine Rede war alt und weise; denn er rieth dem Monarchen: Europens vornehmste Akademien um ihr Gutachten zu befragen. „Sprechen „sie für Katharinen, sagte er: so ist des Königs Ge„wissen beruhigt; sprechen sie dawider, so wird der „Papst genöthigt seyn, nachzugeben.“ Freudig befolgte Heinrich diesen Rath**). Der Ausspruch geschah, wie er wünschte; das staatskluge, aber nun erzürnte Rom mußte aus seinem Hinterhalt hervorgehen. Englands

*) Sie war ihm in seinem zwölften Jahr, sehr mit seinem Widerspruch, von seinem Vater aufgedrungen worden; und war auch sechs Jahre älter, als er.

**) Der Monarch, so wie er diesen Rath Cranmers vernahm, schwur (wie Hume sich ausdrückt) mit mehr Fröhlichkeit als Feinheit: Cranmer habe die Sau beym Ohre gefaßt.

König*) zerbrach das Joch, das ein so weit entfernter Priester manches Jahrhundert hindurch seinen Vorfahren und ihm selbst auferlegt hatte. Cranmer stieg von Würde zu Würde bis zum Erzbisthum hinauf, und Anna Bolein ward Königinn.

Aber sie blieb es freylich nicht lange! Heinrich wechselte allzu gern mit seiner Liebe; und, sonderbar genug, schien es dem Wütherich verzeihlicher, wenn er einen Frauenmord, als wenn er einen Ehebruch begehe. Anna mußte, eines nichtigen Verdachts halber, nach dem Tower; und man sah nur zu deutlich voraus, daß sie auch bald aufs Blutgerüst werde steigen müssen. Jetzt verließen die Unglückliche alle ihre Freunde; alle, die sich sonst so gierig an ihrer Milde gewärmt, so knechtisch vor ihrem Glück das Knie gebeugt hatten. Ihre eigenen Blutsverwandten standen gegen sie auf, und ihr Oheim war der eifrigste unter ihren Richtern. Nur Cranmer verließ sie nicht. Vergebens schien ihm selbst der Fall zu drohen; vergebens mußte er für den Umsturz seines kirchlichen Gebäudes beben: er wagte es dennoch bey Heinrichen für Annens Unschuld zu sprechen. Dieß war viel gewagt bey jedem Monarchen; es war noch unendlich mehr bey diesem Könige, der den kleinsten Widerspruch für Hochverrath aufzunehmen pflegte.

---

*) Ich sage wohlbedächtig: Englands König und nicht England selbst. Denn dieß Letztere gewann damahls noch nichts dabey. Heinrich wüthete fortan über die Gewissen grausamer, als je ein Papst. Aber allerdings ward doch dieser Schritt in der Folge der Grund von der englischen Kirchenfreyheit, und ihrer Religionsveränderung.

Heinrichs Ohr war taub für Cranmers Bitte, aber sein Auge nicht blind für die Treue eines bewährten Dieners. Anna mußte sterben; doch der Erzbischof behauptete sich bey seiner Würde, und seinem Ansehen. Ja, er, der jetzt die Unschuld einer Königinn zu retten gesucht hatte, mußte einige Jahre später die Strafbarkeit einer andern entdecken helfen. — Heinrich fuhr fort mit seinen Frauen zu wechseln. Katharina Howard war die fünfte, und führte ingeheim wirklich jene zügellose Lebensart, deren Anna mit Ungrund war beschuldigt worden. Ein gewisser Lascelles gab Cranmern davon Nachricht, und versetzte dadurch den Prälaten in nicht geringe Gefahr. Denn Heinrich liebte seine neue Gemahlinn damahls noch so innig, daß er im öffentlichen Kirchengebethe dem Himmel für das Glück danken ließ, das er in seiner jetzigen Ehe fände. Ward die Königinn der Schuld nicht überwiesen, so war Cranmers Sturz unausbleiblich; aber sein Fall war auch dann wahrscheinlich, wenn er diese Anzeige verschwieg, und dieß Verschweigen durch einen andern Weg zu des Königs Kundschaft kam. Der Erzbischof überlegte lange, was er thun solle? Mehr der Eifer für seinen Monarchen, als die Staatsklugheit bestimmte ihn zur Entdeckung. Es fand sich, daß er Wahrheit gesagt habe. Das Zutrauen, das der Fürst gegen ihn hegte, mehrte sich. Aber es mehrte sich auch der Haß, mit welchem schon längst der größere Theil der Höflinge den Prälaten verfolgte. Er hatte keinen derselben jemahls gedrückt; hatte manchem schon Beleidigungen verziehen, und noch mehrern Wohlthaten erwiesen. Aber er war ein Günstling des Königs; und diesen Vorzug bey einem

andern zu sehen, hält jeder w a h r e Höfling für selbst erlittene Kränkung; sie warteten fast alle nur auf Gelegenheit, ihre Tücke ausbrechen zu lassen, und glaubten sie endlich gefunden zu haben.

Nur zu bekannt ist in Heinrichs Regierung das Gesetz der sechs so genannten blutigen Artikel*) Mit Heldenmuth hatte sich ihm Cranmer, so lange es noch bloß im Vorschlag war, widersetzt. Selbst als diese Bill im Parlament endlich durchging, und der Monarch dem Erzbischof sich dabey zu entfernen erlaubte, war er geblieben, um seinen Widerspruch zu erneuern. Doch kaum war dieser grausame Gewissenszwang nun zum wirklichen Gesetz erhoben: so gehorchte der Prälat, entließ seine Gemahlinn, und erhielt abermahls Verzeihung vom König, der seines Herzens Reinigkeit kannte. Auch war ein wichtiger Mann auf seiner Seite, der Herzog von Suffolk; der einzige Höfling, der nie in der Freundschaft des wetterwendischen Heinrichs gewankt, und oft den Erzbischof bey ihm mit Wärme vertheidigt hatte. Aber Suffolk starb; und der Zorn der katholischen Partey fiel jetzt in größter Wuth über Cranmern her. Anklagen über Anklagen häuften sich; alle gleich giftig und heimlich. Der König selbst schien ihnen zu glauben; versprach den Primas, wenn er

*) Sie bestanden in folgenden Glaubenslehren: Abendmahl unter e i n e r Gestalt, ewige Verbindlichkeit der Keuschheitsgelübde, Nutzen der Privatmessen, Eheloſigkeit des geistlichen Standes, Nothwendigkeit der Ohrenbeichte, und wirkliche Gegenwart im Abendmahl. Abläugnung dieser L e t z t e r n konnte sogar — unerhört, aber wahr! — kein Widerruf aussöhnen.

strafbar befunden würde, in den Tower zu schicken, und machte durch dieß Versprechen, daß alle schon den Prälaten für verloren hielten. Doch auch jetzt hinterging Heinrich VIII. die blutdürstige Freude von Cranmers Gegnern. Er selbst untersuchte ingeheim die Beschaffenheit der Anklage, erkannte seine Unschuld, bewunderte die muthige Einfalt, mit welcher er sich zur Haft im Tower erboth; und gab ihm einen Ring, den er im Fall der Gefahr hervorziehen, und durch ihn auf den Monarchen sich berufen sollte.

Wie staunten diese Elenden, die, ihres Sieges gewiß, Cranmern bereits den Zutritt im geheimen Rath verweigerten; die den ersten Prälaten Englands schon eine Stunde lang im Vorzimmer unter Pöbel und Bedienten warten ließen; ja die, bey endlicher Herrufung, ihn nicht etwa hören wollten, sondern mit lauten Vorwürfen von Ketzerey und Hochverrath, ja mit der Ankündigung des Towers empfingen, — wie staunten sie, als er jetzt den königlichen Ring hervorzog! Und wie erschracken sie erst dann, als Heinrich selbst zu ihnen mit der Stimme seines fürchterlichsten Zornes sprach. Heuchlerisch spielten sie nun die Reuigen, und dankten, als der Monarch beyden Parteyen Umarmung und Aussöhnung geboth. Mit rachevollem Herzen und schmeichelndem Munde umarmten sie dieses ihnen entrissene Schlachtopfer; nur Cranmer, der edle nie mißtrauische Mann, versöhnte sich im Ernst, vergaß und vergab.

Von nun an erhielt er sich, ganz ohne Ränke, ohne Kunstgriff, fest in der Gnade des Königs; sah noch manchen hochaufgeschoßten Günstling fallen, und wankte nicht einmahl. In allen blutigen Verfolgungen

dieses unruhigen Zeitpunctes, wo viele tausend Menschen ihrer zukünftigen Seligkeit halber, (wie man glaubte,) in diesem Leben gefoltert, und wohl gar zum Holzstoß hingeschleppt wurden, rieth er stets zur Sanftmuth; und wenn er ja der Vollstrecker einer königlichen Laune seyn mußte, linderte er durch seine schonende Denkungsart jede harte Maßregel, so gut er nur konnte.

Heinrich starb, und zeigte sich noch in seinem letzten Willen als der Despot, der er in seiner Regierung gewesen war. Cranmer ward durch seine Verordnung einer von den Vormündern des jungen Königs Eduard. Er war der einzige, der in die Seele dieses vortrefflichen Jünglings die edelsten Grundsätze pflanzte; er war es hauptsächlich, der Englands Kirchenänderung bewirkte; und zwar nach Grundsätzen, die der Religion und Menschlichkeit würdiger waren, als die Grundsätze Heinrichs und seiner hinterlassenen Räthe. Seine Vorbitte schützte vorzüglich Mariens Leben und Sicherheit*) — eine Menschenliebe, für welche er

*) Eduard hatte gegen die Messe und verschiedene andere Gebräuche der katholischen Kirche einen so heftigen Widerwillen, daß, als seine Schwester Maria durch kein Bitten und kein Drohen von ihrer mütterlichen Lehre sich wollte abbringen lassen, er endlich versicherte: Er besorge, endlich selbst einer Sünde sich theilhaftig zu machen, wenn er sie länger ihr gestatte. Bloß Cranmers und noch zweyer echt duldsamen Geistlichen fast ungestümes Anhalten besänftigte seinen Widerwillen ein wenig; aber er vergoß bittere Thränen, daß er einen so abgöttischen Gottesdienst (wie er ihn nannte) in seiner eigenen Familie dulden müsse.

nachher grausam büßen mußte! — Seine Thätigkeit stellte Kirchenzucht und Ordnung wieder her; seine schuldlose Seele hielt sich fern von der Rotte, die den unglücklichen Protektor *) um Würde, Gut und Leben brachte; und seine Gewissenhaftigkeit machte, daß er sich unter allen englischen Großen am längsten und am stärksten weigerte, das berufene Testament König Eduards zu unterschreiben; jenes unglückliche Papier, in welchem der sterbende überredete junge Monarch die Erbfolge seinen eigenen Schwestern entzog, und die Krone an Johanna Gray vermachte; unwissend, daß er eben dadurch dieß edle Geschöpf in Tod und Verderben stürzte. — Auf Cranmers Schultern hatte diese ganze Regierung hindurch die Obsicht über Kirche und Religion geruht; untadelhaft hatte er sein Amt verwaltet; nur ein einziges Mahl hatten ihn Eifer und Denkungsart der damahligen Zeiten mit fortgerissen, nur ein einziges Mahl hatte er vergessen: daß selbst die sonderbarste Glaubensmeinung, wenn sie nicht thätigen, schädlichen Einfluß auf den Staat bewirkt, vor keinen weltlichen Richterstuhl gehöre **). — Auch dieß

*) Den Herzog von Sommerset, der durch die Ränke des Grafen von Northumberland gestürzt ward. Sein Schicksal verdiente eine eigene Erzählung, denn selten ward ein so sanftes, im Grunde edles Herz, von allen, auf die es sich verlassen hatte, so ganz verrathen, so schändlich bis zum Blutgerüste hin bewogen. Cranmer allein blieb ihm noch treu, als schon der ganze übrige Staatsrath abgesprungen war.

**) Indem er eine Schwärmerinn, Johanna Bocher, zum Tode verdammte, und Eduarden, der das Todesurtheil

eine Wahl war ein Fehler. Aber wo ist der menschliche Reformator, der nie eine Blöße gab?

Eduard, dieser hoffnungsvolle königliche Jüngling, bey dessen trefflichen Gaben fast alle englische Schriftsteller mit Vergnügen und Bedauern sich verweilen, verwelkte viel zu früh. Sechszehn Jahr nur ward er alt, und so wie er starb, standen ganz England die wichtigsten Umänderungen bevor. Zwar stieg auf seinen Thron ein Mädchen, schön und schuldlos wie die Engel Gottes; aber ach, sie that es nur, um nach zehn Tagen wieder herab zu steigen; die Edelmüthige versicherte laut: dieser letztere Schritt sey ihr angenehmer, als jener erste; dennoch mußte sie in den Kerker: ein unverdienter gewaltsamer Tod bedrohte sie; und erfolgte auch nur allzu bald.

Maria, Heinrichs und Katharinens Tochter, setzte nunmehr die Krone selbst sich auf. Jeder Protestant, der nur einigermaßen mit dem Charakter dieser Fürstinn bekannt war, bebte vor ihrem Hange zum Aberglauben, vor ihrem Ketzereifer, vor ihrer eigensinnigen, argwöhnischen, gleich schwarzen und grausamen Seele. Jeder Einsichtsvolle sah schon im Voraus die Blut-

---

durchaus nicht unterschreiben wollte, durch eine Distinction, die wahrlich keiner Auferweckung werth ist, zur Bestätigung zu bewegen suchte. Eduard, dießmahl weiser, als alle seine Räthe, rief, als er endlich unterschrieb, mit nassen Augen: Über euch die Schuld, Lord Erzbischof, wenn ich Unrecht thue! — Nicht rechtfertigen, aber etwas entschuldigen kann es Cranmern, daß er vorher und nachher noch alles Mögliche that, um die Schwärmerinn wenigstens zu einem scheinbaren Widerruf zu bewegen.

ströme fließen, die Scheiterhaufen rauchen, die nachher allerdings floßen und rauchten. Zwar hatte sie beym Antritt ihrer Herrschaft feyerlich versprochen, über Eduards Gesetze treulich zu halten. Aber sie hatte alle Fehler ihres Vaters, ohne eine einzige seiner guten Eigenschaften zu besitzen; und kaum glaubte sie sich fest auf dem Thron, als sie auch ihren schändlichen Grundsatz enthüllte: Ketzern — und so nannte sie jeden, der von ihrem Glauben abwich — Ketzern brauche man kein Wort zu halten.

Desto treulicher hielt die Tyranninn über Schwüre ihrer Rache, und einer dieser grimmigsten traf Cranmern. Ganz vergaß sie jetzt, daß er edelmüthig Heinrichs Vorurtheil und Eduards Gewissenszweifel ihr zum Vortheil gemildert habe. Sie sah in ihm nur den Mann, der die Scheidung ihrer Mutter, und das große Werk von Englands kirchlicher Umänderung bewirkt habe. Gleich am ersten Tage ihres Einzugs in London wandte sie ungnädig ihr Auge von ihm, und die Partey ihrer Glaubensgenossen both von Stund an fröhlich die Hand zum Untergange eines Mannes, den sie als ihren Gegner desto bitterer haßten, je untadelhafter sein Leben war.

Jetzt riethen Cranmern alle seine wahren Freunde, dem aufsteigenden Wetter durch eine schnelle Flucht übers Meer zu entgehen. Daß die höchste Gefahr ihn bedrohe, das sah er besser als sie; vor ihr zu fliehen, geboth die Menschlichkeit, und entschuldigte das Beyspiel so mancher andern. Aber eine solche Entfernung schien dem edlen Mann eine Verlassung der guten Sache zu seyn; er erklärte: er habe lange genug der Wahrheit und Tugend gelebt, um nun für sie auch sterben

zu können; und er erwählte lieber, dem Blutgericht anheim zu fallen, als eine Ursache der Ärgerniß zu werden. Noch mehr, er half seinen Gegnern selbst zur Erlangung ihres Zwecks.

Denn diese Boßhaften, die ihn gern zuerst um seinen unbescholtenen Ruf, und dann erst um Würde und Leben zu bringen wünschten, hatten öffentlich ausgesprengt: „Auch der fromm scheinende Cranmer sey nichts mehr und nichts minder, als ein Heuchler. Sonst der Reformation eifriger Beförderer, habe er sich jetzt, um Marien gefälliger zu werden, aus eigener Bewegung wieder zum lateinischen Gottesdienst und zur Herstellung der Messe erbothen." — Hier that der Erzbischof einen Schritt, der dem kaltblütigen Beobachter vielleicht eine Übereilung scheinen wird, der aber bey ihm nur Verachtung der Gefahr, Eifer eines unbefleckten Gewissens seyn mochte. Denn nicht zufrieden mit mündlichem Widerspruch, ließ er eine Schrift ausgehen, in welcher er jenes Gerücht für eine satanische Verleumdung, und die Messe selbst für Menschensatzung und für ein Widerspiel von Gottes Wort erklärte. — Ein mehreres verlangten seine Feinde nicht. Sie eilten zur Königinn; und Maria ließ ihn verhaften; ließ ihn, als einen Aufrührer, der Johanna Greys Parten ergriffen, und gegen seine rechtmäßige Königinn sich empört habe, anklagen, und vors Gericht stellen.

Gewiß eine grundlose Klage! Denn nur die dringendste Bitte seines sterbenden Monarchen, nur die Übereinstimmung von seinen treulosen Mitgenossen im Staatsrathe, hatten Cranmern endlich bewogen,

Eduards Testament mit unwilliger Hand zu unterzeichnen. Und gewiß noch ein unschicklicheres Gericht! Denn von diesen Männern, die jetzt über Cranmers Tod und Leben sprechen sollten, hatten viele kurz vorher zu eben dieser Unterschrift ihm gerathen, ihn gedrängt; hatten fast alle einer gleichen Sünde sich schuldig gemacht. Dennoch fiel das Urtheil aus, wie es bey so knechtischen Richtern ausfallen mußte: Cranmer ward des Hochverraths überwiesen erklärt. Selbst, als Maria, auf seine ehrfurchtsvolle Bitte, dieß angebliche Verbrechen erließ, als seine Freunde den edlen Greis schon befreyt zu sehen glaubten, mußte er in den Kerker zurück; denn nicht Gnade, heuchlerische Tücke nur war jene Erlösung gewesen. Cranmer sollte, — das hatte seine unmenschliche Fürstinn längst beschlossen! — nicht den gelindern schnellen Tod eines Hochverräthers, sondern den langsamern, qualenvollern eines Ketzers sterben.

Ein Vorsatz, wozu der Tyranninn wenigstens die Gelegenheit nicht fehlen konnte! — Denn das schändlichste Ungeheuer, das jemahls die Erde belastet, der Hölle erstgeborner Lieblingssohn, falschverstandener Religionseifer, rüstete sich jetzt, England zu einer Schaubühne der Grausamkeit und des Mordens zu machen. Kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand und keine Tugend schützten vor dem Scheiterhaufen. Man schleppte den Priester hin, weil er gelehrt, den Layen, weil er zugehört, den Frömmern, weil er nachgedacht, den Verdachtlosesten, weil er in der Bibel wenigstens gelesen hatte. Bischöfe mußten am Pfahle sterben, und andere Bischöfe geißelten mit eigenen Händen die Unglücklichen, über deren Marter

selbst der Arm von gelernten Henkern ermüdet war *). Schwangere Weiber erhielten keinen Aufschub, und wenn sie, schon mitten in den Todesschmerzen, noch von den Schmerzen der Geburt ergriffen wurden, ließen ihre barbarischen Richter das weggerissene Kind wieder zu seiner Mutter hin in die Flammen werfen **). Wahrlich, die Menschheit erbebt in ihrem Innersten, wenn sie liest! was damahls Menschen gegen Menschen thaten; es thaten, um, wie sie glaubten, Gott zu ehren. Der Tieger, so blutgierig er seyn mag, zerreißt wenigstens rasch seine Beute. Aber hier mußten die unbescholtensten Männer, die ehrwürdigsten Greise es langsam fühlen, daß sie stürben.

Dennoch erreichte das Scheusal, Ketzereifer, seinen Endzweck nicht. Ein Verbrannter schien tausend Neubekehrte zu machen. Beym Hochgericht merkten die Zuschauer minder auf die Qual des Todes, als auf den Muth derer, die ihn litten. Vom Holzstoß herab predigten die Eiferer noch, wie von der ruhigsten Kanzel; und schon die Todtgeglaubten gaben ih-

---

*) Buchstäblich von dem schändlichen Bischof Bonner wahr! Eben er riß einem armen Weber, der seine Religion abzuschwören verweigerte, den Bart aus, und hielt ihm seine Hand, damit er einen Vorschmack des Verbrennens erhalte, so lange ins Licht, bis die Sehnen einschrumpften und die Adern zersprangen. Hume, in Maria, Kap. II.

**) Auch dieß, so poetisch es klingt, ist — denn jede Erdichtung dieser Art würde Versündigung an der Menschheit selbst seyn — buchstäbliche Wahrheit: die Geschichte trug sich auf der Insel Guernsey zu. Hume, Burnet, Fox, u. a. m.

ren Freunden noch ein verabredetes Zeichen: daß ein solcher Tod sich leicht erdulden lasse*). Die grausamsten Richter ermüdeten endlich. Gardiner, der Rathgeber zu aller dieser Strenge**), schauderte vor der Schmach zurück, die sich über sein graues Haupt zusammen häufte, und trat, sowohl Gewalt als Fluch, an Bonnern ab. Ja, selbst derjenige Monarch, mit dessen Nahmen man sonst die Unbiegsamkeit selbst benennt, Philipp von Spanien, der Gemahl Mariens, und von den Engländern fast noch mehr als Maria gehaßt — Philipp selbst hielt dieß Metzeln zuletzt, zwar nicht für zu grausam, als für zu fruchtlos.

Nur Marien dünkte dieß anders. Ihre abergläubische Schwäche glaubte Gott gefällig zu leben, wenn sie seine Geschöpfe zernichtete oder quälte. Sie erklärte sich: sie wolle ihr Reich lieber verödet, als ketzerisch sehen; und wiewohl bereits mehr als tausend Opfer geblutet hatten, so wußte sie doch gar zu gut, daß noch ein vorzügliches zum Bluten rückständig sey; und dieses aufgesparte Opfer war Cranmer. Schon ins dritte Jahr dauerte sein Gefängniß; und weit entfernt war England damahls noch von seinem heutigen Edelmuth, der auch im Kerker sogar die Rechte der Menschheit in Ehren hält. Der erste Prälat des Reichs saß

*) Ein gewisser Thomas Haukes hatte mit seinen Freunden verabredet, wenn er den Flammentod nicht allzu entsetzlich fände, ihnen durch Ausstreckung der Hände ein Zeichen zu geben; und er gab es, bis er starb.

**) Der Bischof Gardiner hatte allerdings unter der vorigen Regierung seiner Religion wegen etwas leiden müssen. Aber er vergalt es jetzt mit unmenschlichem Wucher.

in enger abgeschiedener Haft, in steter Erwartung des Todes, in einem öden düstern Gefängniß, kaum mit dem Nothdürftigsten versehen; jeder Bequemlichkeit beraubt, die sein Stand, sein Alter, und seine vorherige Würde verlangten. Schon oft hatten seine Feinde von fern bey der Königinn angefragt: Ob der Scheiterhaufen für ihn bald sollte bereitet werden. Immer noch hatte sie es verschoben; abermahls nicht aus Mitleid, oder Gewissenszweifel, sondern um wo möglich ihrer Rache noch den höchsten Grad der Vollkommenheit zu geben.

Wie berühmt Cranmers Nahme in und außer England sey, das wußte sie gar wohl, und haßte ihn deßhalb noch stärker. Daß sein Tod ihn zum Märtyrer machen würde, sah sie vorher, und knirrschte vor Zorn bey diesem Gedanken. — „Und wäre es denn nicht möglich, (fragte sie Bonnern oft,) daß man seine Geduld ermüden, daß man ihn durch Überdruß des Kerkers zu einem schimpflichen Schritt verleiten könne? daß man den entlarvten Heuchler der Verachtung Preis gäbe, und dann erst dem verdienten Tode?" — Bonner zuckte bey Fragen dieser Art die Achsel. „Es ist ein verstockter Sünder, Ew. Majestät!" war seine ganze Antwort. Aber heimlich dachte er desto eifriger einem Auftrag nach, der ihm zu gleicher Zeit die Gunst der Monarchinn, und der Rache höllisches Vergnügen verschaffen könne. Durch größere Trübsalen Cranmers Muth zu beugen, hoffte er nicht. Ein einziger Weg schien ihm noch übrig, und dieser ging — durch Cranmers weiches Herz.

Eben der Greis, den Menschen schon so oft getäuscht, Höflinge so oft verleumdet, Priester so un-

barmherzig angefeindet, und unverschuldete Gegner so grausam beleidigt hatten, — eben der blieb dennoch Menschenfreund; fing immer jede neue Bekanntschaft mit Zutrauen an, und beschloß sie gemeiniglich mit Vergebung; konnte oft Arges erdulden, doch niemahls es vermuthen; nahm es oft sich vor, argwöhnisch zu werden; und ward es nie. Dieß wußten seine Feinde gar wohl: und auf diese leichtgläubige Tugend, auf diese liebenswürdige Schwäche zählten sie auch jetzt. — Man hatte von jeher dem Verhafteten Papier und Bücher vergönnt. Selbst die Besuche seiner Freunde hatte man zwar nicht ganz erlaubt, doch eben so wenig untersagt. Jetzt schien ein heimlicher Befehl den Aufseher des Towers noch willfähriger zu machen. Cranmer sah binnen Kurzem einige neue Gesichter in seinem Kerker; und die Zähre des Mitleids schien in ihr Auge zu treten, wenn sie nach seiner Lage forschten. Bedaurung seiner Haft, Mißmuth gegen die Regierung, Lobeserhebung seiner Verdienste, liebkosende schmeichelnde Worte, selbst kleine unbedeutende Dienstleistungen wurden angewandt, um einen ehrwürdigen Alten zu täuschen, der bereits auf halbem Wege ihrer List entgegen kam. — Es ist schändlich, einen Schlafenden zu morden; es ist fast schändlicher noch, ein greises Haupt zu betrügen. Der Argwohnlose schloß seinen neuen Freunden bald sein ganzes Herz auf. Er hatte ja keinen Winkel in ihm, keinen Flecken, der das Licht des Tages scheuen durfte. Er schmähte nie auf Marien; selbst auf Bonnern nicht. Er ehrte in jener die Tochter König Heinrichs, und seine Monarchinn; er beklagte in diesem nur den mißverstandenen Eifer für Religion und Glauben. Er bebe-

te selbst vor dem Tode nicht; nur ein Ende seiner Verhaftung wünschte er.

Dieß war der treuherzige Ton, worauf jene Kundschafter geharrt hatten. Allen den Unwillen, den er gespart hatte, den ergoßen sie jetzt desto reicher gegen eine Regierung, die solche Tugenden, solche Talente in Kerker verbannen könne; nicht ihn sowohl, England nur, bedauerten sie; und lenkten eben deßhalb ihr Gespräch endlich noch auf die Möglichkeit seiner Aussöhnung. Cranmer lächelte schmerzhaft, und schwieg. Sie mißdeuteten sein Lächeln, und wurden dreister. Sie erinnerten ihn an die Würde, die er besessen, und die er wieder einnehmen könne, wenn er widerriefe; sie übertrieben den Einfluß, den er ehemahls im Staatsrath genossen; sie gedachten der Belohnung, die hoffentlich auch jetzt noch seiner Willfährigkeit warten werde. — Das sanfte Gesicht des Erzbischofs ward ernst; er verwarf unwillig, und ohne Bedenken, was sie ihm halb verdeckt zu rathen schienen. — Die Arglistigen schienen hierdurch unbeleidigt. Sie erhoben seinen Edelmuth; aber sie wechselten zu gleicher Zeit in ihrer heuchlerischen Rede. Sie riefen in sein Andenken alle die Freunde zurück, die sonst von seiner Milde gezehrt hatten; sie schilderten, wie er durch Wohlthaten sie gewann, durch Liebe sie verpflichtete, durch sein Ansehen sie mit erhob. „Ach, jetzt, jetzt sehnten sie sich vergebens nach ihm. Ein kleiner Theil, nachgiebiger als er, war in den Ehrenstellen weiter gerückt, und — hatte ihn vergessen; mußte wenigstens ihn zu vergessen scheinen. Die treuern hatte sein Fall mit getroffen. Zerschlagen waren sie jetzt, und zwar seinetwegen; nur durch ihn

vermochten sie wieder belebt zu werden." — Der weicher gewordene Cranmer wischte sich eine Zähre vom Auge, und rief: „Man muß Gott mehr lieben, denn alle Menschen!" — Es war der Ton heldenmüthiger Ergebung, womit er dieß ausrief; doch jener Unwille, mit welchem er seine eigene Belohnung verwarf, war schon entflohen. Die Lauscher bemerkten diesen Unterschied gar wohl, und begnügten sich damit für dießmahl.

Es ward ihnen nicht schwer, nach wenig Tagen dieß Gespräch zu erneuern. Denn ach, wovon spricht der Unglückliche lieber, als von seinem Unglück! Auch hatte Cranmer mittlerweile eine neue Beleidigung erduldet. — Schon längst hatte man ihn nach Rom vorgeladen, um dort Rechnung für seine Irrlehren zu geben. Jetzt war er verurtheilt worden, weil er — der Hartgefangene! — sich nicht gestellt habe. Die Bischöfe Bonner und Thirleby, vom Papst dazu bevollmächtigt, hatten ihn feyerlich seines Priesterthums entsetzt. Mit bittern Spottreden hatte es der Erstere, mit häufigen Thränen der Zweyte gethan; und empfindlicher waren für Cranmers weiche Seele diese, als jene gewesen. In Nachdenken versunken fanden ihn daher dießmahl die rückkehrenden Scheinfreunde, und spannen, immer zuversichtlicher, ihren Faden fort. Sie befragten ihn: Ob er nicht erkenne, daß er dann erst seinen Glaubensgenossen zu nützen vermöge, wenn er auf eine Zeit lang zum Schein sich von ihnen abtrenne? Sie überredeten ihn: daß man deßhalb nur auf jene Entsetzung nicht sogleich das Todesurtheil folgen lassen, um ihm nochmahls Frist zur Rettung zu ertheilen. Sie behaupteten: daß es ihm

Gewissenspflicht sey, eine bessere Zukunft abzuwarten, um dann werkthätig wieder hervorzutreten; ja, daß er sogar einen Selbstmord begehe, wenn er lieber sterben, als in die Nothwendigkeit sich schicken wolle. — „Sieht Gott (sprachen sie) aufs Herz oder auf die Worte der Menschen? Sind nicht auch in seine Wege zuweilen anscheinende Übel eingewebt? Könnte er zürnen, wenn wir ihn nachahmen, und durch scheinbare Fehltritte ein wahres Gut bewirken? Kennt er nicht deines Herzens Reinigkeit? Bewährtest du ihm nicht deine Geduld bereits in andern Leiden? Ist Qual zu ertragen die einzige Pflicht, die wir der Wahrheit schuldig sind? Und ist aufgelegter Zwang nicht auch eine Qual?" — So fragten sie; und der erschütterte Cranmer blieb die Antwort schuldig.

Endlich, in einer Stunde, wo Krankheit seinen alternden Körper noch mehr, als sonst, ermattet hatte; wo Schmerzen ihn peinigten; wo der Blick auf neue angedrohte Martern, stärker als gewöhnlich, ihn schreckte; in einer Stunde, wo man eben von seiner Gattinn einen liebevollen Gruß, von einem entflohenen Freunde den wehmüthigsten Brief ihm gebracht hatte: da wiederhohlten sie ihr Verführungslied stärker als jemahls; und Cranmer — fiel. Mit zitternder Hand unterzeichnete er das Papier, das den Papst für Gottes Statthalter, und die Gegenwart im Abendmahl für unwiderleglich erklärte. Ehe er noch einmahl überlegen konnte, was er gethan habe, entfernten sich seine Gesellschafter bereits mit dieser wichtigen Urkunde. Daß sie bald wieder kommen, daß sie nach wenigen Tagen ihn hoffentlich wieder in Freyheit und Ehrenamt erblicken würden; das war

ihr erneuertes Versprechen. Cranmer antwortete ihnen nur durch einen tiefen Seufzer, der ein halbes Geständniß seines Unrechts zu seyn schien. — „Verzeihe mir, Allgütiger, wenn ich gefehlt haben sollte!" sprach er, und blickte empor. — „Ich bin ja nur ein Mensch!" fügte er noch leise hinzu, und schwieg.

So jubeln selbst Sieger — zumahl edelmüthige Sieger! — nach einem schwer erfochtenen Treffen nicht, als Bonner, da seine Miethlinge ihm den sichern Beweis ihrer gelungenen Tücke überbrachten. Es war spät am Tage, ganz außer der Zeit, wo Maria sonst Audienz zu ertheilen pflegte: doch eilte er straks zu ihr; denn viel zu wichtig dünkte ihm diese Nachricht, als den Dank dafür erst morgen einernten zu wollen. Auch irrte er sich nicht in seiner Vermuthung. Der Schadenfreude höchstes Entzücken funkelte in den Augen der Königinn, als sie aus Bonners Munde Cranmers Fall vernahm, und in ihren eigenen Händen jenes unselige Papier erblickte. Nun hoffte sie den Mann, dessen Ruhm selbst im Kerker noch so oft für sie eine Demüthigung gewesen war, auf immer und ewig in der Liebe seiner Zeitgenossen und Nachkommen gestürzt zu haben; nun glaubte sie bald den Kelch ihrer Rache bis auf den letzten bittersten Tropfen über ihn ausleeren zu können. — „Daß wir so weit ihn brachten — rief sie — „ist viel; ist fast mehr, als ich selbst jetzt hoffte. „Nun ist noch eines rückständig; und das, dünkt mich, „ist leicht. Wer von nun an diese Urkunde sieht, wird „den feigen Heuchler leicht erkennen. Doch daß so bald „und so sicher als möglich, ganz England ihn dafür er„kenne, wiederhohle er mit eigenem Munde öffentlich „dieß geschriebene Bekenntniß; thue es in der süßesten

„Hoffnung; und empfange dann zum Lohn — sein „Recht." Sein Recht! wiederhohlte die Tyranninn, und gedachte mit keinem Worte an jenes Versprechen, das in ihrem Nahmen ihm gegeben worden; denn es war ja nur einem Ketzer ertheilt. Bonner küßte ihre Hand, und ging. Auch er hatte in Gedanken schon so gut als ganz gesiegt. Ein höherer Rathschluß dachte anders.

In jener Art von Betäubung, die gewöhnlich einer langen Anstrengung, einem zweifelhaften, aber doch endlich gefaßten Entschluße zu folgen pflegt, hatte Cranmer einige Tage seit seiner Unterschrift mehr hingeathmet, als gelebt. Unempfindlich schien er gegen alles um und neben sich geworden zu seyn; aber ein inneres Gefühl brütete heimlich über seinem Gram. Manches, was er dachte und überdachte, gestand er sich selbst kaum. So lag er auch am Abend des dritten Tages auf seinem einsamen Lager. Die Stunde der Mitternacht fand ihn noch wach, wiewohl er kaum sie schlagen hörte. Müdigkeit schloß endlich seine Augenlieder; aber auch im Schlafe setzte sein Geist die Scenen des wirklichen Lebens fort; auch im Schlafe sah er sich im Kerker; und lag so düster wie im Wachen auf seiner Ruhestätte da. Nur das Knarren seiner Kerkerthüre unterbrach endlich die dumpfe, todtengleiche Stille, und es trat ein Mann zu ihm herein, den er noch nie gesehen hatte; von langem, schönem, majestätischem Wuchse; in seinen Blicken ein feyerlicher Ernst; in seinen Gesichtszügen eine Mischung von Hoheit und von Liebe. Er nahte sich langsam; ließ einige Secunden lang mit Nachdenken seine Augen auf Cranmers Antlitz ruhen, und redete dann in lateinischer Spra-

che *) ihn an. Auch der Ton seiner Stimme empfahl; denn es lag etwas in ihr, das vom Herzen kommt, und zu Herzen geht.

„Wüßt' ich auch nicht, sprach er, im Voraus schon, wen ich hier finden muß, so würde ich an diesem Antlitze schon den Erzbischof Cranmer erkennen. Verzeihe einem Fremdling, der fern, fern herkommt, wenn er England nicht verlassen kann, ohne den Mann persönlich sehen zu wollen, dessen Milde, dessen Edelmuth, ich so oft schon rühmen hörte; und dessen Tugenden mir gewisser Maßen selbst mit zum Stolz gereichten; denn ein Glaube vereint dich und mich."

Sey mir um so herzlicher willkommen — erwiederte Cranmer, und reichte ihm die Hand — wiewohl ich dir gestehe: Ich denke bey meinen Freunden selten nur an den Glauben, doch desto öfter an den Menschen.

„Eine Tugend, die nicht selten selbst deine Feinde dir eingestehen! Möchten sie doch in allen Puncten, die dich betreffen, so ungeheuchelt sprechen! Aber sieh, edler Greis! ich bin zwar nur eine Minute lang bey dir; doch muß ich dir schon frey gestehen: Nicht bloß die Neugier dich zu sehen und mit dir zu reden, sondern auch die unruhigste Bekümmerniß, auch der sehnlichste Wunsch aus deinem eigenen Munde ein Gerücht widerlegt zu hören, welches schon halb England durchläuft — zog mich hierher."

Und dieß Gerücht? — worin besteht es?

„O ehr-

---

*) Die damahls bekannter Maßen die Hofsprache und die Sprache aller Fremden war.

„O ehrwürdiger Prälat, du hast unversöhnliche Feinde! Viel haben sie dir schon geraubt; Güter, Amt und Freyheit. Auch nach deiner Ehre, auch nach deiner Seelenruhe — wo möglich! — streben sie mit der Raubbegier eines Unthiers. Daher muthmaßlich die Sage: du, der drey Jahre hindurch aller Gewalt getrotzet, seyst doch endlich schwach genug gewesen, deinem Glauben zu entsagen; und die entehrende Rolle eines Heuchlers — —"

O halt ein! halt ein! — Wie? wenn ich nun selbst dir sage: Ja! ich habe ihn gethan, diesen Widerruf?

„So würde ich lieber denken, du wolltest meine Leichtgläubigkeit prüfen; als daß ich befürchten sollte: der fromme, weise Cranmer habe, so nahe am Ziele seiner Laufbahn, den schönsten, ihm gewissen Siegeskranz selbst muthwillig zerrissen; habe einen schuldlosen Wandel doch zuletzt noch so schändlich befleckt; habe für einen so elenden Tand, für eine so nichtige Hoffnung — o nein! nein! es ist unmöglich; die elende Liebe zum Leben, kann sicher einen Mann wie dich, so tief nicht erniedern."

Elend nennst du eine Liebe, die von der Natur sogar dem Wurm eingeflößt ward? Er krümmt sich, wenn er den Tod besorgt; und der Mensch —

„Soll mehr seyn, als der Wurm! Soll, seiner Dauer bewußt, minder zittern, wenn auch die Hülle zerbrochen wird, die für eine Weile nur sein Gewand — und ach, oft nicht viel mehr als ein Bettlermantel war."

Ist dieß nicht Lästerung? Ist das Leben nicht des Himmels schönstes Geschenk?

„Es ist es! Was aber nennst du Leben? Hoffentlich nicht, wenn man bloß athmet? Noch minder, wenn man an Schmerzen nur sein Daseyn fühlt? — Leben ohne Lebensgenuß war schon oft eine Strafe von der Vorsicht Hand; und ein solches Loos — —"

Würde doch wohl dann das meinige nicht seyn, wenn Maria meine Würde mir zurück gäbe? — Ja, Fremdling, für sein Leben nur zu sorgen, zumahl wenn man so nahe schon an den Siebenzigen *) steht, kann oft eine Schmach, und mag fast immer eine Schwäche seyn. Doch es erhalten wollen, um seiner Freunde willen, um künftig noch der guten Sache nützlich zu seyn, verdient dieß auch ein so strenges Gericht? Und wenn ich wieder in dem Posten stände, den man mir raubte, wenn ich wieder dem Verdienst förderlich, der unterdrückten Tugend ersprießlich zu seyn vermöchte — ich hoffe, braver Mann, du mißdeutest es nicht, wenn ich sage: Ein solches Leben hätte allerdings Genuß für mich.

„Ehrwürdiger Greis, wie dauerst du mich! Es scheint so grausam, den süßen Traum eines Unglücklichen zu unterbrechen, und doch ist es Pflicht, den Schlafenden zu wecken, wenn der Feind im Finstern herbey schleicht. — Cranmer, wie kannst du hoffen, daß deine Gegner dir jemahls wieder die Macht geben sollten, ins Rad der Regierung einzugreifen, Unschuld zu schützen, und Gutes zu befördern, da sie dann fürchten müßten, ihr mühsames Gebäude selbst zu zertrümmern? Wie kannst du hoffen, daß Maria — Maria, die noch nie vergab; die selbst das Blut einer schuldlosen Johanna ruhig fließen sah! — dir verzeihen könne? Dir,

*) Er war 67 Jahre alt.

den sie immer noch, als den Urheber ihrer Mutter Schmach, und ihrer eigenen Enterbung betrachtet! — Aber sey es auch, daß sie dir deinen Rang, selbst deine ehemahlige Einwirkung wieder gäbe, auch dann würde der jetzige Cranmer dem vorigen nur wie der Schatten dem Körper gleichen."

Auch dann? Und wie das?

„Ehemahls unbescholten, ein Muster aller Priesterschaft! Jetzt gestraft vor aller Augen. — Ehemahls ein Herold der Wahrheit und der Überzeugung; jetzt einer Lehre dienstbar, die dein Herz verwirft — Ehemahls von deinem Monarchen geschätzt, von deinen Glaubensgenossen fast angebethet, von deinen Feinden sogar geachtet. Jetzt ungeliebt, ungenützt von denen, zu welchen du dich schlugest, gehaßt von jenen, die du verließest. — O Greis, wenn sich auch wieder vor dir die Menge bückt, was sie doch kaum thun dürfte! — wenn man dich auch wieder zu des Reichs erstem Prälaten erhebt; wiewohl ich nicht daran glaube — glücklich wird doch dein Leben nimmer seyn. Jedes Auge, das starr dich anschaut, wird dich beschämen; jedes Flüstern dir ein Vorwurf seyn; jede ernste Miene eines standhaften Mannes für dich zum Verweise werden. Du wirst dann in dein einsamstes Zimmer eilen, seufzen, weinend die Hände ringen. Wirst wenige Monden noch ein Leben dahin schleppen, wogegen dieser Kerker selbst dir neidenswürdig dünken muß."

Gott! Gott! wenn du wahr redetest!

„Frage dein eigenes Herz, und ich werde einen Bürgen mehr für meine Reden haben. — Doch nein, thue kühn einen Schritt noch weiter! Laß jede Vorhersagung von mir die trüglichste Vermuthung seyn;

und ach, auch dann noch hat deine Rechtfertigung nichts gewonnen! Denn nur von einer Kleinigkeit, nur vom Schicksal hienieden war bis jetzt die Rede. Aber gibt es kein jenseitiges Leben? trägt nicht manches dort erst Frucht, was hier schon ausgesäet werden mußte? — Gibt es nicht manche Verbindlichkeit gegen die Mitwelt? Manche gegen die Gottheit, die auf jenen Standort erst abzweckt?"

O ja! o ja! ich fühle es.

„Und mußtest dieß vorlängst schon fühlen, oder du wärest der Priester nicht, den kein Bannstrahl von Rom seines Priesteramtes entsetzen kann! Dennoch — war es möglich? dennoch konntest du vergessen, daß Dankbarkeit unsere erste Pflicht gegen die Gottheit, Undank beynahe das höchste Laster, und wenigstens die Quelle von allen übrigen sey? Konntest vergessen, daß sogar schon Engel stürzten, weil sie von ihm sich leiten ließen?"

Und wann hätte ich dieß gethan? Fremdling, dieser Vorwurf —

„Möchte er doch eben so nichtig seyn, als er unläugbar ist! — Über sechzig Jahre hindurch war das Schicksal dir günstig; gab dir Macht und Würde; gab dir, mehr als dieß, die Liebe der Bessern im Volk; gab dir, wogegen Kronen in Nichts verschwinden — Erkenntniß der Wahrheit, einen Geist, der aufblicken, ein Herz, das jedem Richterstuhle sich darstellen konnte. Und nun, da seit drey Jahren erst, eben dieß Schicksal dich prüft; da dein Alter, da selbst die Boßheit deiner Feinde dich überführt, daß nicht mehr lange diese Prüfung dauern könne; jetzt bebst du zaghaft zu-

rück; nimmst zur Verstellung, zur Abläugnung sogar deine Zuflucht? Gibst deinen Feinden eine Blöße; gibst deinem Gewissen einen Brandfleck? — O nichts hier von Selbsterhaltung mehr! Wäre diese nur der Menschen höchste Pflicht: welches Laster wäre dann zuweilen nicht erlaubt! Welche Tugend könnte dann auf standhafte Verehrung rechnen? — Zaghaftigkeit dieser Art ist schimpflicher als Aberglauben! Und jeder Dienst, den du fortan der Gottheit weihest, muß keine Ehrenbezeugung — muß eine Lästerung ihr dünken."

Du sprichst mit einer Beredsamkeit, vor der ich verstumme; mit einem Eifer, der die Reinigkeit deines Herzens ehrt. — Doch, wie? wenn auch eben dieser Eifer allzu weit dich führte. Wenn du allzu sehr die Gottheit nach menschlicher Art dir dächtest? Wenn kein Dienst eigentlich sie ehrte, sie freute? Keiner, oder jeder, der von aufrichtigen Herzen ihr dargebracht ward! — Wenn ich eben deßhalb zurück kehren wollte, von jenem Zwiespalt, der Europa trennt? Wenn ich — .

„O halt ein! — halt ein, daß du nicht immer unwiderruflicher noch dein eigener Ankläger wirst! Nicht als ein Anhänger von Luther oder Calvin kam ich her; nicht eine, von allen Religionen der Erde scheint mir ausschlußweise zu beseligen, oder zu verdammen. Heilig ist auch mir der Glaube: Jeder Dienst von aufrichtigen Herzen dargebracht, ist der Gottheit gefällig. — Aber wie und wann kannst Du von nun an dieser Aufrichtigkeit dich rühmen? Wie verhaßt muß einem Gotte, der Lauterkeit — Lauterkeit allein! begehrt, das Opfer eines Heuch-

lers seyn? Prüfe dich selbst: Was war dir von je her stärker an deinem Nächsten zuwider, als Verstellung? Worin fandest du oft den Samen alles Übels? In der Unwahrheit! Was söhnte dich am schnellsten und am stärksten mit manchem Irrigen aus? Die Freymüthigkeit, die dir zeigte, daß er wenigstens nicht vorsätzlich irre! Der Heldenmuth, mit welchem er dem Tode entgegen ging, als sey er ein Spiel; ihn litt, als sey er eine Belohnung. Und jetzt! jetzt! —

Bey dem Allgütigen, nicht weiter! Du zerreißest mein Herz! Schone meiner Schwäche, ich bitte dich!

„Nicht jede Schonung ist Freundschaft. Sie ist Grausamkeit am unrechten Orte. Und daher überdenke auch dieß dir noch: Nicht gleich stark wuchert jedes Verdienst. Nicht gleich stark schadet jedes Vergehen. Viel fordert man von dem Mann, der viel weiß, und der viel vermag. Auf dich sahen bisher viele Tausende deiner Brüder. Du warst ihr Vorbild; und ich sorge, du bleibst es. Wenn sie einst wanken, wie du: dann ist ihre Schwäche deine Schuld! — In dir ehrten die Feinde sogar das aufgehende Licht der kirchlichen Freyheit. Wenn sie von nun an für Menschensatzung schelten, was Gottes Finger ist; auf dir liegt ihre Lästerung! — Durch ganz Europa war sonst deine Tugend, war sonst dein Heldenmuth berühmt! jetzt sind beyde das Fußgestell geworden, das höher noch deinen Fehltritt erhebt; ihn allgemeiner noch der Nachwelt zeigt. O Cranmer! Cranmer! Engel seufzten, als du fielst! Unsterbliche haben über dich getrauert; und trauern noch jetzt."

Es war im Tone dieser letzten Worte etwas so unbeschreiblich Feyerliches, daß Cranmer, der bis jetzt kummervoll sein Haupt auf seine Hand gelehnt, und zum Boden hinab geschaut hatte, plötzlich mit einer Regung von Staunen empor blickte. Glänzender, verjüngter schien ihm das Antlitz seines Besuchers geworden zu seyn. Strahlender war das Feuer seiner Augen, selbst das Gewand, das ihn umgab, schien in ein gewebtes Licht, in einen ziehenden Schimmer sich zu verwandeln. „Ha, wer bist du, unbegreiflicher Fremdling? (rief Cranmer, der voll Bestürzung jetzt vom Lager aufsprang). Bist du der Verklärten einer? Einer der Engel Gottes?"

„Für dich fast mehr noch! denn ich bin kein Engel! — Ich habe dich geleitet von den ersten Augenblicken deiner Jugend an. Mir verdankest du so manche leise Ahndung; so manchen seligen Augenblick; und auch ich, um gerecht zu seyn, verdanke dir so manche frohe Secunde. Denn willig war dein Herz bey meiner Lenkung; unsträflich war dein Wandel; gerade deine Bahn bis jetzt. — Unglücklicher, mußtest du auf der letzten Spanne derselben noch straucheln! Mußtest du — doch ich habe genug geredet, um dich zu retten. Über dein Haupt komme die Schuld allein, wenn du verloren gehst! — Cranmer, deiner Stunden liegen wenige noch in der Wagschale der Entscheidung; wäge sie, und vergiß des Spruches nicht: daß Wahrheit zwar überall, doch nirgends so ungezweifelt, als im Munde eines Sterbenden seyn soll!" —

Indem er dieß sagte, verschwand er. Lange noch suchten ihn Cranmers Blicke. Hoch hob er seine Hände,

und rief: „Ha! ich verstehe dich, mein Schutzgeist, und ich hoffe, ich will dich versöhnen; dich und den ewigen Richter, der selbst im Gerichte seine Milde nie vergißt.“ — Er erwachte hier; und vernahm noch den Wiederhall seines Ausrufs. Die Öde des Kerkers, die Stille der Nacht, der Mondstrahl, der sich durchs Gitter seines Fensters brach — zehn Mahl stärker noch der Traum, den er so eben gehabt hatte, machten diese Minute zur feyerlichsten seines Lebens. Noch glaubte er an seinem Nacken das Wehen eines linden Hauches zu verspüren; noch wähnte er, unfern von sich, ein sanftes Rauschen, wie eines säuselnden Windes zu vernehmen. Doch nicht schauderhaft, nur herzerhebend war ihm beydes. Er warf sich dicht neben seiner Lagerstätte aufs Knie. Glühende Gebethe stiegen empor. Die Morgenröthe fand ihn noch in dieser Stellung. In ruhiger scheinendem Nachdenken faßte er dann seinen Entschluß.

Er bedurfte dessen! denn bald nachher, noch am frühen Morgen kam Befehl an ihn, sich vor Gericht zu stellen. Er folgte, wohin die Wache ihn geleitete, mit seiner gewöhnlichen Gelassenheit. — Bonner führte unter seinen Richtern die Sprache. Er zwang seine innere Tücke in ein halbfreundliches Lächeln. — „Es freue die Königinn (hieß es) zu vernehmen, daß Cranmer endlich für das Heil seiner Seele sorgen, und zu dem Schafstall rückkehren wolle, von welchem er so lange schon ausgegangen sey. Doch da öffentlich das Ärgerniß gewesen sey, das er bisher gegeben habe: so müsse er auch, um seine Besserung verdienstlich zu machen, öffentlich sein jetziges Geständniß ablegen. Dann erst

werde die Monarchinn, — sie, die selbst in ihren Strafen milde zu seyn pflege, sein ferneres Schicksal bestimmen." — Mit heiterer Miene hörte der gefangene Prälat Bonners Heuchelrede an; hörte sie ununterbrochen aus; harrte, als er geendet hatte, noch einige Secunden, als ob er noch mehr zu hören erwarte; und antwortete dann, im Tone der Ehrfurcht, doch mehr noch der Entschlossenheit, also:

Ich hoffe, ich kenne Pflichten, die gegen die Monarchinn und gegen ihre Gesetze mir obliegen. Heilig sind mir ihre Befehle, schätzbar ihre Gnade; selbst ihre härtesten Strafen werde ich geduldig tragen. Nur gegen denjenigen, der erhabener, als alle Könige ist, gegen ihn, der die Monarchinn nicht minder als mich erschuf, ist meine Pflicht noch heiliger, mein Gehorsam noch unbeschränkter. Er gebeut mir Wahrheit zu sprechen; er verwirft diejenigen, die ihn verläugnen; er straft alle, die sein Wort verstehen, und nicht halten. Meine Königinn verzeihe daher, wenn sein Geboth mir theurer noch, als das ihrige ist! Auf manche Schwäche meines Lebens blicke ich mit Bedaurung; auf eine einzige wissentliche Übelthat mit innigstem Schmerz. Auf jenes unlautere Glaubensbekenntniß nähmlich, das Todesfurcht mir entriß, und feige Schwäche unterschrieb! Hier vor Gottes Augen bezeuge ich: es fließt kein Blutstropfen in mir, der diesen Fehltritt nicht bereut. Es fließt keiner in mir, den ich nicht froh und hundertfältig vergöße, könnte dieser Tag nur aus meinem Leben vertilgt werden. Ich weiß, welches Schicksal meiner wartet; unerschrocken will ich mit dem Tode die Lehre besiegeln, die meiner Überzeu-

gung nach, Lehre der Wahrheit ist. Und da diese Hand sündigte, da sie mein Herz verrieth, meinen Wandel befleckte, so soll sie, beym unverdienten Tode, zuerst die verdiente Strafe leiden; soll büßen, wie es für ihr Verbrechen sich ziemt.

Nichts konnte Cranmers Richtern unerwarteter kommen, als eine solche Antwort. In stummem Erstaunen ließen sie ihn vollenden, blickten sich wechselseitig an, und wußten nicht sofort, was zu erwiedern sey. Bald aber faßten sie sich; fingen bey trüglichem Zureden, bey süßen Liebkosungen an, schritten dann zu ernstern Vorstellungen über, und beschloßen mit dem härtesten Drohen. Cranmer war auf alles dieses vorbereitet; blieb sich gleich beym Ersten wie beym Letzten. — Sie fragten ihn: ob er wisse, daß sie Fug und Gewalt hätten, sofort zum Scheiterhaufen ihn zu senden? Er antwortete sanftmüthig: „Gewalt allerdings! Ob Fug, das wird jenseits erst entschieden werden." Sie drangen immer stärker in ihn, den Zorn der Königinn nicht aufs höchste zu reitzen. — „Sollte sie mehr können, erwiederte er, als mein Todesurtheil unterschreiben? Und ich hoffe, das geschah schon. Mich begleitet vielleicht ihr Fluch. Ihr soll mein Segen zurück bleiben." — So verfloß eine geraume Frist. Schon war der Holzstoß längst bereitet; schon schlug die Stunde, die zum Gericht anberaumt war; schon wartete ihrer die Menge des Volkes. Cranmers Feinde sahen ihre Tücke vereitelt; aber sie wollten wenigstens ihre Grausamkeit befriediget sehen.

Nichts hier von den Beschimpfungen, mit welchen sie ihn hin zum Richtplatz rißen! Nichts von dem

Spott, womit sie ihn höhnten! Von den Schmähnahmen, womit sie ihn belegten! Er schien sie nicht mehr zu hören; sein Geist war schon in den erhabnern Sphären, die seiner warteten; und die duldende Miene seines Angesichtes rächte sich genüglich an den Beleidigern. Thränen floßen aus den Augen fast aller Zuschauer; viele beweinten den Lehrer; noch mehrere den ehrwürdigen Greis in ihm. Selbst unter denen, die von ihm schied — was Menschen nimmer scheiden sollte; selbst unter denen, die zu einer andern Religion sich bekannten, fühlten die meisten: daß jetzt ein Gerechter leide. Unwillig wandten sie von seinen Henkern ihr Antlitz; unwillig fluchten sie ingeheim dem blutgierigen Wahn, der Gott durch Grausamkeit zu ehren strebt.

Wenig Worte vergönnten ihm seine unmenschlichen Begleiter. Er sprach sie ohne Beben, und ohne Groll. Dann bestieg er den Scheiterhaufen. Ungebunden waren seine Arme. — Die Lohe schlug empor; und er streckte nach ihr, daß es alle sehen konnten, seine rechte Hand hin. — „Sie hat gesündiget, rief er, diese Unwürdige! Sie büße dafür!" — Ohne Veränderung einer Miene, ohne den Laut eines Schmerzens, ohne eine Thräne im Auge, ließ er die Flamme sie verzehren; und eine Heiterkeit, die ans Unglaubliche grenzte, strahlte, als es geschehen war, in seinen Geberden. Höher und höher kam jetzt die Flamme. Sie schien einige Augenblicke gleichsam von ihm abzuprallen. Groß mußten seine Schmerzen seyn. Er schien sie nicht zu empfinden. Jetzt ein wohlthätiger Feuerstrahl; und er sank und verschied! — Sey es immerhin eine

Fabel vielleicht, daß man unversehrt sein Herz in der Asche gefunden habe *); wenigstens sein Geist stieg mit ausgesöhnter Schuld empor. Wenige wurden so beweint; keiner so unsterblich in Englands Geschichte; und des Märtyrers oft entweihter Nahme ward ihm mit Recht zu Theil.

*) Wie selbst in solchen Schriftstellern, die nicht gern Mährchen erzählen, z. B. in Rapin, Hume, u. a. wiewohl freylich nur als eine Sage, erzählt wird.

Karun.

Ein ächt orientalisches Mährchen.

Karun *), der Israelite, war äußerst arm. Aus Mitleid unterwies Moses, sein Schwager, ihn in der Chemie; und bald ward Karun nun äußerst reich, doch auch so geitzig dabey, daß er sich weigerte, den Zehnten zu bezahlen, der jedem Israeliten oblag. Ernstlich und immer ernstlicher warnte Moses ihn; doch Karun blieb verstockt; und sein Schwager erhielt von Gott endlich Vollmacht zur Bestrafung. Moses geboth der Erde, sich unter dem Frevler aufzuthun; und die Erde gehorchte.

Als jetzt der Unglückliche schon verschlungen sah seine Schätze, sein Gezelt, seine Kinder; als er schon selbst bis ans Knie versank; da bath er zu vier verschiedenen Mahlen Moses um Verschonung: aber fruchtlos. Jener streckte den Stab aus, und das Grab bedeckte den Sünder.

Kurz darauf erschien Moses vor Gottes Angesicht, und legte von seinem Rachgerichte Rechenschaft ab. — Ich habe es wohl gehört (sprach dieser), daß dich zu vier Mahlen dein Bruder vergeblich um Gnade bath. Ich würde sie ihm gewährt haben, hätte er sich auch Ein Mahl nur an Mich, seinen Gott gewendet."

---

*) Eben der, den die Bibel Korrah nannte

Die Trefle-Dame.

Eine wahre Anecdote.

Eine Gesellschaft von Spielern, die schon seit geraumer Zeit zu Rouen ihr Wesen und Unwesen getrieben hatte, sah sich im Laufe eines Winters ziemlich oft vom Glücke verlassen, und befand sich gegen Ende des Carnevals in einem Verluste von drey Mahl hundert tausend Livres. Eine solche Ungerechtigkeit des Schicksals verdroß diese Biedermänner gewaltig. Sie sannen ernstlich auf Mittel, sich schadlos zu halten. Noch mehr! Sie hätten ihre Einbuße gern mit Einem Mahle wieder gehabt. Spielerköpfe sind erfindsam. Ein Plan, leicht, neu und wirkend zugleich, ward bald entworfen.

Man machte bekannt: die Faro-Bank werde am letzten Abend des Carnevals acht Mahl hundert tausend Livres stark seyn, und jeden Satz, selbst den von der ganzen Bank halten. Diese Lockspeise reitzte; die Versammlung wurde dieß Mahl sehr zahlreich; die Tafel glänzte und starrte von Golde. Wohl zwey Stunden spielte man bereits; das Glück war auf beyden Seiten ziemlich gleich; weder für noch gegen die Bank geschahen wichtige Schläge. Doch jetzt, mitten in ei-

der Taille *), bemerkte derjenige Spieler, der dem Tailleur zunächst stand, daß eine Karte im Spiele umgeschlagen sey. Es war die zweyte, welche kommen sollte, und aus ihrem Rande, der unten hervor blickte, ergab sich gar deutlich, es werde die Trefle-Dame seyn. Sogleich setzte der Beobachter hundert Louisd'or auf die Dame, und zischelte seinem Nachbar in's Ohr, warum er dieß thue. Dieser ahmte ihm sofort in dem Satze und in der — Schwatzhaftigkeit nach. Binnen zwey Minuten umlief das Geheimniß den ganzen Tisch. Alle daran stehenden Personen häuften gewaltige Summen auf die Dame; ja, einer von den Spielern, ein junger Kaufmann und Millionär von Vermögen, sprang, da er nicht gleich zur Tafel hinan kommen konnte, rasch auf einen Sessel, dem Tailleur gerade gegen über, und rief! Va Bank auf die Dame!

Jetzt, — jetzt erst erhob eben dieser Tailleur sein Auge; und da er sah, daß das Vertrauen aller Spieler so einstimmig auf Ein Blatt gerichtet sey, und daß über dieß die Blicke fast aller Anwesenden auf die Karte in seiner Hand hinstarrten, da schaute er ebenfalls etwas genauer auf dieselbe hinab. Eine merkliche Bestürzung verrieth sich sofort in seinen Gesichtszügen.

---

*) Ich weiß recht gut, daß die Worte: Taille, Tailleur, Banquier, und noch eines, worauf am Ende Alles ankomme, nicht deutsch, — mithin in der Erzählung unangenehm sind. Doch die deutsche Sprache hat nun einmahl keinen bestimmten Ausdruck dafür; und es wäre höchlich zu wünschen, daß auch die deutschen Herzen keinen Sinn dafür hätten.

Er schien das ganze Spiel niederlegen zu wollen. Aber Einer der Nebenstehenden ergriff seine Hand, und begehrte: er solle abziehen. Der Tailleur weigerte sich dessen; er behauptete laut und ernst: wenigstens der nächste Abzug könne nichts gelten. Jedoch noch viel ernster, und, wie man leicht errathen kann, auch viel lauter behauptete der ganze übrige Zirkel; gerade der nächste Abzug sey so gültig, als möglich! Der Wortwechsel erhitzte sich. Die sämmtlichen Theilnehmer der Bank wurden herbey gerufen. Man machte gegen sie den wichtigen Grundsatz geltend: daß bey diesem Spiele alle Vortheile für, doch eben deßhalb alle Fehler gegen den Banquier wären. Man übertrug endlich den Saal-Inspectoren die Entscheidung; und auch diese fällten den Ausspruch: der Abzug sey gültig!

„Nun, so gelte er denn! rief gleichsam aus Überdruß Einer der Banquiers aus. Schlagen Sie um, Tailleur! Wir halten Alles!" — Der Tailleur zog ab. — Richtig! die Tresle-Dame lag offen da; aber nur früher noch fiel, in eben der Secunde, zur linken Hand — die Dame von Pique. Medusens berüchtigtes Haupt hätte eine Minute lang die Zuschauer nicht stärker versteinern können, als dieses so ganz unerwartete Plie es that. Vergebens hätten nun gern alle Setzenden wieder Einwendungen gegen das Spiel selbst gemacht. Die Bankhalter erinnerten sie beym ersten Worte an — ihre eigene Entscheidung. Der Abzug war gültig! Vier Mahl hundert tausend Livres wurden durch eine einzige Karte gewonnen.

Die Aussicht.

In einer etwas gebirgigen, ihnen noch unbekannten Gegend lustwandelten zwey Freunde. Plötzlich befanden sie sich an einem Abhange, und ein herrliches Thal lag vor ihnen. Mit Dörfern überdeckt, von kleinen Gebüschen durchbrochen, von einem breiten, spiegelhellen Bache durchschlängelt, stellte es ihnen das Sinnbild ländlichen Wohllebens und ländlicher Anmuth vor Augen.

Sie standen, staunten, überblickten es; genoßen dieser Aussicht wohl eine Viertelstunde lang; und wandten sich dann noch ungern auf den Heimweg, weil die schon sinkende Sonne es ihnen geboth.

Ein Paar Tage später gingen sie wieder zusammen. — „Wie wär' es, wenn wir unseren neulichen Weg einschlügen?" fragte der Eine; der Andere war es zufrieden. Bald kamen sie wieder an jenen Abhang. Das Thal stellte sich, ganz wie das erste Mahl beleuchtet, ihnen dar. Sie erklärten es abermahls für schön; doch erinnerten sie sich, seines Gleichen schon anders wo gesehen zu haben. Ja eben derjenige, der die Erneuerung dieses Spazierganges vorgeschlagen hatte, rief endlich aus:

„Sage mir, Bruder! was ist das? War unsere vorgestrige Empfindung allzu warm? Oder ist unsere heutige allzu kalt?"

Keines von beyden! Ich halte sie jedes Mahl für richtig. Nur daß auf unser heutiges Vergnügen ein stark mindernder Umstand mit einwirkt!

Der wäre?

Er kam — schon erwartet.

Die beyden Brüder.

Ein Jüngling, der sich oft schon in einem Bache, wo es stellenweise Triebsand gab, gebadet hatte, kam einst, als er es wieder wagte, auf einen dieser gefährlichen Plätze, und entging dem Ertrinken mit genauer Noth.

Sein älterer Bruder, der vor wenig Monden ein schönes junges Mädchen gesehen, liebgewonnen, geehlicht und oft schon wieder Weib und Ehe im Herzen verwünscht hatte, hörte von dem Zufall seines Bruders, und schalt ihn: Mich wundert, sprach er, deine Lebensgefahr minder, als deine Rettung. Wie kannst du so thöricht seyn, diesem unsichern Elemente bloß deßhalb zu trauen, weil es ein Paar Mahl dich nicht getäuscht hatte?

„So laß es dich, war jenes Antwort, um desto weniger wundern, wenn dein Weibchen dir, seitdem es dein Weibchen geworden, oft Stoff zur Reue gibt. Wer hieß dich einem so unsichern Geschlechte, als das weibliche ist, bloß deßhalb trauen, weil ein Mädchen dich anlächelte, und auf Tage lang es gut mit dir zu meinen schien?

* * *

Ältester Bruder. Und was wolltest du, daß ich mit diesem Geschlechte gethan haben sollte?

Jüngster. Es auslernen.

Ältester. Thor! das hieße einem Schiffer rathen, erst dann sich aufs Meer zu wagen, wenn er es ganz nach seinen Stürmen, Untiefen und Klippen ausgelernt habe. Zu beyden langt das Leben nicht zu, das Salomon auf achzig, höchstens auf neunzig Jahre setzt.

Die Redoute.

Ein Mann, der in einer kleinen Stadt Haus und Hof hatte, kam einst zur Carnevalszeit in eine größere Stadt; mit ihm sein Sohn, ein Jüngling von siebzehn Jahren.

„Komm heute mit mir auf die Redoute!" sprach der Vater eines Tags zu seinem Sohne.

Auf die Redoute? erwiederte dieser ganz erstaunt: mich dünkt, Sie schilderten mir sie ja sonst oft als einen Zusammenfluß von Thorheiten.

„Was ich auch jetzt nicht widerrufe."

Und doch wollen wir dieser Thorheit uns theilhaftig machen?

„Nicht theilhaftig machen, sondern bloß ihr zusehen. Weißt du noch nicht, Sohn, daß es ein unumgängliches Erforderniß ist, auch Thorheiten kennen zu lernen, um aus dem Gegentheile oder Mittelwege zu schließen, was gut sey?"

* * *

Sie gingen zwey Abende hinter einander, und dem Jüngling mißfiel die Neuigkeit des Schauspiels keineswegs.

„Wann gehen wir denn heute auf den Masken-Ball?" fragte er am dritten Abend, als die gewöhn-

liche Stunde sich nahte, und er noch keine Anstalt zum Aufbruche sah.

Warum hältst du es für eine so ausgemachte Sache, daß wir heute wieder hingehen?

Weil Sie es ja selbst als nützlich anpreisen, Thorheiten zuzusehen."

Wohlbehalten! antwortete der Vater lächelnd: Nur merke dir noch eine einzige Einschränkung: diese, nicht allzu oft ihnen zuzusehen. Die Länge des Umganges kann uns leicht verwöhnen, daß wir schön finden, was wir Anfangs lächerlich fanden; und wenn andere uns eine Zeit lang zur Schau gesessen haben, sitzen wir selbst andern in eben dieser Stellung.

Der Springbrunnen.

Nie vielleicht waren zwey Freunde sich so gleich an Seelenkräften, und so unähnlich an Denkungsart, als Helva und Docken. Mit allumfassendem Geiste, mit nie rastender Thätigkeit, mit Kenntniß und ausübender Anwendung alter und neuer Gelehrsamkeit, verband Helva Ehrgeitz ohne Maß, Selbstvertrauen ohne Grenzen, Nachgiebigkeit gegen Größere und herrischen Ton gegen Niedere. — — In keiner seiner guten Eigenschaften stand ihm Docken nach, ohne kaum einen seiner Fehler zu haben. Liebe zur Einsamkeit, doch fern von Menschenscheu, Nachdenken über jeden noch so klein scheinenden Gegenstand, Mißtrauen gegen sich selbst, Blödigkeit in eigenen und fester Muth in fremden Angelegenheiten, das waren die Hauptzüge seines Charakters. Niemand vielleicht verdiente stärker als er, durch tiefgegründete Rechtschaffenheit glücklich zu seyn; doch war er dieß selten, denn er war empfindsam bis zur Grübeley.

Beyde stammten von bürgerlichen aber reichen Familien, beyde von Vätern ab, die Ämter und Ansehen hatten; beyde widmeten sich früh den bürgerlichen Geschäften: aber nicht mit gleichem Glück.

Der Fürst, unter welchem sie dienten, war ein Mann von Hettore Gonza's *) Art: ein guter Mann vielleicht, jedoch ein schlechter Fürst; weich, wollüstig, rasch, wandelbar und im ewigen Streite mit den Gerechtsamen seines Volks. Ihm diente Helva; dem Volke diente Docken.

Wer errieth nun nicht beyder Geschick! Von Amt zu Amt flog Helva; Schneckengleich stieg Docken. Jenen belohnten Ehrenstellen, Adel, Reichthum und Lobgedicht; diesen umgaben tausend Ränke, drückten tausend Verleumdungen bey der redlichsten Handlung; wenige Rechtschaffene und Ohnmächtige liebten, die übrigen verkannten ihn, oder wollten ihn verkennen. So lebte er zwölf mühselige Jahre, im dreyzehnten dankte er ab; und ward jetzt erst erkannt, geschätzt, bedauert.

Man lobe Docken, so sehr man will, nur tadle man sein Gegenbild, Helva, nicht allzu bitter. Ehrgeitz allein war sein größter Fehler, jeder andere nur ein Absprößling davon. Trotz seines Stolzes war sein Herz fühlbar: von Wenigen Freund, aber von diesen Wenigen standhaft. Docken mochte, zum Beweis, als Sachführer des Volks ihm entgegen arbeiten, so viel er nur wollte und konnte; mochte nachher abdanken und, zurückgesunken in den Privatstand, ohne Nahmen und Ehrenstellen ein dunkles Leben im Staate führen; Helva, der zum Graf erhobene Liebling des Prinzen, schämte sich doch nie des alten Schulbekannten, blieb

*) Wer wüßte nicht, daß so der Fürst in Emilia Galotti heißt?

stets sein inniger Freund; behielt das vertraute Du im Gespräche mit ihm bey; both ihm in jedem Unfall die oft sogar von ihm verschmähte Hand; hielt stets für ihn Ohr und Zimmer offen; und hätte auch gern zuweilen seinen Gründen das Herz aufgethan, wenn solches nur nicht der Ehrgeitz so ganz inne gehabt hätte.

Endlich ward er, Trotz seiner Geburt, erklärter Premierminister; und auf diesem glänzenden Posten fand ihn Docken, als er nach einigen in der Fremde hingebrachten Jahren zurück nach seiner Heimath kehrte.

Eben stand dieser mit sich in Berathschlagung: ob er hingehen und wie er sich betragen soll? als der Höfling, so bald er die Ankunft seines neuen Freundes erfahren, hinschickte, und ihn zu sich laden ließ. Docken erschien; und Graf von Helva empfing ihn in seinen kostbaren, erst neu angelegten Gärten. Nach der ersten Umarmung und mancherley gegenseitigen Erkundigungen zeigte er ihm all die Pracht, die er mit seinem neuen Stande angenommen; und nachdem sie Pallast und Garten durchwandelt hatten, blieben endlich beyde bey einem Springbrunnen, der vornehmsten Zierde dieses weitläufigen Baues stehen, und sahen einige Minuten lang stillschweigend dem Gewässer zu, wie es, auf eine ungewöhnliche Höhe getrieben, wieder mit starkem Geräusch herunter rollte. Ein welscher Baumeister hatte hier seine ganze Kunst gezeigt, und man schätzte dieß für den schönsten Springbrunnen weit umher.

Endlich brach Docken die Stille:

„Schön! recht schön! Noch nie sah ich ein besseres Schauspiel dieser Art; nur freylich steht es hier, wie mich dünkt, ganz am unrechten Orte.“

Er schien das ganze Spiel niederlegen zu wollen. Aber Einer der Nebenstehenden ergriff seine Hand, und begehrte: er solle abziehen. Der Tailleur weigerte sich dessen; er behauptete laut und ernst: wenigstens der nächste Abzug könne nichts gelten. Jedoch noch viel ernster, und, wie man leicht errathen kann, auch viel lauter behauptete der ganze übrige Zirkel; gerade der nächste Abzug sey so gültig, als möglich! Der Wortwechsel erhitzte sich. Die sämmtlichen Theilnehmer der Bank wurden herbey gerufen. Man machte gegen sie den wichtigen Grundsatz geltend: daß bey diesem Spiele alle Vortheile für, doch eben deßhalb alle Fehler gegen den Banquier wären. Man übertrug endlich den Saal-Inspectoren die Entscheidung; und auch diese fällten den Ausspruch: der Abzug sey gültig!

„Nun, so gelte er denn! rief gleichsam aus Überdruß Einer der Banquiers aus. Schlagen Sie um, Tailleur! Wir halten Alles!" — Der Tailleur zog ab. — Richtig! die Tresle-Dame lag offen da; aber nur früher noch fiel, in eben der Secunde, zur linken Hand — die Dame von Pique. Medusens berüchtigtes Haupt hätte eine Minute lang die Zuschauer nicht stärker versteinern können, als dieses so ganz unerwartete Plie es that. Vergebens hätten nun gern alle Setzenden wieder Einwendungen gegen das Spiel selbst gemacht. Die Bankhalter erinnerten sie beym ersten Worte an — ihre eigene Entscheidung. Der Abzug war gültig! Vier Mahl hundert tausend Livres wurden durch eine einzige Karte gewonnen.

Die Aussicht.

In einer etwas gebirgigen, ihnen noch unbekannten Gegend lustwandelten zwey Freunde. Plötzlich befanden sie sich an einem Abhange, und ein herrliches Thal lag vor ihnen. Mit Dörfern überdeckt, von kleinen Gebüschen durchbrochen, von einem breiten, spiegelhellen Bache durchschlängelt, stellte es ihnen das Sinnbild ländlichen Wohllebens und ländlicher Anmuth vor Augen.

Sie standen, staunten, überblickten es; genoßen dieser Aussicht wohl eine Viertelstunde lang; und wandten sich dann noch ungern auf den Heimweg, weil die schon sinkende Sonne es ihnen geboth.

Ein Paar Tage später gingen sie wieder zusammen. — „Wie wär' es, wenn wir unseren neulichen Weg einschlügen?" fragte der Eine; der Andere war es zufrieden. Bald kamen sie wieder an jenen Abhang. Das Thal stellte sich, ganz wie das erste Mahl beleuchtet, ihnen dar. Sie erklärten es abermahls für schön; doch erinnerten sie sich, seines Gleichen schon anders wo gesehen zu haben. Ja eben derjenige, der die Erneuerung dieses Spazierganges vorgeschlagen hatte, rief endlich aus:

„Sage mir, Bruder! was ist das? War unsere vorgestrige Empfindung allzu warm? Oder ist unsere heutige allzu kalt?"

Keines von beyden! Ich halte sie jedes Mahl für richtig. Nur daß auf unser heutiges Vergnügen ein stark mindernder Umstand mit einwirkt!

Der wäre?

Er kam — schon erwartet.

Die beyden Brüder.

Ein Jüngling, der sich oft schon in einem Bache, wo es stellenweise Triebsand gab, gebadet hatte, kam einst, als er es wieder wagte, auf einen dieser gefährlichen Plätze, und entging dem Ertrinken mit genauer Noth.

Sein älterer Bruder, der vor wenig Monden ein schönes junges Mädchen gesehen, liebgewonnen, geehlicht und oft schon wieder Weib und Ehe im Herzen verwünscht hatte, hörte von dem Zufall seines Bruders, und schalt ihn: Mich wundert, sprach er, deine Lebensgefahr minder, als deine Rettung. Wie kannst du so thöricht seyn, diesem unsichern Elemente bloß deßhalb zu trauen, weil es ein Paar Mahl dich nicht getäuscht hatte?

„So laß es dich, war jenes Antwort, um desto weniger wundern, wenn dein Weibchen dir, seitdem es dein Weibchen geworden, oft Stoff zur Reue gibt. Wer hieß dich einem so unsichern Geschlechte, als das weibliche ist, bloß deßhalb trauen, weil ein Mädchen dich anlächelte, und auf Tage lang es gut mit dir zu meinen schien?

* * *

Ältester Bruder. Und was wolltest du, daß ich mit diesem Geschlechte gethan haben sollte?

Jüngster. Es auslernen.

Ältester. Thor! das hieße einem Schiffer rathen, erst dann sich aufs Meer zu wagen, wenn er es ganz nach seinen Stürmen, Untiefen und Klippen ausgelernt habe. Zu beyden langt das Leben nicht zu, das Salomon auf achzig, höchstens auf neunzig Jahre setzt.

Die Redoute.

Ein Mann, der in einer kleinen Stadt Haus und Hof hatte, kam einst zur Carnevalszeit in eine größere Stadt; mit ihm sein Sohn, ein Jüngling von siebzehn Jahren.

„Komm heute mit mir auf die Redoute!" sprach der Vater eines Tags zu seinem Sohne.

Auf die Redoute? erwiederte dieser ganz erstaunt: mich dünkt, Sie schilderten mir sie ja sonst oft als einen Zusammenfluß von Thorheiten.

„Was ich auch jetzt nicht widerrufe."

Und doch wollen wir dieser Thorheit uns theilhaftig machen?

„Nicht theilhaftig machen, sondern bloß ihr zusehen. Weißt du noch nicht, Sohn, daß es ein unumgängliches Erforderniß ist, auch Thorheiten kennen zu lernen, um aus dem Gegentheile oder Mittelwege zu schließen, was gut sey?"

* * *

Sie gingen zwey Abende hinter einander, und dem Jüngling mißfiel die Neuigkeit des Schauspiels keineswegs.

„Wann gehen wir denn heute auf den Masken-Ball?" fragte er am dritten Abend, als die gewöhn-

liche Stunde sich nahte, und er noch keine Anstalt zum Aufbruche sah.

Warum hältst du es für eine so ausgemachte Sache, daß wir heute wieder hingehen?

Weil Sie es ja selbst als nützlich anpreisen, Thorheiten zuzusehen."

Wohlbehalten! antwortete der Vater lächelnd: Nur merke dir noch eine einzige Einschränkung: diese, nicht allzu oft ihnen zuzusehen. Die Länge des Umganges kann uns leicht verwöhnen, daß wir schön finden, was wir Anfangs lächerlich fanden; und wenn andere uns eine Zeit lang zur Schau gesessen haben, sitzen wir selbst andern in eben dieser Stellung.

Der Springbrunnen.

Nie vielleicht waren zwey Freunde sich so gleich an Seelenkräften, und so unähnlich an Denkungsart, als Helva und Docken. Mit allumfassendem Geiste, mit nie rastender Thätigkeit, mit Kenntniß und ausübender Anwendung alter und neuer Gelehrsamkeit, verband Helva Ehrgeitz ohne Maß, Selbstvertrauen ohne Grenzen, Nachgiebigkeit gegen Größere und herrischen Ton gegen Niedere. — — In keiner seiner guten Eigenschaften stand ihm Docken nach, ohne kaum einen seiner Fehler zu haben. Liebe zur Einsamkeit, doch fern von Menschenscheu, Nachdenken über jeden noch so klein scheinenden Gegenstand, Mißtrauen gegen sich selbst, Blödigkeit in eigenen und fester Muth in fremden Angelegenheiten, das waren die Hauptzüge seines Charakters. Niemand vielleicht verdiente stärker als er, durch tiefgegründete Rechtschaffenheit glücklich zu seyn; doch war er dieß selten, denn er war empfindsam bis zur Grübeley.

Beyde stammten von bürgerlichen aber reichen Familien, beyde von Vätern ab, die Ämter und Ansehen hatten; beyde widmeten sich früh den bürgerlichen Geschäften: aber nicht mit gleichem Glück.

Der Fürst, unter welchem sie dienten, war ein Mann von Hettore Gonza's *) Art: ein guter Mann vielleicht, jedoch ein schlechter Fürst; weich, wollüstig, rasch, wandelbar und im ewigen Streite mit den Gerechtsamen seines Volks. Ihm diente Helva; dem Volke diente Docken.

Wer errieth nun nicht beyder Geschick! Von Amt zu Amt flog Helva; Schneckengleich stieg Docken. Jenen belohnten Ehrenstellen, Adel, Reichthum und Lobgedicht; diesen umgaben tausend Ränke, drückten tausend Verleumdungen bey der redlichsten Handlung; wenige Rechtschaffene und Ohnmächtige liebten, die übrigen verkannten ihn, oder wollten ihn verkennen. So lebte er zwölf mühselige Jahre, im dreyzehnten dankte er ab; und ward jetzt erst erkannt, geschätzt, bedauert.

Man lobe Docken, so sehr man will, nur tadle man sein Gegenbild, Helva, nicht allzu bitter. Ehrgeitz allein war sein größter Fehler, jeder andere nur ein Absprößling davon. Trotz seines Stolzes war sein Herz fühlbar: von Wenigen Freund, aber von diesen Wenigen standhaft. Docken mochte, zum Beweis, als Sachführer des Volks ihm entgegen arbeiten, so viel er nur wollte und konnte; mochte nachher abdanken und, zurückgesunken in den Privatstand, ohne Nahmen und Ehrenstellen ein dunkles Leben im Staate führen; Helva, der zum Graf erhobene Liebling des Prinzen, schämte sich doch nie des alten Schulbekannten, blieb

*) Wer wüßte nicht, daß so der Fürst in Emilia Gallotti heißt?

stets sein inniger Freund; behielt das vertraute Du im Gespräche mit ihm bey; both ihm in jedem Unfall die oft sogar von ihm verschmähte Hand; hielt stets für ihn Ohr und Zimmer offen; und hätte auch gern zuweilen seinen Gründen das Herz aufgethan, wenn solches nur nicht der Ehrgeitz so ganz inne gehabt hätte.

Endlich ward er, Trotz seiner Geburt, erklärter Premierminister; und auf diesem glänzenden Posten fand ihn Docken, als er nach einigen in der Fremde hingebrachten Jahren zurück nach seiner Heimath kehrte.

Eben stand dieser mit sich in Berathschlagung: ob er hingehen und wie er sich betragen soll? als der Höfling, so bald er die Ankunft seines neuen Freundes erfahren, hinschickte, und ihn zu sich laden ließ. Docken erschien; und Graf von Helva empfing ihn in seinen kostbaren, erst neu angelegten Gärten. Nach der ersten Umarmung und mancherley gegenseitigen Erkundigungen zeigte er ihm all die Pracht, die er mit seinem neuen Stande angenommen; und nachdem sie Pallast und Garten durchwandelt hatten, blieben endlich beyde bey einem Springbrunnen, der vornehmsten Zierde dieses weitläufigen Baues stehen, und sahen einige Minuten lang stillschweigend dem Gewässer zu, wie es, auf eine ungewöhnliche Höhe getrieben, wieder mit starkem Geräusch herunter rollte. Ein welscher Baumeister hatte hier seine ganze Kunst gezeigt, und man schätzte dieß für den schönsten Springbrunnen weit umher.

Endlich brach Docken die Stille:

„Schön! recht schön! Noch nie sah ich ein besseres Schauspiel dieser Art; nur freylich steht es hier, wie mich dünkt, ganz am unrechten Orte.“

„Sage mir, Bruder! was ist das? War unsere vorgestrige Empfindung allzu warm? Oder ist unsere heutige allzu kalt?"

Keines von beyden! Ich halte sie jedes Mahl für richtig. Nur daß auf unser heutiges Vergnügen ein stark mindernder Umstand mit einwirkt!

Der wäre?

Er kam — schon erwartet.

Die beyden Brüder.

Ein Jüngling, der sich oft schon in einem Bache, wo es stellenweise Triebsand gab, gebadet hatte, kam einst, als er es wieder wagte, auf einen dieser gefährlichen Plätze, und entging dem Ertrinken mit genauer Noth.

Sein älterer Bruder, der vor wenig Monden ein schönes junges Mädchen gesehen, liebgewonnen, geehlicht und oft schon wieder Weib und Ehe im Herzen verwünscht hatte, hörte von dem Zufall seines Bruders, und schalt ihn: Mich wundert, sprach er, deine Lebensgefahr minder, als deine Rettung. Wie kannst du so thöricht seyn, diesem unsichern Elemente bloß deßhalb zu trauen, weil es ein Paar Mahl dich nicht getäuscht hatte?

„So laß es dich, war jenes Antwort, um desto weniger wundern, wenn dein Weibchen dir, seitdem es dein Weibchen geworden, oft Stoff zur Reue gibt. Wer hieß dich einem so unsichern Geschlechte, als das weibliche ist, bloß deßhalb trauen, weil ein Mädchen dich anlächelte, und auf Tage lang es gut mit dir zu meinen schien?

* * *

Ältester Bruder. Und was wolltest du, daß ich mit diesem Geschlechte gethan haben sollte?

Jüngster. Es auslernen.

Ältester. Thor! das hieße einem Schiffer rathen, erst dann sich aufs Meer zu wagen, wenn er es ganz nach seinen Stürmen, Untiefen und Klippen ausgelernt habe. Zu beyden langt das Leben nicht zu, das Salomon auf achzig, höchstens auf neunzig Jahre setzt.

Die Redoute.

Ein Mann, der in einer kleinen Stadt Haus und Hof hatte, kam einst zur Carnevalszeit in eine größere Stadt; mit ihm sein Sohn, ein Jüngling von siebzehn Jahren.

„Komm heute mit mir auf die Redoute!" sprach der Vater eines Tags zu seinem Sohne.

Auf die Redoute? erwiederte dieser ganz erstaunt: mich dünkt, Sie schilderten mir sie ja sonst oft als einen Zusammenfluß von Thorheiten.

„Was ich auch jetzt nicht widerrufe."

Und doch wollen wir dieser Thorheit uns theilhaftig machen?

„Nicht theilhaftig machen, sondern bloß ihr zusehen. Weißt du noch nicht, Sohn, daß es ein unumgängliches Erforderniß ist, auch Thorheiten kennen zu lernen, um aus dem Gegentheile oder Mittelwege zu schließen, was gut sey?"

* * *

Sie gingen zwey Abende hinter einander, und dem Jüngling mißfiel die Neuigkeit des Schauspiels keineswegs.

„Wann gehen wir denn heute auf den Masken-Ball?" fragte er am dritten Abend, als die gewöhn-

liche Stunde sich nahte, und er noch keine Anstalt zum Aufbruche sah.

Warum hältst du es für eine so ausgemachte Sache, daß wir heute wieder hingehen?

Weil Sie es ja selbst als nützlich anpreisen, Thorheiten zuzusehen."

Wohlbehalten! antwortete der Vater lächelnd: Nur merke dir noch eine einzige Einschränkung: diese, nicht allzu oft ihnen zuzusehen. Die Länge des Umganges kann uns leicht verwöhnen, daß wir schön finden, was wir Anfangs lächerlich fanden; und wenn andere uns eine Zeit lang zur Schau gesessen haben, sitzen wir selbst andern in eben dieser Stellung.

Der Springbrunnen.

Nie vielleicht waren zwey Freunde sich so gleich an Seelenkräften, und so unähnlich an Denkungsart, als Helva und Docken. Mit allumfassendem Geiste, mit nie rastender Thätigkeit, mit Kenntniß und ausübender Anwendung alter und neuer Gelehrsamkeit, verband Helva Ehrgeitz ohne Maß, Selbstvertrauen ohne Grenzen, Nachgiebigkeit gegen Größere und herrischen Ton gegen Niedere. — — In keiner seiner guten Eigenschaften stand ihm Docken nach, ohne kaum einen seiner Fehler zu haben. Liebe zur Einsamkeit, doch fern von Menschenscheu, Nachdenken über jeden noch so klein scheinenden Gegenstand, Mißtrauen gegen sich selbst, Blödigkeit in eigenen und fester Muth in fremden Angelegenheiten, das waren die Hauptzüge seines Charakters. Niemand vielleicht verdiente stärker als er, durch tiefgegründete Rechtschaffenheit glücklich zu seyn; doch war er dieß selten, denn er war empfindsam bis zur Grübeley.

Beyde stammten von bürgerlichen aber reichen Familien, beyde von Vätern ab, die Ämter und Ansehen hatten; beyde widmeten sich früh den bürgerlichen Geschäften: aber nicht mit gleichem Glück.

Der Fürst, unter welchem sie dienten, war ein Mann von Hettore Gonza's *) Art: ein guter Mann vielleicht, jedoch ein schlechter Fürst; weich, wollüstig, rasch, wandelbar und im ewigen Streite mit den Gerechtsamen seines Volks. Ihm diente Helva; dem Volke diente Docken.

Wer errieth nun nicht beyder Geschick! Von Amt zu Amt flog Helva; Schneckengleich stieg Docken. Jenen belohnten Ehrenstellen, Adel, Reichthum und Lobgedicht; diesen umgaben tausend Ränke, drückten tausend Verleumdungen bey der redlichsten Handlung; wenige Rechtschaffene und Ohnmächtige liebten, die übrigen verkannten ihn, oder wollten ihn verkennen. So lebte er zwölf mühselige Jahre, im dreyzehnten dankte er ab; und ward jetzt erst erkannt, geschätzt, bedauert.

Man lobe Docken, so sehr man will, nur tadle man sein Gegenbild, Helva, nicht allzu bitter. Ehrgeitz allein war sein größter Fehler, jeder andere nur ein Absprößling davon. Trotz seines Stolzes war sein Herz fühlbar: von Wenigen Freund, aber von diesen Wenigen standhaft. Docken mochte, zum Beweis, als Sachführer des Volks ihm entgegen arbeiten, so viel er nur wollte und konnte; mochte nachher abdanken und, zurückgesunken in den Privatstand, ohne Nahmen und Ehrenstellen ein dunkles Leben im Staate führen; Helva, der zum Graf erhobene Liebling des Prinzen, schämte sich doch nie des alten Schulbekannten, blieb

*) Wer wüßte nicht, daß so der Fürst in Emilia Galotti heißt?

stets sein inniger Freund; behielt das vertraute Du im Gespräche mit ihm bey; both ihm in jedem Unfall die oft sogar von ihm verschmähte Hand; hielt stets für ihn Ohr und Zimmer offen; und hätte auch gern zuweilen seinen Gründen das Herz aufgethan, wenn solches nur nicht der Ehrgeitz so ganz inne gehabt hätte.

Endlich ward er, Trotz seiner Geburt, erklärter Premierminister; und auf diesem glänzenden Posten fand ihn Docken, als er nach einigen in der Fremde hingebrachten Jahren zurück nach seiner Heimath kehrte.

Eben stand dieser mit sich in Berathschlagung: ob er hingehen und wie er sich betragen soll? als der Höfling, so bald er die Ankunft seines neuen Freundes erfahren, hinschickte, und ihn zu sich laden ließ. Docken erschien; und Graf von Helva empfing ihn in seinen kostbaren, erst neu angelegten Gärten. Nach der ersten Umarmung und mancherley gegenseitigen Erkundigungen zeigte er ihm all die Pracht, die er mit seinem neuen Stande angenommen; und nachdem sie Pallast und Garten durchwandelt hatten, blieben endlich beyde bey einem Springbrunnen, der vornehmsten Zierde dieses weitläufigen Baues stehen, und sahen einige Minuten lang stillschweigend dem Gewässer zu, wie es, auf eine ungewöhnliche Höhe getrieben, wieder mit starkem Geräusch herunter rollte. Ein welscher Baumeister hatte hier seine ganze Kunst gezeigt, und man schätzte dieß für den schönsten Springbrunnen weit umher.

Endlich brach Docken die Stille:

„Schön! recht schön! Noch nie sah ich ein besseres Schauspiel dieser Art; nur freylich steht es hier, wie mich dünkt, ganz am unrechten Orte."

Und warum das, mein Bester?

„Einer Grille wegen, die so eine von meiner gewöhnlichen ist.“

Und die wäre?

„Du könntest sie leicht übel aufnehmen.“

Ich etwas von dir übel nehmen? von dir, dessen Herzensreinigkeit ich kenne?

„Nun wohl! So lachst du wenigstens; aber es sey darum! — Sieh, Graf, wenn ich wäre, was ich nie seyn werde und werden kann, Premierminister wie du; dem Spielwerk könnte ich nie zusehen, ohne durch mein Innerstes zu beben.“

O freylich! Nerven, so sanft, wie die deinigen, ist alles möglich. Nur die Ursache errathe ich noch nicht.

„Sieh, Freund, sieh diesen Wasserstrom! und sage mir, was thut er, wenn er den höchsten Punct seines Steigens erreicht hat?“

Sonderbarer Mensch! Er fällt wieder.

„O Theurer, und das siehst du, ohne bey dir zu denken: Wie! wenn dieß ein allgemeines Naturgesetz wäre! Wie, wenn alles, was schnell steigt, eben so schnell wieder zu sinken pflegte! — Sieh jenen Bach, der sich an deinem Garten hinschlängelt! er steigt nie, windet sich durch mancherley Krümmungen oft mühsam fort; aber er fällt auch nie, oder höchstens unmerklich. — Ihm ähnlich zu seyn, ist meine Bemühung; diesem empor wallenden Gewässer zu gleichen, war bis jetzt die deinige. Schon oft zagte ich ehemahls für dich, aber jetzt thue ich's doppelt; jetzt, da ich auf dem höchsten Punct des Glückes dich finde, da ich keinen Höheren, dir erreichbar, weiter über dir seh:. — Änderung und Wechsel sind ewig das mensch-

liche Loos. Das deinige kann nie hinfort durch Emporsteigen sich ändern; wie? wenn es durch Fallen geschähe!"

Eine herrliche Prophezeyung, — zumahl in Freundes Munde!

„Laß sie Warnung, nicht Vorherkündigung allein seyn, und dann ist sie im Freundes Munde gerade am rechten Orte!"

Aber was willst du damit, daß kein Höherer weiter über mir sey? Ist es nicht der Fürst?

„Kein Höherer, dir erreichbar, setzte ich hinzu. Was nicht für uns da ist, ist eigentlich in unsern Augen so gut als gar nicht da."

Aber er ist doch höher wenigstens; und wenn Höhe und baldiger Fall zwey so ungetrennte Geschwister wären, als du zu behaupten Lust bezeigst: warum fällt so selten ein Fürst?

„Weil er hoch steht, ohne deßwegen allemahl hochgestiegen zu seyn. Sicherheit des Regenten ist meistens nur der Vorzug erblicher Staaten. Wäre der Fürst der bloße Sohn eines Edlen, empor geklimmt durch List oder Schwert, oder Verdienst; dann bebte ich noch mehr für ihn, als ich für dich bebe. — Aber so, als Erbprinz geboren, und dann zum väterlichen Fürstenstuhle berufen, Herr über ein entnervtes Volk, und von nun an immer sich gleich bleibend, ist er ein fortrinnender Quell: würde dann erst ein aufsprudelndes Wasser, wenn er nach Kaiserkrone, oder Allgewalt strebte. — — So denke ich, Helva, und mit dieser Voraussetzung könnte ich nie hier stehen, ohne tief im Herzen jeden Tropfen zu fühlen, der von seiner mühsam erstiegenen Höhe wieder mit Geplätscher zurück stürzt. —

Doch da kommt Gesellschaft. Du bist nun Excellenz und Graf, nicht bloßer Freund für mich. Also still davon!"

Sie speisten, und nach der Tafel nahm Docken Abschied. — „Wichtige Geschäfte, sprach er, nöthigen mich, morgen von neuem auf zwey Monathe von hier abzureisen. Aber, o! vergiß unseres Gesprächs nicht! Erinnerung an selbst verlassene Größe ist oft ein doppeltes Glück, das Andenken an entnommene eine Folterpein."

Er reisete, und war kaum vier Wochen von dannen, als er in öffentlichen Blättern den Fall seines Freundes angezeigt fand.

Also ist sie erfüllt, meine traurige Weissagung, rief Docken, indem er mit flüchtigen Augen das Zeitungsblatt durchlief. Armer Freund, nie hast du meines Trostes so nöthig bedurft! Dir jetzt entfallen wäre Sünde. — So sagte der Redliche, beendigte seine Geschäfte so schleunig als er konnte, und eilte zurück in seine Vaterstadt, wo damahls noch sein unglücklicher Freund das allgemeine Stadtgespräch war; von tausend kleinen Gecken verspottet, von zehntausend tückischen Neidern verleumdet, und kaum von zwanzig bessern Seelen bedauert wurde.

Wirklich verdiente er, der ihm kurz zuvor beygemessenen Fehler ungeachtet, das Letztere ganz. Die Ursache seines Falls, auf der Wage der Unparteylichkeit gewogen, war rühmlicher für ihn, als der Grund seines Steigens. — Der weichliche Prinz, gewohnt nach willkürlichen, despotischen Grundsätzen zu herrschen, wagte täglich neue Eingriffe in die ohnedieß fast verschwundenen Freyheiten seines Volkes, und hoffte mit

Zuversicht: daß sein Günstling stets zu jener thätigen Unterstützung bereit seyn würde, die der Grund seines ganzen bisherigen Glücks gewesen war. Dieser hingegen, der auf seiner jetzigen hohen Stufe immer bekannter mit der Ökonomie des Ganzen werden mußte; zu dessen Ohren sich oft das Geschrey der Bedrängten empor arbeitete; der nur zu gut fühlte, daß des Hasses größte Last auf ihn zurück stürze, und den eigene Gewissensbisse zuweilen hart genug folterten; Helva ward es allmählig müde, nur immer die gewaltthätigen Absichten eines feigen Wollüstlings bald durch Pläne, bald durch die Ausführung selbst gegen ein gutmüthiges Volk zu unterstützen. Verschiedene Mahle wagte er seinem Souverän die Gefahr vorzustellen, die dem Oberhaupte selbst bey einer so unbegrenzten und ungerechten Bedrückung drohe; verschiedene Mahle rettete er einzelne Unschuldige durch Vorwort und Vertheidigung; und widersprach endlich dreist, als die Rede von einer neuen Auflage war. Der Fürst, ganz dieses Tones ungewohnt, scherzte bey der ersten Vorstellung, sah ernst bey der zweyten und verdrießlich bey der dritten. — Wink genug für einen von Helva's heimlichen Feinden! Er nützte diesen Augenblick; both dem Prinzen hülfreiche Hand bey seinem Entwurf an; setzte solchen durch, und nahm in wenig Tagen den Platz des gestürzten Günstlings ein.

Dieser, der nun in den Augen eines jeden seiner Mitbürger Spott und Schadenfreude zu lesen glaubte, und auch in vielen sie wirklich las, floh menschenfeindlich und verzweiflungsvoll auf sein entlegenstes Landgut, wohin ihm Docken nachfolgte.

Er fand ihn ganz so, wie er es vorhergesehen hatte; abgehärmt, das Bild eines Schattens, mit düsterm starren Blick, einsam, und kaum vermögend, die Arme gegen ihn auszubreiten, und ihn an das zerrissene Herz zu drücken.

„Bleibst du mir übrig?" rief endlich der Unglückliche, nach zwanzig sprachlosen Secunden, und sank an Docken's Busen.

Daran hat Hekva wohl nie gezweifelt!

„Nicht? Meinst du? Verzeih mir Gott und du, ich hab' es doch gethan! Ja, ich zweifle beynahe jetzt noch, indem ich schon sehe und fühle. — Ich einen Freund? Ich Gefallener, Darniedergetretener! Ich, den hundert Lotterbuben, die ich ehemahls aus dem Staube erhob, jetzt, als ich der Stadt entfloh, beynahe selbst mit Staube warfen? — — Docken, Docken, kennst du noch ein so unglückliches Geschöpf als mich?"

Wenigstens keines, das so sehr sich unglücklich fühlt.

„Fühlt? Sich fühlt nur? Komm auch du etwa, und sage mir, daß ich's nicht thun sollte! wie einige leidige Tröster, die mit kaltem Munde und noch kälterm Herzen mir vorschwatzten: daß alles dieses, was ich verloren, nichts mehr und nichts minder als buntfarbige Kartenhäuserchen wären, die das Kind sich baue, und der Weise gelassen einstürzen sähe. — Die Unsinnigen, mir das zu sagen! Mir, der ich mein ganzes Leben hindurch nach diesen Gütern — nichtig oder wirklich, das thut hier nichts zur Sache — strebte, sie schon zu halten glaubte, und mich nun zurück geworfen sehe, in Niedrigkeit und Schande."

„Daß ich das Letztere nicht wüßte, Lieber! — Helva, der edle brave Helva kann ein glänzendes Kleid verlieren, und doch Helva bleiben."

„Schweig, Docken, und schmeichle mir nicht zur Unzeit: — Du bist der einzige Mensch, den ich noch liebe; — vergönne mir das länger. — Zwar, was fühlst du auch, du Kalter, von dem, was in meinem Busen tobt? Immer waren deine Wünsche bescheiden; wenig begehrtest du, und auch das Wenige ohne Heftigkeit.

Verlor ich nicht auch mein Amt?

„Verlor? Verließ, mußt du sagen. Nicht dein Amt, sondern deine Bürde. Gelassen standest du, wie von einem ekeln Gastmahl auf, und ließest deine Ansprüche und deine Würden dahinten, als du das Übergewicht deiner Gegner fühltest. — Ich hingegen, bis jetzt immer ein Überwinder meiner Neider und Hasser, — ich, jetzt mit einem einzigen unversehenen Streiche zu Boden gestürzt; von eben demjenigen Herrn verschmäht, den mein Scharfsinn aus tausend Verlegenheiten rettete; dem zu Liebe meine Seele tausend Schulden drücken! — Ah! und zu dieser Stimme in mir selbst, noch das Lächeln der Hofschranzen und die Kälte in den Mienen deren, die sonst meinen Rockzipfel küßten! — — O Docken, könntest du das fühlen, oder dir denken wenigstens, dann würdest du überzeugt seyn, daß für diesen Geist keine Beruhigung mehr denkbar sey!"

Armer Helva, wenn mein Mitleiden —

„Nein! Nein! auch dessen fühle ich mich unwerth; bin vielleicht keiner Bedauerung würdig, und am wenigsten der deinigen. Wie oft hast du tauben

Ohren gepredigt! — Noch das letzte Mahl, als ich dich sah. — O Docken! der Springbrunnen! der Springbrunnen! Zwar ihn selbst ließ ich noch zwey Stunden vor meiner Abreise zerstören; doch den Gedanken an das Gespräch bey ihm, wer zerstört den?"

Bey diesen Worten ergriff Docken die Hand seines Freundes, schwieg und weinte, umarmte ihn und floh in das nahe liegende Schloß. Umsonst versuchte er allda sieben Tage hindurch alle mögliche Mittel der Beruhigung! Helva blieb trostlos, und, um sein Elend noch zu vergrößern, quälte er sich mit jener Vorstellung, die den Traurigen so gewöhnlich zu seyn pflegt: daß der Grad seines Schmerzes immer gleich stark, gleich ausdauernd verbleiben müsse. — Ist mein Verlust (schloß er), ein wahrer Verlust, so verdient er Trauer; ist er ein unersetzlicher, fortdauernder Verlust, so muß auch mein Trauern fortwährend seyn. Und o wie kann ich Linderung meines Schmerzens hoffen, so lange ich hier verachtet, herabgesetzt, verspottet, Niemands Freund und von Niemanden geliebt, mein elendes Leben hinschleppe?" — Umsonst daß Docken Beyspiele und Gründe erschöpfte! Tiefer Schmerz muß Trost sehen, um milder zu werden; auf Beweis und Trostgründe zu hören, ist nur dem schon verringerten Affecte möglich.

Da Helva sich sehr oft ihres letzten Gesprächs beym Springbrunnen erinnerte, so schloß sein Freund, daß vielleicht eine Tröstung, von einem gleich bildlichen Gegenstande hergenommen, besser als seine bisherigen Versuche wirken würde, und ein glückliches Un-

Ungefähr war ihm zur Entwerfung eines Plans behülflich, dessen Ausführung er nicht lange verschob.

Helva's Landgut lag in dem gebirgigsten Theil des Landes; ein ziemlich großer Fluß, — was thun Nahmen zur Sache! — floß nahe vorbey, und strömte mit lautem, mehr als eine Viertelmeile im Durchschnitt hörbaren Getöse, sein Wasser von einem der steilsten Felsen herab. Rings umher waren Anhöhen, von welchen man einen großen Theil des Flusses übersehen konnte; und auf eine derselben führte Docken, gleichsam als von Ungefähr, seinen Freund bey einem ihrer morgendlichen Spatziergänge.

„Welch' ein herrliches Schauspiel! rief er aus: Sieh' einmahl, Helva!"

Ein halb verlorner Blick, und ein kaltes: Ja wohl! war alles, was dieser darauf that und sagte. Docken irrte es nicht.

„Ha! sieh, sieh!" rief er: „wie der herabstürzende tausend und tausendfältig zerrissene Strom gleichsam in ein neues Element sich wandelt! Sieh, wie er hier als Schaum sich fortwälzt, dort in grundlosen Abgründen zu verschwinden scheint; dort wieder als Rauch aufdampft! Sieh, wie er an Felsen anprellt, die in unermeßlicher Tiefe gegründet stehen müssen, weil sie solch' einem Anfall Widerstand thun. Sieh, wie sich Welle an Welle hinab drängt, als ob jede die Schrecknisse des Todes beflügelten; als ob jede bestimmt wäre, die erste zu seyn! — Und dieses furchtbare Getöne ihres Herabrollens! Dieß Beben der Ufer rings umher! Dieß durcharbeitete Gemisch von Sande, vom Boden des Flusses, und vom Wasser selbst! Ein gleichsam neu geschaffenes Wesen, seiner vorigen Durchsichtig-

keit beraubt! Wer sollte wohl in diesem weißen Berge von Blasen und Schaum, der sich rauschend fortwälzt, jenes helle Wasser oberhalb des Felsen vermuthen! — O lieber Helva! laß uns doch noch einige Feldlängen weit ihm nachgehen."

Sie thaten es. — „Sieh da!" fing Docken in der Entfernung von ungefähr hundert Schritten aufs neue an: „Schon bricht sich hier und da der Schaum; schon sind Millionen Bläschen wieder in Wasser zerronnen; aber noch immer ist die Fluth weiß, wie mit Schnee bedeckt. — Wie! wenn wir noch weiter gingen, um zu sehen, wie lange das so bleiben wird?"

Sie wallten fort: je länger, je mehr verlor sich das Brausen des Stromes und die Decke von Schaum; und endlich floß er wieder, durchsichtig, wie Krystall, und sanft, bespiegelt von den Strahlen der Sonne, wie jenseits des Falles.

„Entdeckst du hier wohl noch einige Spur seines vorigen Sturzes, und der Zerrüttung, die er hervorbrachte?" fragte Docken.

Nein! Keine!

„Nun wohl, Helva! Sieh, diesem Strom in und nach seinem Herabsturz gleicht die menschliche Seele in und nach dem Unfall. — Wenn der ehemahls Glückliche sich plötzlich herabgestürzt von seiner Höhe fühlt, dann wird sein Innerstes durchschüttert; dann verläßt ihn Friede der Seele und aushaltender Muth. — Ganz nicht mehr das vorige Wesen, ist jede seiner Nerven nur für traurige Ideen gestimmt; ist jede Freude in der Schöpfung todt für ihn; und das Lächeln jedes seiner Mitmenschen wird ihm eine folternde Pein, die seiner zu spotten scheint, und

sein Leiden durch den Abstand vergrößert. Um endlich ganz das Maß seiner Qualen zu vollenden, träumt er sich Ewigkeit für seinen Jammer, und gedenkt an die Zukunft ferner Jahre mit einem Schauder, der die Gegenwart noch doppelt verbittert. Wie kann er auch anders! Rings um ihn ist Nebel, undurchdringbar für seinen schwachen Blick. In ihm selbst ist keine Hülfe; höchstens einige wenige ziemlich kalte Hoffnung, das seltene Erbtheil karg ausgestreuter Weisen. Äußere Rettung sieht, glaubt und erwartet er nicht. — So wallt er einige Tage, einige Wochen, höchstens einige Monate fort; aber indem er so fortschleicht, runden allmählig die Spitzen des folternden Grams sich ab; knüpfen hier und da einige neue Fäden des Vergnügens, statt der zerrissenen, sich an; bekommt Einsamkeit und Stille wieder einigen Werth für ihn; und so kehrt, je weiter er fortgeht, Stärke und Jugendkraft in seine Seele zurück, bis er endlich, wenn auch nicht ganz der ehemahls Glückliche, dennoch wenigstens der nahe daran Grenzende wird. — Selbst im Kerker gewöhnt sich das Auge des Gefangenen zu sehen in dieser Dunkelheit; von menschlicher Gesellschaft fern wird eine Spinne sein Spiel und sein Trost. — Hat das Bild des Springbrunnens, wie ich oft aus deinen Gesprächen geschlossen, so stark auf deine Seele gewirkt, so sey auch das jetzige dir tief für immer eingeprägt! So laß die Bilder meines Trostes nicht schwächer, als die Bilder meiner Besorgniß seyn! Wer bist du, endliches Wesen, daß du ein ewig gleiches Glück hoffen, oder ein ewig gleiches Unglück fürchten dürftest? Lange Fortdauer allein ist hinreichend, dir jenes unschmackbar, und dieß leicht

erträglich zu machen. — Gleichwohl ist dieß nur der allerletzte Trost des größten Elenden; ein Trost, dessen du bey weitem nicht bedarfst. Ist dir nicht noch ein Landgut, wie dieses da, übrig, schön durch Natur, und entfernt vom Getümmel der großen Welt, deren Anblick täglich deine Wunde wieder aufreißen würde? Hast du nicht noch einen Freund, und Seelenkräfte, die jede leere rauschende Gesellschaft überflüßig dir ersetzen können? Muthig, Helva, muthig! Der herabgestürzte brausende Strom wird bald wieder klar und ruhig fließen!"

Helva schwieg; düster in sich selbst gekehrt, warf er drey flüchtige Blicke auf den nachbarlichen Fluß, und lenkte sich zum Heimweg, ohne seinem Freund weder zu widersprechen noch beyzupflichten. Indeß fruchtete doch dieß Gespräch viel bey ihm; der Spatziergang zum Wasserfall ward sein Lieblingsgang, und die Folge bewies, daß Docken Grund gehabt hatte.

Ein Jahr verfloß, und Helvas Schwermuth hatte sich in einen milden Ernst verwandelt. Drey Jahre vergingen, und echte ungetrübte Heiterkeit herrschte wieder in Helvas Seele. Der Mann, voll Gefühl seines innern Werths, hatte nun sich selbst genügen gelernt; hatte gelernt, daß ein thätiger Geist auch dann sich freuen könne, wenn er auf einen kleinen Zirkel segnend wirke; wenn ein geringer, aber gutmüthiger Kreis von Menschen ihm innig danke. Er war ein Vater seiner Unterthanen, ein Wiederhersteller seiner gesunkenen Güter, ein angenehmer Gesellschafter für seine Nachbarn, ein Wohlthäter manches Nothdürftigen, und — was viel sagen will — auch wieder sein eigener Freund geworden. Es kam dahin, daß er bey

Überrechnung eines jeden Tages (und man wird bald finden, daß diese Rechnung ziemlich ernstlich war) zufrieden mit sich selbst seyn durfte; daß er dann freudig auf sein Lager eilte, und des andern Morgens mit heiterm Gewissen, gestärktem Körper und hellen Augen wieder erwachte.

Niemand freute sich über diese glückliche Änderung so herzlich als Docken. Er und Helva machten nun wieder eine Seele in zwey Körpern aus. Alles theilten sie mit einander, Vergnügen und Arbeit, Zeit und Vermögen, selbst Studien und Gedanken.

Doch indeß diese beyden, unbesorgt um die große Welt und die kleinen Menschen in derselben, einer seltenen glücklichen Muße genossen, und, was noch seltener ist, ihr Glück auch erkannten, trugen sich in der Hauptstadt des Landes mancherley Veränderungen zu. Die schon vorher verwickelten Umstände des Fürsten wurden mit jedem Monathe noch verwickelter. Seine Bedürfnisse nahmen zu, seine Einkünfte ab. Von anfangs mäßigen Forderungen schritt er allmählich zu einer drückenden Härte; der bisher leise Mißmuth des Volkes verwandelte sich endlich in ein lautes Murren. Die Schulden des Staates wuchsen; mit ihnen die Auflagen; mit den Auflagen die Beschwerden des Landes.

So lange die Last dieser unweislichen Regierung nur noch den Bürger und Bauer drückte, blieb es bey Seufzen und Thränen. Höchstens überreichten alle Wochen zehn oder funfzehn Unterthanen, die sich unerschwinglicher Steuern halber der Auspfändung nahe sahen, ihre Bittschrift dem durchlauchtigsten Landesvater; er nahm sie in höchsten Gnaden an; ließ sie in

höchsten Gnaden ungelesen und unerhört. Aber endlich fühlten jetzt auch Obrigkeiten, Landstände und Adel, daß es höchst unbequem sey, lauter Bettler zu Unterthanen zu haben; fühlten, daß nun auf sie das größte Gewicht jener immer anwachsenden Abgaben falle; sahen, wie der öffentliche Credit sank, und die Vorrechte jedes Standes geschmälert wurden; sahen das Heft des Staates aus einer Hand in die andere, nur nie in eine würdige wandern; und ihr Unwille über dieß alles ward endlich zur lauten Klage, zur ernsten Widerspenstigkeit.

Bald gedieh es mit dieser Gährung der Gemüther so weit, daß der Fürst eine Verwendung von seinen Ständen an die höchsten Reichsgerichte, einen öffentlich ausbrechenden Kammer-Banquerout und die Ernennung einer kaiserlichen Commission befürchten mußte. Jetzt sank ihm der Muth. So trotzig er im Überfluß gewesen war, so verzagt ward er im Mangel. Ängstlich sah er sich überall nach einen Mann um, auf dessen Schultern er wieder die Last der Regierung wälzen, unter dessen Schatten er ausruhen, mit dem er vielleicht sich selbst vor Verantwortung schützen könne; aber nirgends fand er einen.

Das Land indessen hatte Helvas Werth, nachdem er fort war, erst gehörig kennen gelernt. Man machte es mit ihm, wie man es gewöhnlich mit allen Dingen macht, die man nicht mehr besitzt; dann lernt man erst kleine Flecken verzeihen, und wahre Vorzüge gehörig, oft gar vergrößert, schätzen. In jeder Vorstellung, von den treugehorsamsten Ständen unterzeichnet, las nun der Fürst die Worte: Unter Helvas Vorsitz war das ganz anders. Bey jeder Streitig-

keit hörte er die Versicherung: Helva würde dieß zu ordnen gewußt haben. Der Fürst selbst entsann sich, daß es damahls weit besser mit ihm gestanden; daß er größere Feste bestreiten können, und seine Jagdkalesche nicht mit so vielen und ungestümen Bettlern umringt gewesen sey. Er fing an, nach der Rückkehr jener Zeiten und nach der Rückkehr des ehemahligen Günstlings sich zu sehnen; und als einst ein vorzüglich trüber Tag einbrach; als der Kammerpräsident durchaus beym Achselzucken, und bey gewissen fatalen Ausdrücken: von unerschwinglichen Ausgaben, von gänzlicher Leere der fürstlichen Cassen, von Unmöglichkeit neuer Auflagen und Erborgungen, von Einschränkung, und so weiter verblieb; da erließen Ihro Durchlaucht sofort ein eigenhändiges Schreiben, in welchem sie dem verstoßnen Grafen von Helva wieder mit den gnädigsten Ausdrücken seinen vorigen Posten und die Erstattung seines vorigen Ansehens antrugen.

Dieses Schreiben ging sofort ab; noch aber blieb sein Inhalt für jedermann ein Geheimniß. Am zweyten Tage darauf — es war gerade einer der schönsten Frühlingsmorgen — trat Helva mit lächelnder Miene in die Laube, wo Docken seit einer Stunde schon saß, und seinen Geist durch Lesen, seinen Körper durch Genuß der heitern Morgenluft erquickte. — „Wir denken," sprach er, „so selten an Andere; aber Andere denken an uns! Hast du wohl Lust zu lesen, was man durch einen reitenden Bothen mir aus der Residenz zu entbiethen geruht hat?"

Docken staunte; nahm das ihm dargebothene Papier; las und staunte noch mehr. Als er dann mit einem ungewissen, fast ängstlichen Blick seinen Freund anstarr-

te, und immer noch schwieg, fragte ihn dieser mit immer sichtlicherm Lächeln:

„Nun, guter Docken, bist du fertig mit Lesen?"

Docken. Mit zweymahligem sogar!

Helva. Sind dieß nicht Worte, lieblich wie Milch und süßer als Honig?

Docken. Ja wohl, sehr süß und glatt! Und du — was gedenkst du darauf zu thun?

Helva. Docken! Docken! — Diese Frage ist Beleidigung, oder grenzt wenigstens sehr daran. Kennst du deinen Helva so wenig? Willst du vielleicht meine unterthänigst — abschlägliche Antwort mir in die Feder sagen? Oder soll ich Schreiber und Verfasser zugleich seyn?

Docken. Das letztere ohne Zweifel.

Helva. So sieh, ob dieses Concept hier des Abschreibens — das heißt deines Beyfalls — würdig sey.

Docken. Wie? Schon jetzt? Wie ist das möglich?

Helva. Vor einer halben Stunde bereits erhielt ich das fürstliche Schreiben. Ich glaubte sogleich die Antwort darauf entwerfen zu können.

Docken (nachdem er sie gelesen.) Sehr entschlossen! Sehr kurz und gut! Aber eben deßwegen vielleicht allzu rasch. Wenn nun, wie das Sprüchwort sagt, der bessere Rath erst über Nacht sich einstellte?

Helva. Wehe derjenigen Nacht, wehe demjenigen bessern Rathe, der mich wieder bewegen könnte, der Sclave eines Sclaven werden zu wollen! —

Docken widersprach nicht länger. Sein eigener Wunsch, sein eigenes Herz stimmten allzu sehr mit Helvas abschläglicher Antwort überein. Das Concept ward

abgeschrieben, und dem Courier eingehändigt. Helva, der den Stolz des Fürsten zu kennen glaubte, dünkte sich nun auch vor jedem erneuten Vorschlag gesichert. Er scherzte beym Mittagsessen noch zwey oder drey Mahl über diese Morgenstörung, und vier und zwanzig Stunden später dachten beyde Freunde, mit nützlichern Dingen beschäftigt, an den ganzen Vorfall mit keiner Sylbe weiter. — Aber welches ausdrucksleere Erstaunen bemächtigte sich Helvas Seele, als er am vierten Morgen, kurz vor der Mittagsstunde, zwey Reiter im Schloßhof herein sprengen hörte, und gleich beym ersten Blick den Fürsten, von einem einzigen Bedienten begleitet, erkannte.

Er eilte, natürlicher Weise, ihm entgegen; und der Prinz, indem er vom Pferde sich schwang, rief: „Nicht wahr, Graf Helva, eines solchen Gastes versahen Sie sich heute nicht?"

„Die Wahrheit zu gestehen, Eure Durchl. Nein!"

„Und doch haben Sie eigentlich selbst mich eingeladen! — Wo schriftliche Bitten nicht helfen, dachte ich, da helfen vielleicht mündliche Vorstellungen. Was man dem Fürsten abschlägt, wird man hoffentlich dem Freunde nicht verweigern. — Kurz, lieber Helva, ich will heute Mittag Ihr Gast, Sie sollen heute Abend mein Begleiter seyn."

„Um Verzeihung, Eure Durchlaucht — —"

„Davon später, guter Graf! Auf jeden Fall hoff ich Ihren philosophischen Ruheplatz auch von innen betrachten zu dürfen." —

Helva verneigte sich schweigend, und führte seinen Gast mit aller der Ehrerbiethung, die einem Fürsten gebührt, in sein Schloß. Kaum aber befanden sich bey-

de in einem Gemach desselben allein beysammen, als der Prinz alles anwandte, was auch den festesten Entschluß zu erschüttern vermögend war. Mit Bedaurung seines ehemahligen Irrthums machte er den Anfang. Versicherung einer jetzigen bessern Einsicht — vortheilhafte, lockende Versprechungen — die Bitte sich selbst Gehalt, Rang, Vorzüge und Freyheiten zu erwählen, folgten auf jenen Eingang; und endlich kam eine so ungekünstelt scheinende Reue über bisherige Fehler, eine so warme Angelobung künftiger Mäßigkeit, eine so freundschaftliche Ergießung seiner innersten Gedanken hinzu, daß jeder unbefangene dritte Zeuge geglaubt haben würde: er höre jetzt den liebenswürdigsten Privatmann, den wärmsten Busenfreund mit seinem Bruder sprechen.

Helva widerstand lange. Er lehnte mit Bescheidenheit die Rechtfertigung, oder vielmehr die Selbstanklage des Prinzen ab. Er blieb unerschüttert durch seine Versprechungen; er lächelte bedeutend bey einigen Schmeichelreden; aber er ward gerührt beym Schlusse. Er hatte sonst im Herzog nicht nur den Regenten geehrt, sondern auch (wenigstens die ersten Zeiten hindurch) den Menschen geliebt. Er sah jetzt nur den Letztern vor sich, und seine Klagen, die Schilderung seiner Verlegenheit rührte ihn. Fast wäre ein übereiltes Versprechen seinen Lippen entschlüpft. Er wankte in Grundsätzen, die ihm vor wenigen Minuten erst unerschütterlich schienen, und nur mühsam vermochte er noch Frist zur Überlegung bis nach der Mahlzeit auszubitten.

Zum Glück für unsern Helva verstand der Prinz zwar vollkommen das Kunststück, Menschenherzen zu

gewinnen; nur in Behauptung seines Vortheils war er allzu sicher. Er übersah schon oft den glücklichen Augenblick, der nur einmahl, ohne Wiederkehr, erscheint. Er hielt auch jetzt den erschütterten Helva für unfehlbar überwunden; willigte lächelnd in seine kleine Bedenklichkeit, und nahm den Vorschlag an, von der Ermüdung seines Ritts ein Stündchen auszuruhen.

Ein solcher Zwischenraum war es eben, wornach Helva, der gar wohl fühlte, daß sein Schutzgeist, sein Docken ihn verlassen habe, sich heimlich und herzlich sehnte. Dieser redliche, aber fürstenscheue Freund hatte sich, gleich bey der ersten Nachricht von diesem unerwarteten Besuche, ins entlegenste Zimmer des Schlosses zurück gezogen. Die Ursache dieses Überfalls war ihm klar genug; daß es an Fallstricken nicht mangeln werde, begriff er auch; aber ob Helva gewandt, gefaßt und glücklich genug seyn werde, ihnen zu entgehen, das wußte Docken nicht; und ihn, der sonst immer, zumahl in eigener Bedrängniß, kaltes Blut zu erhalten vermochte, ihn trieb jetzt die Sorge um seinen Freund im unruhigsten Spaziergange vom Fenster zur Thüre, von der Thüre zum Fenster auf und ab. Plötzlich that sich jene auf, und Helva hing an Dockens Halse.

„O mein Freund, mein Bruder!" rief er: „Ich beschwöre dich, gib mir einen Rath! Sprich, was soll ich thun?"

Docken. Und wozu erst mein Rath? Ich glaubte, du wärest auf alles gefaßt?

Helva. Auf alles! Auf Entschuldigungen, die mir schmeicheln — auf Versprechen, die mich locken, — auf Geschenke, die mich blenden sollten! Aber nicht auf den Ton der bedrängten Freundschaft; nicht auf die

Stimme eines Bedrängten, der mir zuruft: „Du nur vermagst mich zu retten; komm und thue es!" — O Docken, ich weiß, du liebtest die Fürsten nie. Aber hätte einer von ihnen mit dir gesprochen, wie dieser heute mit mir; kaum hättest du ihm eine abschlägige Antwort zu ertheilen vermocht. —

Helva wiederhohlte jetzt jedes Wort, das zwischen ihm und dem Fürsten gewechselt worden war. Schon die Genauigkeit, mit welcher er dieses that, schon der bloße Ton seiner Erzählung verrieth, daß sein Wille gewonnen, und sein Verstand überlistet sey. Dennoch that Docken, als ob er nichts davon merke; ununterbrochen ließ er den Grafen seine Erzählung enden. Jetzt, als dieser nochmahls um einen freymüthigen freundschaftlichen Rath bat, standen sie beyde nach langem Auf- und Niedergehen an einem offnen Fenster stille, vor welchem ein Singvogel in einem sauber gearbeiteten Käfig hing. Docken, als geschähe dieß bloß im tiefsten Gedanken, als spiele er bloß mit seinen Fingern, ohne recht zu wissen, woran und weßwegen, stieß an das Thürchen dieses Käfigs; es ging auf; hurtig schlüpfte der Vogel heraus, und flog auf das nächste Dach.

„Ey, ey! Was machst du denn da?" fragte Helva etwas rasch.

„Ich befreyte nur einen Gefangenen!" antwortete Docken, und lächelte etwas kalt.

Helva. Also absichtlich wohl gar?

Docken. Nicht doch! Aus bloßer heller Unvorsichtigkeit.

Helva. Dann wahrlich ist es doch ein wenig Schade. Ich hatte ihn so gern. Er sang gar so schön.

Docken. Was ist es weiter! Lock' ihn wieder zu dir!

Helva. Sonderbarer Mann, als ob er auf mein Locken kommen würde!

Docken. Wenn du ein recht leckres Futter, ein noch schöneres Häuschen ihm darbiethst — warum nicht?

Helva (etwas verdrießlich). Und wenn ich mehr Futter ihm darböthe, als er durch sein ganzes Leben braucht, er würde ein solcher Thor nicht seyn, und seine Freyheit mit dem Käfig vertauschen.

Docken (etwas schneidend). Nicht? Gewiß nicht? — Auch dann nicht, wenn du versprächest, ihn nie wieder einzusperren? Sollte es denn wohl unter den Thieren, die an Verstandskräften so tief unter uns stehen, Fälle geben, wo sie in Ausübung der ersten leichtesten practischen Klugheit uns weit überträfen? — (Starr heftete sich Helvas Auge hier an Dockens Auge; doch gelassen fuhr dieser fort:) Wenn du zumahl ihn selbst weggejagt hättest; wenn er indeß Zeit erhalten, seine gewachsenen Schwingen zu üben; wenn er das Glück der Ungebundenheit wieder empfunden hätte! Glaubst du nicht, daß er dann noch minder — —

Helva. O Docken, Docken! ich verstehe, und hier meine Hand darauf —

Docken. Dir selbst, nicht mir gib dieses Wort! Ich überlasse dich deinem Nachdenken. Sollte dieses Bild indessen dich beleidigt haben, so könntest du ja leichtlich Trost in einem andern finden, welches dein treuester Jagdhund dir täglich darbiethet. Oft zurück gestoßen kommt er beym ersten Ruf, beym ersten dargehaltenen Bissen wieder; empfing schon oft dafür das

Lob eines treuen Thieres, und ist es auch wirklich, wiewohl ein wenig knechtisch. —

Docken entfernte sich rasch; der Graf blieb in der peinlichsten Verlegenheit zurück; zwar entschlossen genug, was er thun, doch desto unentschlossener, was er sagen sollte. Zu stolz, als einen falschen Vorwand zu erdichten, hielt er es doch für unmöglich, Dockens Gespräch dem Prinzen wieder zu erzählen. Jetzt, als er, um ungestört seinem Gedanken Raum zu geben, in sein Studierzimmer sich begab, und einige Minuten lang auf seinen Sofa sich niederzulassen gedachte; jetzt gab ihm ein einziger Blick, den er auf seinen Schreibetisch warf, alles das, was er suchte, Stärkung, Gründe, Entschuldigungen im reichen Maße; jetzt schämte er sich sogar, daß er erst eines Freundes bedurft habe, um von dem gläsernen Pfade der großen Welt auf immer sich entfernt zu halten. Was diese Stärke ihm gab, diese Scham ihm einflößte, war (wie wir schon sagten) ein einziger Blick, den er — auf sein Tagebuch warf; aber dieses Tagebuch selbst werden wir, um wenige Augenblicke später, aus seinem eigenen Munde kennen lernen.

Ein Bedienter kam um eben diese Zeit, ihm zu melden: daß man seinen fürstlichen Gast im Zimmer wieder gehen höre, und daß die Tafel bereitet sey. Helva eilte sofort zu Sr. Durchlaucht. Sie setzten sich zum Mittagsmahle, und als der Nachtisch aufgetragen worden, entfernten sich auf einen Wink des Prinzen alle Bedienten.

„Nun, lieber Graf," hob er wieder an, „die Bedenkzeit ist vorüber! Ich hoffe, Sie werden sich entschlossen haben, wie es für einen Mann von Ihrem

Stande und Talenten — noch mehr, wie es für einen Mann sich schickt, den ich gern lebenslang meinen Freund, vielleicht meinen einzigen Freund nennen möchte.

Helva. Eure Durchl. geben mir da einen Nahmen, für welchen auch mein heißester Dank noch immer zu kalt scheinen dürfte. Aber eben dieser unschätzbaren Milde halber hoffe ich auf die Erlaubniß, offen sprechen zu können.

Fürst. Offen!

Helva. Auch zur Einleitung ein Paar Perioden voraus zu senden?

Fürst. So viel Ihnen beliebt! (lächelnd) Sie müßten sich indeß gewaltig geändert haben, wenn Sie unnütze Weitläufigkeit liebten; und diese nur ist bey Erzählung und Gespräch mir lästig.

Helva. Ich war ein Jüngling von ungefähr zwanzig Jahren, da stritten sich einst in meiner Gegenwart zwey Männer von entschiedenem Scharfsinn und mancherley Kenntnissen über das menschliche Loos. Bitter verklagte einer von ihnen das Geschick; eifrig vertheidigte der andere dasselbe. Beyde stritten lange Zeit, und doch ward, wie gewöhnlich, nichts entschieden. Am beredtesten war der Ankläger gewesen. „Für tausend dauernde Schmerzen," behauptete er, „wird man kaum drey flüchtige Vergnügungen finden; würde selbst unter diesen bey einer genaueren Prüfung immer zwey nur für bloße Scheingüter erkennen. Ja, fügte er hinzu, wäre es möglich, daß ein Mensch über trübe und heitere Stunden eine genaue Liste halten könne, so würde er am Schlusse des Jahres wenigstens zwölfthalb Monathe dem Schmerz und der Traurigkeit unterthan finden." — Diese Be-

hauptung fiel mir auf. Ich nahm mir fest vor, ihren Grund oder Ungrund zu prüfen. Jeden Abend zeichnete ich von nun an die Summe meiner gehabten Erfahrungen und Empfindungen auf; jeden Abend traf ich eine Vergleichung zwischen meinen frohen und traurigen Stunden. Bald ward mir zur Gewohnheit, was Anfangs nur Versuch gewesen war. Selbst als ich nachmahls so räthlich als möglich mit meiner Zeit umgehen, als ich in des Staates wichtigsten Ämtern auch über einzelne Minuten eine strenge Eintheilung treffen mußte, brach ich mir doch noch von Gesellschaft, Geschäften und Ruhe manche Viertelstunde ab, um meine Rechnung fortzusetzen.

Fürst. Nun! Und Sie fanden?

Helva. Daß es freylich der trüben Stunden überschwenglich mehr, als der freudigen gibt; daß aber doch jener Weltweise Unrecht hatte, als er ein so empörendes Verhältniß annahm; daß selbst unter den traurigen -- Doch nicht mit allen Bemerkungen, die natürlich zur Ausschweifung werden würden, nur mit einer einzigen wollte ich Eure Durchlaucht jetzt bekannt machen: daß ich nähmlich eben da am mißvergnügtesten die Rechnung meiner Tage schloß, als ich im Auge meiner Mitbürger am beneidenswürdigsten schien. — Hier, Eure Durchlaucht, hier ist der Überschlag jener Zeiten, als ich täglich schier von Stufe zu Stufe höher stieg; als das blaue Band, der gräfliche Rang, und der Posten eines Ministers mein Ziel und bald darauf auch meine Belohnung wurden. Wie wenig rothe Striche sind hier am Ende jedes Monaths sichtbar? Wie sehr nahm mir — was freylich mir mein Fürst aufs Wort glauben muß, da sonst des Durchle-

(esens allzu viel werden dürfte; — [illegible]
jetzt Sorge, Neid und Furcht fast [illegible]
Tages dahin! Wie rissen gescheiterte [illegible]
hafte Plane selbst die Stunden der [illegible]
der Morgendämmerung an sich! — [illegible]
meines Falls! Lange, lange nur [illegible]
zer Strich! „Eine Zeit, [illegible]
Tone) so ganz der tiefsten Trauer [illegible]
Rückkehr, selbst nur die [illegible]
Königreich kaufen möchte." [illegible]
ein Freund zu mir. [illegible]
meine verschlossene Seele. [illegible]
schwarzen Striche [illegible]
nach der letztern immer [illegible]
jetzt, schon in dem [illegible]
Dank sey der Vorsicht! — [illegible]
jenen so wenig zähle.

Fürst (der [illegible]
auch künftig, daß [illegible]
Posten, der Sie [illegible]

Helva. Und [illegible]
te. Ruhe, Freude [illegible]
Leben, zumal [illegible]
Nein, Eure [illegible]
Worte von einer [illegible]
Königreich mir [illegible]
dankte nicht [illegible]
Ruhe [illegible]
kennen, [illegible]
für [illegible]

[illegible] es ... yer ... der ... die ... ich ... cht." alle ... vor und ... e. „Für- ... n! Je- um mich um mich in ... r zu bringen, besitzt, und wie Mitbrüder gelang, euch gefallen lassen."

[illegible] bereits an euch sehe, so [illegible] ecken diese neidischen Gewän-

mir nicht in die Residenz zu folgen? Jenen ehrenvollen Posten nicht anzunehmen? Lieber eine verächtliche Nulle im Staate, als der Erste nach mir zu seyn?

Helva. Mein festester Entschluß!

Fürst (mit bitterstem Tone.) Und vergessen Sie, daß es in meiner Macht steht, selbst diese Ruhe, worauf Sie trotzen, Ihnen zu rauben? Ihnen in einem Platze, der wohl noch fester, als selbst Ihr Vorsatz seyn dürfte, den künftigen Aufenthalt anzuweisen? In einem Platze, wo der Schwärmer nicht mehr mit seinem Busenfreund, dem aufrührischen Docken, tändeln, nicht mehr am Wasserfall — denn auch dieses Kinderspiel weiß ich längst — über verdiente Ungnade sich trösten soll!

Helva. Wie? Auch das wußten Eure Durchlaucht schon, und konnten doch so ganz im vorigen Gespräch es nicht zu wissen scheinen? Verdient war die Ungnade, von welcher Sie vorhin versicherten, daß ein schon oft bereuter Irrthum sie verursacht habe? — O nun, dem Himmel sey Dank, nun wächst mein Muth! Ich fürchtete wirklich vorhin durch eine abschlägige Antwort in Eurer Durchlaucht mehr noch, als bloß den Fürsten, zu beleidigen. Ich traute Freundschafts-Versicherungen, die, wie ich jetzt sehe, nur Staatsklugheit waren.

Fürst. Helva, gedenken Sie, daß es mich ein Wort nur kostet, meine Drohung ins Werk zu setzen!

Helva. Dann würden Sie der Fürst nicht seyn, den ich selbst dann noch liebte, als er mich verstieß! dann würde ein Tyrann nur handeln, dem keine Schuldlosigkeit zu heilig wäre; der tausend vorher ge-

leisteten Dienste nicht zu vergessen bloß, sondern auch mit schmählichem Undank zu bestrafen vermöchte! Und besser wäre es dann doch, dessen Gefangener, selbst dessen Schlachtopfer sogar, als dessen Werkzeug zu werden. Doch nein, das besorge ich nicht. Zu wichtig ist für Eure Durchlaucht die Stimme der Mitwelt und Nachwelt; zu sorgsam wäre für Dieselben eine Handlung, die den Eifer meiner auswärtigen Freunde, die selbst des Volkes schon gährendes Mißvergnügen — —

Fürst (dieß Letztere fühlend.) Elender Moralist! Jetzt sehe ich es allerdings, wir passen nicht für einander! Jetzt nehme ich selbst meinen Antrag zurück. Sie taugten nie viel zum Minister; ein kläglicher Sophist hat Sie nun ganz verdorben. — Man gebe Befehl, daß mein Pferd mir vorgeführt werde.

Helva (im Abgehen.) Eurer Durchlaucht Befehl soll sogleich vollzogen werden! —

Was natürlich auch geschah! Indem der Fürst aufs Roß stieg, warf er noch einen zornigen Blick auf seinen ehemahligen Günstling, und verboth ihm, jemahls wieder unter seine Augen zu kommen. Ein Verboth, das Helva zwar aus Schonung mit keiner Sylbe beantwortete, dessen es aber freylich nicht bedurft hätte! — So sehr übrigens Helva seine jetzigen Besitzungen und seine Unterthanen liebte; so sehr er ihrer Gegenliebe versichert war; so bewog ihn doch die Scheu vor des Hofes wahrscheinlichen Cabalen, die Furcht vor dem Zorn des Fürsten, ja selbst die Besorgniß: daß seinetwegen seine Unterthanen mehr als die übrigen gedrückt werden dürften — alles dieß bewog ihn zum Entschluß, seine sämmtlichen Güter zu verkaufen.

de in einem Gemach desselben allein beysammen, als der Prinz alles anwandte, was auch den festesten Entschluß zu erschüttern vermögend war. Mit Bedaurung seines ehemahligen Irrthums machte er den Anfang. Versicherung einer jetzigen bessern Einsicht — vortheilhafte, lockende Versprechungen — die Bitte sich selbst Gehalt, Rang, Vorzüge und Freyheiten zu erwählen, folgten auf jenen Eingang; und endlich kam eine so ungekünstelt scheinende Reue über bisherige Fehler, eine so warme Angelobung künftiger Mäßigkeit, eine so freundschaftliche Ergießung seiner innersten Gedanken hinzu, daß jeder unbefangene dritte Zeuge geglaubt haben würde: er höre jetzt den liebenswürdigsten Privatmann, den wärmsten Busenfreund mit seinem Bruder sprechen.

Helva widerstand lange. Er lehnte mit Bescheidenheit die Rechtfertigung, oder vielmehr die Selbstanklage des Prinzen ab. Er blieb unerschüttert durch seine Versprechungen; er lächelte bedeutend bey einigen Schmeichelreden; aber er ward gerührt beym Schlusse. Er hatte sonst im Herzog nicht nur den Regenten geehrt, sondern auch (wenigstens die ersten Zeiten hindurch) den Menschen geliebt. Er sah jetzt nur den Letztern vor sich, und seine Klagen, die Schilderung seiner Verlegenheit rührte ihn. Fast wäre ein übereiltes Versprechen seinen Lippen entschlüpft. Er wankte in Grundsätzen, die ihm vor wenigen Minuten erst unerschütterlich schienen, und nur mühsam vermochte er noch Frist zur Überlegung bis nach der Mahlzeit auszubitten.

Zum Glück für unsern Helva verstand der Prinz zwar vollkommen das Kunststück, Menschenherzen zu

gewinnen; nur in Behauptung seines Vortheils war er allzu sicher. Er übersah schon oft den glücklichen Augenblick, der nur einmahl, ohne Wiederkehr, erscheint. Er hielt auch jetzt den erschütterten Helva für unfehlbar überwunden; willigte lächelnd in seine kleine Bedenklichkeit, und nahm den Vorschlag an, von der Ermüdung seines Ritts ein Stündchen auszuruhen.

Ein solcher Zwischenraum war es eben, wornach Helva, der gar wohl fühlte, daß sein Schutzgeist, sein Docken ihn verlassen habe, sich heimlich und herzlich sehnte. Dieser redliche, aber fürstenscheue Freund hatte sich, gleich bey der ersten Nachricht von diesem unerwarteten Besuche, ins entlegenste Zimmer des Schlosses zurück gezogen. Die Ursache dieses Überfalls war ihm klar genug; daß es an Fallstricken nicht mangeln werde, begriff er auch; aber ob Helva gewandt, gefaßt und glücklich genug seyn werde, ihnen zu entgehen, das wußte Docken nicht; und ihn, der sonst immer, zumahl in eigener Bedrängniß, kaltes Blut zu erhalten vermochte, ihn trieb jetzt die Sorge um seinen Freund im unruhigsten Spaziergange vom Fenster zur Thüre, von der Thüre zum Fenster auf und ab. Plötzlich that sich jene auf, und Helva hing an Dockens Halse.

„O mein Freund, mein Bruder!" rief er: „Ich beschwöre dich, gib mir einen Rath! Sprich, was soll ich thun?"

Docken. Und wozu erst mein Rath? Ich glaubte, du wärest auf alles gefaßt?

Helva. Auf alles! Auf Entschuldigungen, die mir schmeicheln — auf Versprechen, die mich locken, — auf Geschenke, die mich blenden sollten! Aber nicht auf den Ton der bedrängten Freundschaft; nicht auf die

Stimme eines Bedrängten, der mir zuruft: „Du nur vermagst mich zu retten; komm und thue es!" — O Docken, ich weiß, du liebtest die Fürsten nie. Aber hätte einer von ihnen mit dir gesprochen, wie dieser heute mit mir; kaum hättest du ihm eine abschlägige Antwort zu ertheilen vermocht. —

Helva wiederhohlte jetzt jedes Wort, das zwischen ihm und dem Fürsten gewechselt worden war. Schon die Genauigkeit, mit welcher er dieses that, schon der bloße Ton seiner Erzählung verrieth, daß sein Wille gewonnen, und sein Verstand überlistet sey. Dennoch that Docken, als ob er nichts davon merke; ununterbrochen ließ er den Grafen seine Erzählung enden. Jetzt, als dieser nochmahls um einen freymüthigen freundschaftlichen Rath bat, standen sie beyde nach langem Auf- und Niedergehen an einem offnen Fenster stille, vor welchem ein Singvogel in einem sauber gearbeiteten Käfig hing. Docken, als geschähe dieß bloß im tiefsten Gedanken, als spiele er bloß mit seinen Fingern, ohne recht zu wissen, woran und weßwegen, stieß an das Thürchen dieses Käfigs; es ging auf; hurtig schlüpfte der Vogel heraus, und flog auf das nächste Dach.

„Ey, ey! Was machst du denn da?" fragte Helva etwas rasch.

„Ich befreyte nur einen Gefangenen!" antwortete Docken, und lächelte etwas kalt.

Helva. Also absichtlich wohl gar?

Docken. Nicht doch! Aus bloßer heller Unvorsichtigkeit.

Helva. Dann wahrlich ist es doch ein wenig Schade. Ich hatte ihn so gern. Er sang gar so schön.

Docken. Was ist es weiter! Lock' ihn wieder zu dir!

Helva. Sonderbarer Mann, als ob er auf mein Locken kommen würde!

Docken. Wenn du ein recht leckres Futter, ein noch schöneres Häuschen ihm darbiethst — warum nicht?

Helva (etwas verdrießlich). Und wenn ich mehr Futter ihm darböthe, als er durch sein ganzes Leben braucht, er würde ein solcher Thor nicht seyn, und seine Freyheit mit dem Käfig vertauschen.

Docken (etwas schneidend). Nicht? Gewiß nicht? — Auch dann nicht, wenn du versprächest, ihn nie wieder einzusperren? Sollte es denn wohl unter den Thieren, die an Verstandskräften so tief unter uns stehen, Fälle geben, wo sie in Ausübung der ersten leichtesten practischen Klugheit uns weit überträfen? — (Starr heftete sich Helvas Auge hier an Dockens Auge; doch gelassen fuhr dieser fort:) Wenn du zumahl ihn selbst weggejagt hättest; wenn er indeß Zeit erhalten, seine gewachsenen Schwingen zu üben; wenn er das Glück der Ungebundenheit wieder empfunden hätte! Glaubst du nicht, daß er dann noch minder — —

Helva. O Docken, Docken! ich verstehe, und hier meine Hand darauf —

Docken. Dir selbst, nicht mir gib dieses Wort! Ich überlasse dich deinem Nachdenken. Sollte dieses Bild indessen dich beleidigt haben, so könntest du ja leichtlich Trost in einem andern finden, welches dein treuester Jagdhund dir täglich darbiethet. Oft zurück gestoßen kommt er beym ersten Ruf, beym ersten dargehaltenen Bissen wieder; empfing schon oft dafür das

Lob eines treuen Thieres, und ist es auch wirklich, wiewohl ein wenig knechtisch. —

Docken entfernte sich rasch; der Graf blieb in der peinlichsten Verlegenheit zurück; zwar entschlossen genug, was er thun, doch desto unentschlossener, was er sagen sollte. Zu stolz, als einen falschen Vorwand zu erdichten, hielt er es doch für unmöglich, Dockens Gespräch dem Prinzen wieder zu erzählen. Jetzt, als er, um ungestört seinem Gedanken Raum zu geben, in sein Studierzimmer sich begab, und einige Minuten lang auf seinen Sofa sich niederzulassen gedachte; jetzt gab ihm ein einziger Blick, den er auf seinen Schreibetisch warf, alles das, was er suchte, Stärkung, Gründe, Entschuldigungen im reichen Maße; jetzt schämte er sich sogar, daß er erst eines Freundes bedurft habe, um von dem gläsernen Pfade der großen Welt auf immer sich entfernt zu halten. Was diese Stärke ihm gab, diese Scham ihm einflößte, war (wie wir schon sagten) ein einziger Blick, den er — auf sein Tagebuch warf; aber dieses Tagebuch selbst werden wir, um wenige Augenblicke später, aus seinem eigenen Munde kennen lernen.

Ein Bedienter kam um eben diese Zeit, ihm zu melden: daß man seinen fürstlichen Gast im Zimmer wieder gehen höre, und daß die Tafel bereitet sey. Helva eilte sofort zu Sr. Durchlaucht. Sie setzten sich zum Mittagsmahle, und als der Nachtisch aufgetragen worden, entfernten sich auf einen Wink des Prinzen alle Bedienten.

„Nun, lieber Graf," hob er wieder an, „die Bedenkzeit ist vorüber! Ich hoffe, Sie werden sich entschlossen haben, wie es für einen Mann von Ihrem

Stande und Talenten — noch mehr, wie es für einen Mann sich schickt, den ich gern lebenslang meinen Freund, vielleicht meinen einzigen Freund nennen möchte.

Helva. Eure Durchl. geben mir da einen Nahmen, für welchen auch mein heißester Dank noch immer zu kalt scheinen dürfte. Aber eben dieser unschätzbaren Milde halber hoffe ich auf die Erlaubniß, offen sprechen zu können.

Fürst. Offen!

Helva. Auch zur Einleitung ein Paar Perioden voraus zu senden?

Fürst. So viel Ihnen beliebt! (lächelnd) Sie müßten sich indeß gewaltig geändert haben, wenn Sie unnütze Weitläufigkeit liebten; und diese nur ist bey Erzählung und Gespräch mir lästig.

Helva. Ich war ein Jüngling von ungefähr zwanzig Jahren, da stritten sich einst in meiner Gegenwart zwey Männer von entschiedenem Scharfsinn und mancherley Kenntnissen über das menschliche Loos. Bitter verklagte einer von ihnen das Geschick; eifrig vertheidigte der andere dasselbe. Beyde stritten lange Zeit, und doch ward, wie gewöhnlich, nichts entschieden. Am beredtesten war der Ankläger gewesen. „Für tausend dauernde Schmerzen," behauptete er, „wird man kaum drey flüchtige Vergnügungen finden; würde selbst unter diesen bey einer genaueren Prüfung immer zwey nur für bloße Scheingüter erkennen. Ja, fügte er hinzu, wäre es möglich, daß ein Mensch über trübe und heitere Stunden eine genaue Liste halten könne, so würde er am Schlusse des Jahres wenigstens zwölfthalb Monathe dem Schmerz und der Traurigkeit unterthan finden." — Diese Be-

hauptung fiel mir auf. Ich nahm mir fest vor, ihren Grund oder Ungrund zu prüfen. Jeden Abend zeichnete ich von nun an die Summe meiner gehabten Erfahrungen und Empfindungen auf; jeden Abend traf ich eine Vergleichung zwischen meinen frohen und traurigen Stunden. Bald ward mir zur Gewohnheit, was Anfangs nur Versuch gewesen war. Selbst als ich nachmahls so räthlich als möglich mit meiner Zeit umgehen, als ich in des Staates wichtigsten Ämtern auch über einzelne Minuten eine strenge Eintheilung treffen mußte, brach ich mir doch noch von Gesellschaft, Geschäften und Ruhe manche Viertelstunde ab, um meine Rechnung fortzusetzen.

Fürst. Nun! Und Sie fanden?

Helva. Daß es freylich der trüben Stunden überschwenglich mehr, als der freudigen gibt; daß aber doch jener Weltweise Unrecht hatte, als er ein so empörendes Verhältniß annahm; daß selbst unter den traurigen — Doch nicht mit allen Bemerkungen, die natürlich zur Ausschweifung werden würden, nur mit einer einzigen wollte ich Eure Durchlaucht jetzt bekannt machen: daß ich nähmlich eben da am mißvergnügtesten die Rechnung meiner Tage schloß, als ich im Auge meiner Mitbürger am beneidenswürdigsten schien. — Hier, Eure Durchlaucht, hier ist der Überschlag jener Zeiten, als ich täglich schier von Stufe zu Stufe höher stieg; als das blaue Band, der gräfliche Rang, und der Posten eines Ministers mein Ziel und bald darauf auch meine Belohnung wurden. Wie wenig rothe Striche sind hier am Ende jedes Monaths sichtbar? Wie sehr nahm mir — was freylich mir mein Fürst aufs Wort glauben muß, da sonst des Durch-

le-

zesens allzu viel werden dürfte; — wie sehr nahmen jetzt Sorge, Neid und Furcht fast jede Stunde des Tages dahin! Wie rissen gescheiterte oder noch zweifelhafte Plane selbst die Stunden der Mitternacht und der Morgendämmerung an sich! — Hier die Periode meines Falls! Lange, lange nur ein einziger schwarzer Strich! „Eine Zeit, (mit langsamen nachdruckvollen Tone) so ganz der tiefsten Trauer gewidmet, daß ich die Rückkehr, selbst nur die Besorgniß derselben für kein Königreich kaufen möchte!" Doch endlich gesellte sich ein Freund zu mir. Ihm öffnete sich mein taubes Ohr, meine verschlossene Seele. Da mischten sich wieder die schwarzen Striche mit rothen: da wurden nach und nach der letztern immer mehr und mehr; bis ich endlich jetzt, schon in dem Register eines ganzen Jahres — Dank sey der Vorsicht! — von diesen so viel, von jenen so wenig zähle.

Fürst (der etwas verlegen worden, sich aber faßt.) Was auch künftig, dafür bürgt Ihnen meine Huld, in dem Posten, der Sie erwartet, Ihr Fall seyn soll!

Helva. Und nicht seyn würde, nicht seyn könnte. Ruhe, Freude und Sicherheit fliehen das höfische Leben, zumahl das Leben eines Ministers auf ewig. Nein, Eure Durchlaucht, nicht umsonst sprach ich die Worte von einer Trauer, deren Rückkehr ich für kein Königreich mir gefallen lassen möchte, so langsam aus, dankte nicht umsonst der Vorsicht für ihre Leitung zur Ruhe durch Unruhe. Eines Geschenkes Werth erkennen, und es doch nicht genießen, ist Beleidigung für dessen Geber; und ich schwöre bey — —

Fürst (beleidigt.) Nicht ausgeschworen, Graf! Ich errathe Ihren Schwur. Ist es Ihr fester Vorsatz,

mir nicht in die Residenz zu folgen? Jenen ehrenvollen Posten nicht anzunehmen? Lieber eine verächtliche Null im Staate, als der Erste nach mir zu seyn?

Helva. Mein festester Entschluß!

Fürst (mit bitterem Tone.) Und vergessen Sie, daß es in meiner Macht steht, selbst diese Ruhe, worauf Sie trotzen, Ihnen zu rauben? Ihnen in einem Platze, der wohl noch fester, als selbst Ihr Vorsatz seyn dürfte, den künftigen Aufenthalt anzuweisen? In einem Platze, wo der Schwärmer nicht mehr mit seinem Busenfreund, dem aufrührischen Docken, tändeln, nicht mehr am Wasserfall — denn auch dieses Kinderspiel weiß ich längst — über verdiente Ungnade sich trösten soll!

Helva. Wie? Auch das wußten Eure Durchlaucht schon, und konnten doch so ganz im vorigen Gespräch es nicht zu wissen scheinen? Verdient war die Ungnade, von welcher Sie vorhin versicherten, daß ein schon oft bereuter Irrthum sie verursacht habe? — O nun, dem Himmel sey Dank, nun wächst mein Muth! Ich fürchtete wirklich vorhin durch eine abschlägige Antwort in Eurer Durchlaucht mehr noch, als bloß den Fürsten, zu beleidigen. Ich traute Freundschafts-Versicherungen, die, wie ich jetzt sehe, nur Staatsklugheit waren.

Fürst. Helva, gedenken Sie, daß es mich ein Wort nur kostet, meine Drohung ins Werk zu setzen!

Helva. Dann würden Sie der Fürst nicht seyn, den ich selbst dann noch liebte, als er mich verstieß! dann würde ein Tyrann nur handeln, dem keine Schuldlosigkeit zu heilig wäre; der tausend vorher ge-

leistete Dienste nicht zu vergessen bloß, sondern auch mit schmählichem Undank zu bestrafen vermöchte! Und besser wäre es dann doch, dessen Gefangener, selbst dessen Schlachtopfer sogar, als dessen Werkzeug zu werden. Doch nein, das besorge ich nicht. Zu wichtig ist für Eure Durchlaucht die Stimme der Mitwelt und Nachwelt; zu sorgsam wäre für Dieselben eine Handlung, die den Eifer meiner auswärtigen Freunde, die selbst des Volkes schon gährendes Mißvergnügen — —

Fürst (dieß Letztere fühlend.) Elender Moralist! Jetzt sehe ich es allerdings, wir passen nicht für einander! Jetzt nehme ich selbst meinen Antrag zurück. Sie taugten nie viel zum Minister; ein kläglicher Sophist hat Sie nun ganz verdorben. — Man gebe Befehl, daß mein Pferd mir vorgeführt werde.

Helva (im Abgehen.) Eurer Durchlaucht Befehl soll sogleich vollzogen werden! —

Was natürlich auch geschah! Indem der Fürst aufs Roß stieg, warf er noch einen zornigen Blick auf seinen ehemahligen Günstling, und verboth ihm, jemahls wieder unter seine Augen zu kommen. Ein Verboth, das Helva zwar aus Schonung mit keiner Sylbe beantwortete, dessen es aber freylich nicht bedurft hätte! — So sehr übrigens Helva seine jetzigen Besitzungen und seine Unterthanen liebte; so sehr er ihrer Gegenliebe versichert war; so bewog ihn doch die Scheu vor des Hofes wahrscheinlichen Cabalen, die Furcht vor dem Zorn des Fürsten, ja selbst die Besorgniß: daß seinetwegen seine Unterthanen mehr als die übrigen gedrückt werden dürften — alles dieß bewog ihn zum Entschluß, seine sämmtlichen Güter zu verkaufen.

Er that es ohne großen Verlust, und begab sich dann in ein benachbartes Ländchen, wo er in Dockens Gesellschaft seine übrigen Tage ruhig verlebte; wo er selbst seiner letztern abschlägigen Antwort halber, von denen, die auf wahren Werth sich verstehen, mehr als wegen seines ehemahligen Glanzes hochgeschätzt wurde.

Zeuxis.

„Mahl' uns, lieber Zeuxis," sprachen die Vornehmsten zu Crotona, „mahl' uns doch einmahl eine Venus, und liefere zugleich in ihr das Ideal weiblicher Schönheit!"

„Ich übernehme den Auftrag," erwiederte der Künstler: „doch unter der Bedingung, daß ihr die schönsten Töchter eurer Stadt mir herbringt, und ich von jeder für mein Bild entlehne, was mir gut däucht."

Sie brachten ihm deren sieben an der Zahl, alle so schön, daß der Mahler selbst beym ersten Anblick vor der Schwierigkeit seines Unternehmens erbebte, und jede von ihnen lieber geehlicht als abgemahlt hätte.

Endlich erwachte er aus seinem Entzücken. — „Fürwahr, Ihr seyd schön," rief er, „liebe Mädchen! Jede Einzelne könnte Venus selbst seyn. Aber um mich ganz zu unterrichten, wie schön Ihr seyd; um mich in den Stand zu setzen, ein Götterbildniß hervor zu bringen, wie es vielleicht der Olymp selbst nicht besitzt, und wie es wenigstens noch keinem meiner Mitbrüder gelang, müßt ihr noch eine Bedingung euch gefallen lassen."

„Welche?"

„So viel Schönes ich bereits an euch sehe, so viel und mehr noch verdecken diese neidischen Gewän-

der. Ich mahle Venus, wie sie dem Meere so eben entstiegen ist; um sie zu treffen, muß ich daher euch — nackend sehen dürfen."

„Nackend!" riefen alle ganz betreten. — „Nackend!" wiederhohlte jede bey sich selbst, und zweifelte, was da zu thun sey. Endlich siegte Ehrgeitz und Zureden über sechs unter ihnen; nur die siebente sprach schamroth; „Venus selbst möchte ich für diesen Preis nicht werden, geschweige ihr Modell!" — Vergebens war bey ihr Bitten und Vorstellen; sie floh aus der Werkstätte des Künstlers, immer noch erröthend.

Zeuxis ergriff nun Palette und Pinsel. Nachdem oft seine Augen geblendet worden, seine Hand zitterte, und selbst seine Hoffnung fast verschwinden wollte, stand doch endlich sein Gemählde, der Stolz seines Zeitalters, fertig da. Als er zum ersten Mahl es ausstellte, da umgaben es Gaffer und Neider und Anstauner und Herolde, und Gecken und Weise. Alle bewunderten, alle priesen laut.

Aber bescheiden stand Zeuxis von weitem, und raunte einem seiner Freunde ins Ohr: „So sehr ihr mein Götterbildniß rühmt, noch fehlt ihm ein Vorzug, ein Vorzug, stets von mir gedacht, und nie erreicht; unentbehrlich zum Ideal weiblicher Schönheit, aber leider so selten anzutreffen, und so schwer zu erreichen."

„Und welcher denn?"

„Die Schamröthe der Siebenten, die da hinweg ging."

Sadi.

I.

„Was machst du da, mein Bester?" fragte der Perser Sadi einst einen Jüngling, den er vorzüglich liebte.

Ich schreibe.

„Und was?"

Ein Buch, von welchem ich wohl wünschte, daß es sich Beyfall erwürbe.

„Und du hoffst es?"

Wer würde das nicht, bey Geburten seines Geistes! Nur mischen freylich oft sich Zweifel in meine Eigenliebe.

„Desto besser!"

Oft dünkt mein Geist sich viel zu schwach, als je Original zu werden; oft macht die Schwierigkeit der dichterischen Schreibart selbst mir bange; oft bin ich ungewiß, welche Gattung die beste sey; und dann zage und stocke ich so sehr, daß ich nur mit Schneckengange weiter komme. — Weißt du vielleicht einen Rath für mich, Sadi, so sage ihn!

„Ein Mährchen wenigstens wüßte ich, und es steht dahin, ob es nicht ein brauchbares seyn dürfte!"

So theile es mir doch mit!

hauptung fiel mir auf. Ich nahm mir fest vor, ihren Grund oder Ungrund zu prüfen. Jeden Abend zeichnete ich von nun an die Summe meiner gehabten Erfahrungen und Empfindungen auf; jeden Abend traf ich eine Vergleichung zwischen meinen frohen und traurigen Stunden. Bald ward mir zur Gewohnheit, was Anfangs nur Versuch gewesen war. Selbst als ich nachmahls so räthlich als möglich mit meiner Zeit umgehen, als ich in des Staates wichtigsten Ämtern auch über einzelne Minuten eine strenge Eintheilung treffen mußte, brach ich mir doch noch von Gesellschaft, Geschäften und Ruhe manche Viertelstunde ab, um meine Rechnung fortzusetzen.

Fürst. Nun! Und Sie fanden?

Helva. Daß es freylich der trüben Stunden überschwenglich mehr, als der freudigen gibt; daß aber doch jener Weltweise Unrecht hatte, als er ein so empörendes Verhältniß annahm; daß selbst unter den traurigen — Doch nicht mit allen Bemerkungen, die natürlich zur Ausschweifung werden würden, nur mit einer einzigen wollte ich Eure Durchlaucht jetzt bekannt machen: daß ich nähmlich eben da am mißvergnügtesten die Rechnung meiner Tage schloß, als ich im Auge meiner Mitbürger am beneidenswürdigsten schien. — Hier, Eure Durchlaucht, hier ist der Überschlag jener Zeiten, als ich täglich schier von Stufe zu Stufe höher stieg; als das blaue Band, der gräfliche Rang, und der Posten eines Ministers mein Ziel und bald darauf auch meine Belohnung wurden. Wie wenig rothe Striche sind hier am Ende jedes Monaths sichtbar? Wie sehr nahm mir — was freylich mir mein Fürst aufs Wort glauben muß, da sonst des Durch-

zesens allzu viel werden dürfte; — wie sehr nahmen jetzt Sorge, Neid und Furcht fast jede Stunde des Tages dahin! Wie rissen gescheiterte oder noch zweifelhafte Plane selbst die Stunden der Mitternacht und der Morgendämmerung an sich! — Hier die Periode meines Falls! Lange, lange nur ein einziger schwarzer Strich! „Eine Zeit, (mit langsamen nachdruckvollen Tone) so ganz der tiefsten Trauer gewidmet, daß ich die Rückkehr, selbst nur die Besorgniß derselben für kein Königreich kaufen möchte!" Doch endlich gesellte sich ein Freund zu mir. Ihm öffnete sich mein taubes Ohr, meine verschlossene Seele. Da mischten sich wieder die schwarzen Striche mit rothen: da wurden nach und nach der letztern immer mehr und mehr; bis ich endlich jetzt, schon in dem Register eines ganzen Jahres — Dank sey der Vorsicht! — von diesen so viel, von jenen so wenig zähle.

Fürst (der etwas verlegen worden, sich aber faßt.) Was auch künftig, dafür bürgt Ihnen meine Huld, in dem Posten, der Sie erwartet, Ihr Fall seyn soll!

Helva. Und nicht seyn würde, nicht seyn könnte. Ruhe, Freude und Sicherheit fliehen das höfische Leben, zumahl das Leben eines Ministers auf ewig. Nein, Eure Durchlaucht, nicht umsonst sprach ich die Worte von einer Trauer, deren Rückkehr ich für kein Königreich mir gefallen lassen möchte, so langsam aus, dankte nicht umsonst der Vorsicht für ihre Leitung zur Ruhe durch Unruhe. Eines Geschenkes Werth erkennen, und es doch nicht genießen, ist Beleidigung für dessen Geber; und ich schwöre bey — —

Fürst (beleidigt.) Nicht ausgeschworen, Graf! Ich errathe Ihren Schwur. Ist es Ihr fester Vorsatz,

mir nicht in die Residenz zu folgen? Jenen ehrenvollen Posten nicht anzunehmen? Lieber eine verächtliche Nulle im Staate, als der Erste nach mir zu seyn?

Helva. Mein festester Entschluß!

Fürst (mit bitterstem Tone.) Und vergessen Sie, daß es in meiner Macht steht, selbst diese Ruhe, worauf Sie trotzen, Ihnen zu rauben? Ihnen in einem Platze, der wohl noch fester, als selbst Ihr Vorsatz seyn dürfte, den künftigen Aufenthalt anzuweisen? In einem Platze, wo der Schwärmer nicht mehr mit seinem Busenfreund, dem aufrührischen Docken, tändeln, nicht mehr am Wasserfall — denn auch dieses Kinderspiel weiß ich längst — über verdiente Ungnade sich trösten soll!

Helva. Wie? Auch das wußten Eure Durchlaucht schon, und konnten doch so ganz im vorigen Gespräch es nicht zu wissen scheinen? Verdient war die Ungnade, von welcher Sie vorhin versicherten, daß ein schon oft bereuter Irrthum sie verursacht habe? — O nun, dem Himmel sey Dank, nun wächst mein Muth! Ich fürchtete wirklich vorhin durch eine abschlägige Antwort in Eurer Durchlaucht mehr noch, als bloß den Fürsten, zu beleidigen. Ich traute Freundschafts-Versicherungen, die, wie ich jetzt sehe, nur Staatsklugheit waren.

Fürst. Helva, gedenken Sie, daß es mich ein Wort nur kostet, meine Drohung ins Werk zu setzen!

Helva. Dann würden Sie der Fürst nicht seyn, den ich selbst dann noch liebte, als er mich verstieß! dann würde ein Tyrann nur handeln, dem keine Schuldlosigkeit zu heilig wäre; der tausend vorher ge-

leisteten Dienste nicht zu vergessen bloß, sondern auch mit schmählichem Undank zu bestrafen vermöchte! Und besser wäre es dann doch, dessen Gefangener, selbst dessen Schlachtopfer sogar, als dessen Werkzeug zu werden. Doch nein, das besorge ich nicht. Zu wichtig ist für Eure Durchlaucht die Stimme der Mitwelt und Nachwelt; zu sorgsam wäre für Dieselben eine Handlung, die den Eifer meiner auswärtigen Freunde, die selbst des Volkes schon gährendes Mißvergnügen — —

Fürst (dieß Letztere fühlend.) Elender Moralist! Jetzt sehe ich es allerdings, wir passen nicht für einander! Jetzt nehme ich selbst meinen Antrag zurück. Sie taugten nie viel zum Minister; ein kläglicher Sophist hat Sie nun ganz verdorben. — Man gebe Befehl, daß mein Pferd mir vorgeführt werde.

Helva (im Abgehen.) Eurer Durchlaucht Befehl soll sogleich vollzogen werden! —

Was natürlich auch geschah! Indem der Fürst aufs Roß stieg, warf er noch einen zornigen Blick auf seinen ehemahligen Günstling, und verboth ihm, jemahls wieder unter seine Augen zu kommen. Ein Verboth, das Helva zwar aus Schonung mit keiner Sylbe beantwortete, dessen es aber freylich nicht bedurft hätte! — So sehr übrigens Helva seine jetzigen Besitzungen und seine Unterthanen liebte; so sehr er ihrer Gegenliebe versichert war; so bewog ihn doch die Scheu vor des Hofes wahrscheinlichen Cabalen, die Furcht vor dem Zorn des Fürsten, ja selbst die Besorgniß: daß seinetwegen seine Unterthanen mehr als die übrigen gedrückt werden dürften — alles dieß bewog ihn zum Entschluß, seine sämmtlichen Güter zu verkaufen.

Er that es ohne großen Verlust, und begab sich dann in ein benachbartes Ländchen, wo er in Dockens Gesellschaft seine übrigen Tage ruhig verlebte; wo er selbst seiner letztern abschlägigen Antwort halber, von denen, die auf wahren Werth sich verstehen, mehr als wegen seines ehemahligen Glanzes hochgeschätzt wurde.

Zeuxis.

„Mahl' uns, lieber Zeuxis," sprachen die Vornehmsten zu Crotona, „mahl' uns doch einmahl eine Venus, und liefere zugleich in ihr das Ideal weiblicher Schönheit!"

„Ich übernehme den Auftrag," erwiederte der Künstler: „doch unter der Bedingung, daß ihr die schönsten Töchter eurer Stadt mir herbringt, und ich von jeder für mein Bild entlehne, was mir gut däucht."

Sie brachten ihm deren sieben an der Zahl, alle so schön, daß der Mahler selbst beym ersten Anblick vor der Schwierigkeit seines Unternehmens erbebte, und jede von ihnen lieber geherzt als abgemahlt hätte.

Endlich erwachte er aus seinem Entzücken. — „Fürwahr, Ihr seyd schön," rief er, „liebe Mädchen! Jede Einzelne könnte Venus selbst seyn. Aber um mich ganz zu unterrichten, wie schön Ihr seyd; um mich in den Stand zu setzen, ein Götterbildniß hervor zu bringen, wie es vielleicht der Olymp selbst nicht besitzt, und wie es wenigstens noch keinem meiner Mitbrüder gelang, müßt ihr noch eine Bedingung euch gefallen lassen."

„Welche?"

„So viel Schönes ich bereits an euch sehe, so viel und mehr noch verdecken diese neidischen Gewän-

der. Ich mahle Venus, wie sie dem Meere so eben entstiegen ist; um sie zu treffen, muß ich daher euch — nackend sehen dürfen."

„Nackend!" riefen alle ganz betreten. — „Nackend!" wiederhohlte jede bey sich selbst, und zweifelte, was da zu thun sey. Endlich siegte Ehrgeitz und Zureden über sechs unter ihnen; nur die siebente sprach schamroth: „Venus selbst möchte ich für diesen Preis nicht werden, geschweige ihr Modell!" — Vergebens war bey ihr Bitten und Vorstellen; sie floh aus der Werkstätte des Künstlers, immer noch erröthend.

Zeuxis ergriff nun Palette und Pinsel. Nachdem oft seine Augen geblendet worden, seine Hand zitterte, und selbst seine Hoffnung fast verschwinden wollte, stand doch endlich sein Gemählde, der Stolz seines Zeitalters, fertig da. Als er zum ersten Mahl es ausstellte, da umgaben es Gaffer und Neider und Anstauner und Herolde, und Gecken und Weise. Alle bewunderten, alle priesen laut.

Aber bescheiden stand Zeuxis von weitem, und raunte einem seiner Freunde ins Ohr: „So sehr ihr mein Götterbildniß rühmt, noch fehlt ihm ein Vorzug, ein Vorzug, stets von mir *gesucht*, und nie *erreicht*; unentbehrlich zum Ideal weiblicher Schönheit, aber leider so selten anzutreffen, und so schwer zu erreichen."

„Und welcher denn?"

„Die Schamröthe der Siebenten, die da hinweg ging."

Sadi.

I.

„Was machst du da, mein Bester?" fragte der Perser Sadi einst einen Jüngling, den er vorzüglich liebte.

Ich schreibe.

„Und was?"

Ein Buch, von welchem ich wohl wünschte, daß es sich Beyfall erwürbe.

„Und du hoffst es?"

Wer würde das nicht, bey Geburten seines Geistes! Nur mischen freylich oft sich Zweifel in meine Eigenliebe.

„Desto besser!"

Oft dünkt mein Geist sich viel zu schwach, als je Original zu werden; oft macht die Schwierigkeit der dichterischen Schreibart selbst mir bange; oft bin ich ungewiß, welche Gattung die beste sey; und dann zage und stocke ich so sehr, daß ich nur mit Schneckengange weiter komme. — Weißt du vielleicht einen Rath für mich, Sadi, so sage ihn!

„Ein Mährchen wenigstens wüßte ich, und es steht dahin, ob es nicht ein brauchbares seyn dürfte!"

So theile es mir doch mit!

„Wenn du zum Mährchen anhören Zeit hast; warum das nicht? — Drey Brüder gingen aus, um zu einer Stadt zu gelangen, die gerade vor ihren Augen in der Entfernung von einigen Meilen auf einer Anhöhe lag; und demjenigen, der zuerst dahin kommen würde, war eine ansehnliche Belohnung vom Vater ausgesetzt worden.

Keinem von ihnen gebrach es an Kräften; aber die Wege, die sie wählten, wichen weit von einander ab. — „Warum," sprach der Älteste, „sollte ich klüger, als so viele seyn, die vor mir dahin gingen? Ich bleibe auf der Heerstraße; auf ihr habe ich doch Platz mich auszubreiten, und Bequemlichkeit, so viel nur möglich ist: hier und da schatten Bäume zur Seite, auch steigt sie nie zu schnell, sondern nur allmählig in die Höhe."

So sagte er, und ging. — „Thor über Thor!" lachte der zweyte mit schallendem Hohngelächter ihm hinten nach: „Siehst du denn die Umwege und die weiten Bogen nicht, durch welche deine bequeme Straße dich führt? Der ist unwidersprechlich ein getäuschter Thor, der dem sorgenlos dahin wallenden Pöbel nach wallt! In gerader Linie will ich dir zueilen, schöne Stadt! Weg mit den gebahnten Wegen! Es halte sich an solche der Blöde und die Alltagsseele! Die gerade Linie allein führt uns am nächsten. Es geht durch Feld und Wiesen, ich weiche nicht! — Auch das ist schon Vortheil, daß kein Gedränge von Mitgehenden auf Wegen dieser Art uns umsaust und aufhält!" — Er that es, und begann seinen Lauf.

„Sollten denn alle vor uns Thoren gewesen seyn," sprach der dritte zu sich selbst, „wie mein Bruder zu

glauben scheint? Mich dünkt, ein solcher Wahn sey strafbarer Stolz. — Wohlan! ich will diesen schmalen Fußsteig mir erwählen; Er ist nicht so umschweifend, wie jene, noch so holpericht und unbetreten, wie diese Straße. — Auch er, wie ich sehe, krümmt sich zuweilen, doch wenigstens selten. Vielleicht, daß ich auch diese Bogen vermeide! wo nicht, so ist es Pflicht, die kleineren Unbequemlichkeiten bey größerem Vortheile zu vergessen." — So überdachte er sich seinen Plan, und ging. — Welcher von diesen dreyen, glaubst du wohl, kam zuerst ans Ziel?

„Der Erste sicher nicht!"

Und eben so wenig der Zweyte. Zwar flog er lange muthig fort, weit seinen Brüdern zuvor. Aber die Thäler und Hügel ermüdeten ihn bald, und endlich, als er bey sinkender Sonne sich schon dicht an dem Orte seiner Bestimmung träumte, sieh! da war noch zwischen ihm und der Anhöhe ein tiefer Fluß befindlich. Ihn ohne Brücke zu übersteigen war unmöglich. Der Jüngling, der keinen kleinen Umweg machen wollte, mußte jetzt den größten unter allen sich gefallen lassen, und hatte kaum ihn zur Hälfte vollendet, als er den jüngsten Bruder bereits auf des gewünschten Hügels Spitze sah.

„Und die Anwendung davon?"

Fast solltest du mich nicht erst fragen. — Du bekennst dich zwar oft zweifelhaft wegen Auswahl deiner Schreibart, und wünschest dir den Beyfall deiner Zeitgenossen. Wohl! Jüngling, merk dir das! — Verlaß zwar die Heerstraße; denn baldige Vergessenheit ist deren Loos, die darauf wandeln; doch wähle auch nicht aus Ehrgeitz allzu schnell und ungeprüft die Bahn, wo

du der Erste und Alleinige bist. — Oft zwar, ich räume dir es ein, bringt sie Ruhm und Nutzen: doch drey gegen eines ist die Wahrscheinlichkeit des Mißlingens gegen Gedeihen. — Wähle dir den Pfad der Edlern deines Volks; ihr dort erworbener Ruhm bürgt dir auch für den deinigen, wofern du das wirst, was sie waren. Auch ihr Weg dünkt dir öfters fehlerhaft. Wohl; bessere ihn aus, wenn du's vermagst. Doch weiche stets mit Maß von ihm! Bist du Genie, dann reißt dich ohnedieß dein innerer Drang gewiß mit fort, und wird zwar nicht vor Fehlern gänzlich dich beschützen, jedoch gar bald die Augen deiner Brüder auf sich ziehen. — Derjenige hingegen, der nur den Anstrich des Genies zu haben sucht, der erntet oft, indem er stolz den Übrigen zuvor zu fliegen denkt, statt des gehofften Ruhmes nur Schande ein. — Denn glaub' es mir, es ist ein anderes Ding um ein natürlich schönes und um ein schön geschminktes Gesicht. Laß jenes tausend Mahl vom Platzregen getroffen werden; es bleibt. — Doch dieses ein Mahl nur, und hu! wie garstig wird es dann.

II.

„Sag' uns doch," fragte den Sadi einst ein anderer Jüngling: „welches Alter schickt sich am besten zum Schriftsteller?"

Das Alter der Weisheit.

„Des Greises seines also, glaubest du?"

Nicht doch, denn schon oft kannte ich Männer, die klug im fünf und zwanzigsten, und Thoren in ihrem funfzigsten Jahre waren.

„Woran erkennt man aber des wahren Zeitpunctes Ankunft oder Abschied?"

An der inneren Stimme deines Herzens, und an dem Zutrauen der Klügern um dich her. — Zuweilen zwar ist dieses letztere dir entbehrlich, wenn Dunkelheit bisher dich umhüllt hat, und dich außer dir selbst noch niemand kennt. Doch traue dieser eigenen Kenntniß stets mit Furcht! Oft täuscht sie; oft beredet sie den faden Gecken, daß er Besitzer himmlischer noch nie gehörter Weisheit sey; oft schreckt sie auch den allzu blöden Weisen ab, der immer noch hervor zu treten zweifelt, zu schwach sich dünkt, und aus Bescheidenheit oft seinem Bruder manche Leuchte vorenthält, die rings umher die Düsterheit erhellt haben würde. — Allzu große Schnelligkeit, und allzu langes Zaudern sind gleich tadelhaft. Hört ein Geschichtchen davon an, das ich euch wieder erzählen will, wie solches ehemahls mein Lehrer mir erzählte.

Vor der Thür eines sehr großen Baumgartens standen einige Knaben und schauten begierig nach den Früchten, die sie theils auf den Ästen der Bäume, theils schon abgefallen im Grase erblickten. „Kommt herein!" sprach der Gärtner, „ich erlaube es euch, diesen ganzen Garten zu durchwandeln, und einzustecken, was euch gut däucht; nur so viel merke sich jeder zuvor: das einmahl Aufgehobene wieder wegzuwerfen und gegen anderes einzutauschen, ist euch eben so wenig erlaubt, als wieder umzukehren, wenn ihr zum ersten Mahl die günstige Gelegenheit ungenützt habt vorbey streichen lassen." — Sie gingen. Heißhungerig fielen einige sogleich über die nächsten Früchte her; ob gut oder schlecht, ob frisches oder wurmstichiges Obst, darnach sahen sie

nicht; genug, sie sammelten, und bald waren ihr Taschen voll. Doch eben so bald bereueten sie ihre Gierigkeit; denn in der Mitte des Gartens standen wiet schönere Bäume und edleres Obst. — Hier füllten Andere, die bis jetzt nur mäßig und auswahlweise eingesammelt hatten, den Raum in ihren Vorrathsbehältnissen, und befanden sich wohl dabey, jetzt und nachher. — Aber noch ekler war ein dritter Theil. — „Je weiter wir kommen, je mehr bessern sich die Früchte; wohlan so laßt uns noch länger warten! Laßt uns unsere Taschen sparen, bis es zu Ende geht!" — So sagten sie, und freuten sich schon im Voraus über den Lohn ihrer Zurückhaltung. — Die Thoren! denn ein wildes unfruchtbares Gehölz machte den Beschluß, und Tannzapfen und wenige einzelne Holzäpfel war alles, was die Allzuekeln fanden.

III.

Wie muß ich mich denn verhalten, lieber Sadi, — fragte ihn ein Dritter — wenn meine Arbeiten, Trotz alles Fleißes, den ich sorgfältig darauf verwandte, Tadler finden sollten?

„Die Tadler anhören."

Und auch befolgen?

„Dann und wann!"

Das heißt?

„Wenn Verstand in den Worten des Tadlers und Redlichkeit in seiner Absicht herrscht."

Also abschrecken darf mich doch nicht jedes Tadel?

„Mancher dich anfeuern vielmehr."

Anfeuern? lieber Sadi, klingt das nicht ein wenig allzu widersprechend?

„Wie manches, das man nachher doch desto richtiger befindet."

Wenigstens pflegst du sonst so etwas nicht leicht ganz ohne Beweis oder Beyspiel zu lassen?

„Auch das! Kennst du den Dichter Abassar?"

Als einen Mann, der schon viel geleistet hat, und noch mehreres zu leisten Hoffnung gibt.

„Wann, glaubst du, daß ich zuerst seine Gedichte gelesen habe?"

Als Verständige ihn lobten vielleicht.

„Als ein sehr Verständiger, Hadi, sein eigener Lehrer ihn tadelte."

Sein eigener Lehrer? — Du sprichst heut in lauter Räthseln.

„Wenige Worte werden sie dir entziffern. Abassar kam als Jüngling zu mir und bath um Unterricht. Die Zahl meiner Schüler war übervoll. Ich rieth ihm, zum Hadi zu gehen, dessen Kopf ich schätze, obschon nicht sein Herz. Er that's. Wenige Zeit darauf fragte ich den Hadi wegen seines Schülers; er lobte dessen Fähigkeiten. Ich fragte nach zwey Jahren wieder; er lobte dessen Arbeiten. Nach einem Jahre kam ich zum dritten Mahle. Lehrer und Schüler hatten sich getrennt. Dieser sprach ehrfurchtsvoll von jenem; jener schimpfte auf diesen als auf den elendesten Stümper. — Hier regiert sicher Neid und die Furcht, erreicht, wo nicht gar übertroffen zu werden, Hadis Junge! so dachte ich, und ließ mir nun von Abassarn, — was ich bisher immer abgelehnt hatte — seine jüngsten

Werke vorlesen. Auch fand ich in ihnen, was ich hoffte; fand sie werth von einem Manne gemacht, und von Männern gelesen zu werden. — Ist das Räthsel dir nun Licht?"

Vollkommen. — Nach deiner Meinung hätten also die wohl Recht, die uns rathen, durch Tadel sich nicht irren zu lassen.

„Recht und unrecht; wie du das nun nimmst."

Lieber Sadi, daß du doch immer so zweifelhaft sprichst!

„Als ob es etwas ganz gewisses in der Natur gäbe? — Weißt du wohl, wie es den beyden Baumeistern des Ninus ging?"

Nein! doch möchte ich es wissen.

„Jedem von ihnen hatte ihr König, während er ins Feld gegen die Indier zog, befohlen: an einem der schönsten Plätze Ninives, den er aber ihrer Willkür überließ, einen prächtigen Tempel aufzubauen. Beyde wählten Örter dazu, die ihnen vortheilhaft schienen, und die Anstalten wurden gemacht. — „Bau nicht auf diesem Platze," sprachen einige Klügler zu dem ersten Baumeister! „der Boden, den du gewählt hast, ist sumpfig und ungesund." — Er glaubte es, und nahm dafür den Platz, den sie selbst ihm riethen. Der Thor! er sah bald, aber doch zu spät ein, daß Neider oder Gecken ihn verführt, daß er eine treffliche, ganz unverbesserliche Anhöhe verlassen, und dafür ein moderiges Thal genommen habe. Ninus, als er vom Feldzuge heimkam, und seinen Tempel in einen so unwürdigen Winkel hingeworfen fand, entsetzte den Baumeister mit Schimpf und Schande seines Amtes.

Indeß baute der Andere muthig fort; baute seinen Tempel auf einen kleinen Hügel, der die ganze Stadt überschaute. — „Kennst du auch den Boden?" nahte sich ihm einst ein alter erfahrner Mann — „ich habe es oft von meinem Vater schon gehört, daß dieser Berg voll Höhlen und unterirdischer Gänge sey; wird daher nicht die vielleicht dünne Rinde durch die große auf ihr gehäufte Last zerrissen werden?" — Ein spöttisches Lachen war des Baumeisters ganze Antwort. „So bessere Schaden dich, wenn guter Rath nichts über dich vermag!" sprach der Alte und ging. Die Werkleute arbeiteten muthig fort; das Gebäude war dem Gipfel nahe; plötzlich sanken die Pfeiler; ein unterirdisches Gewölbe borst; mit Krachen stürzte Grund und Tempel zusammen; viele von den Arbeitern wurden verschüttet; und Ninus bewies sich noch großmüthig, indem er einen Mann, der ihn um Millionen Goldes und um manchen braven Unterthan brachte, nur zur Steingrube lebenslang verdammte. — Worin meinst du nun, daß beyde es versahen, derjenige, der zu viel, oder jener, der zu wenig auf Anderer Warnung gab?"

Daß sie nicht selbst den Grund oder Ungrund untersuchten.

„Richtig, lieber Jüngling, merke dir das! Eigene Untersuchung, nicht bloße nachgiebige Trägheit, und eben so wenig unbiegsamer Trotz ist Maßregel des Vernünftigen."

Aber auch diese Untersuchung dürfte wohl ihre Schwierigkeiten haben?

„Und hat sie wirklich. Es kommt hier viel aufs Auge an."

Aufs Auge! des Verstandes meinst du ohne Zweifel?

„Auch zuweilen des Körpers! Ich war Jüngling, und kleidete mich gern nach Vortheil und nach Mode. Einst trat ich unverbesserlich geputzt — so glaubt' ich wenigstens — in eine große Gesellschaft. — „Vortrefflich! ausnehmend mit Geschmack gekleidet!" trat ein Mann dicht vor mich. „Vorzüglich dieser feuerfarbene Turban," fuhr er fort, „ziert dich ungemein." — Ich sah ihm steif ins Gesicht, und ward ein boßhaftes Lächeln gewahr. „Das ist ein Spötter! Sein Lob ist Tadel!" dachte ich, warf noch einen aufmerksamen Blick in den nächsten Spiegel; fand nun wirklich, daß Feuerfarbe nicht günstig zu meinem Gesichte stehe, und verbannte sie von Stunde an aus meinem Anzug. — „Diese blaue Farbe kleidet dich nicht!" sprach ein Zweyter. Ich blickte ihn an; es war eine verzogene Miene; die Miene des Neides. „Blau wird von heute meine Leibfarbe seyn;" antwortete ich ihm, und er ging schweigend weg. — „Junger Mann," fragte ein Dritter; „warum hast du diese hochgelbe Binde gewählt? Buntfarbig ist deßhalb nicht immer schön." — Es war ein so treuherziger Ton und ein so gutes Gesicht; ich fühlte, daß er Recht habe, that nach seinem Rathe, und befand mich wohl dabey. — Mach es so, Jüngling, bey deinen Schriften! Sieh den an, der darüber urtheilt: und wenn du das nicht kannst, so merke zum wenigsten auf seinen Ton! Nimm Feindes Tadel nicht für Zurechtweisung; der Spötter Beyfall nicht für Ernst, und des Thoren Lob nicht für Bestätigung deines Ruhmes auf! Selbst deines Freundes Ausspruch

spruch traue nicht zu viel! Er kann es sehr redlich mit dir meinen; aber nichts trübt so leichtlich Blick und Geist als Freundschaft oder Liebe. Ich selbst habe einen Bruder gehabt, der bey den himmelblauen Augen seiner Frau zu schwören pflegte, da jeder Andere sie für grasgrün erkannte.

Deutsches Schauspiel zu Venedig.

Eine wahre Anecdote.

Alexander, Erbprinz von W., hatte den Einfall, den schon mancher deutsche Prinz gehabt, Italien zu durchreisen: ob aus Begierde sich umzusehen, oder gesehen zu werden; ob um die väterliche Schätze allda auszustreuen, oder neue Kenntniß einzusammeln, das weiß ich nicht, und er selbst wußte es vielleicht eben so wenig. Genug! er reiste; und das einzige, was ihn vom größten Theil seiner Vorgänger auszeichnete, war die Gesellschaft eines der einsichtsvollsten Deutschen, des Kammerherrn von E—l.

Man erräth leicht, daß auch Venedig auf dieser Reise nicht unbesehen blieb; und diese prächtige, in mancherley Betracht einzige Stadt gefiel dem Prinzen so wohl, daß er weit über die bestimmte Zeit in ihr verweilte. Freygebigkeit und Sanftmuth machten ihn überall beliebt, sein Rang überall geehrt, und bald befand er sich mit dem vornehmsten Adel in einem gesellschaftlichen Zirkel, der gleich anständig und unterhaltend war.

Nur etwas war kränkend für ihn! So oft er sich zu einem der ersten Nobili eingeladen sah, so oft ward

auch das Fest durch ein kleines italienisches Schauspiel beschlossen, in welchem man bald dieser, bald jener deutschen Sitte, und oft bitter spottete. — Der Prinz, der freylich hier nichts zu gebiethen hatte, ertrug eine solche Begegnung unwillig, aber doch stillschweigend, und alle seine Begleiter, bis auf den einzigen Kammerherrn, folgten dem Beyspiele.

Dieser letztere hingegen, im Gefühl seiner innern Würde und der Würde seines Volkes, betheuerte oft gegen seine Freunde, daß er diesen Schimpf zu rächen gedenke, und daß bloß der Gedanke an die rachsüchtige Gemüthsart der Landesbewohner ihn bis jetzt von einem Anschlag, der schon zur Reife gediehen sey, zurück gehalten habe.

Indeß nahte sich der Augenblick des Abschiedes, und der Prinz lud noch den Tag vor der Abreise alle seine bisherigen Gesellschafter zu sich, um ihnen den Dank für ihre Gastfreyheit abzustatten. — Sie fanden sich zahlreich ein; der ganze Tag verfloß in Wohlleben; die Abendtafel war schon geendigt, und man wollte eben sich zum Spieltische lagern, als der Kammerherr von E — l. die ganze Gesellschaft aufs höflichste anredete.

„Sie hätten," sagte er, „so oft das Auge und Ohr des Prinzen, seines Herrn, mit Schauspielen ergetzt, die nicht anders als gut ausfallen konnten, da sie italienisch gewesen wären. Zwar sey es ihm unmöglich mit gleich guter Münze Zahlung zu leisten; doch würde es ihm schmeicheln, wenn sie heut ein deutsches Stück, so gut es hier möglich zu machen gewesen wäre, auf einige Augenblicke ihrer Aufmerksamkeit würdigten."

nicht; genug, sie sammelten, und bald waren ihr Taschen voll. Doch eben so bald bereueten sie ihre Gierigkeit; denn in der Mitte des Gartens standen wiet schönere Bäume und edleres Obst. — Hier füllten Andere, die bis jetzt nur mäßig und auswahlweise eingesammelt hatten, den Raum in ihren Vorrathsbehältnissen, und befanden sich wohl dabey, jetzt und nachher. — Aber noch ekler war ein dritter Theil. — „Je weiter wir kommen, je mehr bessern sich die Früchte; wohlan so laßt uns noch länger warten! Laßt uns unsere Taschen sparen, bis es zu Ende geht!" — So sagten sie, und freuten sich schon im Voraus über den Lohn ihrer Zurückhaltung. — Die Thoren! denn ein wildes unfruchtbares Gehölz machte den Beschluß, und Tannzapfen und wenige einzelne Holzäpfel war alles, was die Allzueklen fanden.

III.

Wie muß ich mich denn verhalten, lieber Sadi, — fragte ihn ein Dritter — wenn meine Arbeiten, Trotz alles Fleißes, den ich sorgfältig darauf verwandte, Tadler finden sollten?

„Die Tadler anhören."

Und auch befolgen?

„Dann und wann!"

Das heißt?

„Wenn Verstand in den Worten des Tadlers und Redlichkeit in seiner Absicht herrscht."

Also abschrecken darf mich doch nicht jeder Tadel?

„Mancher dich anfeuern vielmehr.“

Anfeuern? lieber Sadi, klingt das nicht ein wenig allzu widersprechend?

„Wie manches, das man nachher doch desto richtiger befindet.“

Wenigstens pflegst du sonst so etwas nicht leicht ganz ohne Beweis oder Beyspiel zu lassen?

„Auch das! Kennst du den Dichter Abassar?“

Als einen Mann, der schon viel geleistet hat, und noch mehreres zu leisten Hoffnung gibt.

„Wann, glaubst du, daß ich zuerst seine Gedichte gelesen habe?“

Als Verständige ihn lobten vielleicht.

„Als ein sehr Verständiger, Hadi, sein eigener Lehrer ihn tadelte.“

Sein eigener Lehrer? — Du sprichst heut in lauter Räthseln.

„Wenige Worte werden sie dir entziffern. Abassar kam als Jüngling zu mir und bath um Unterricht. Die Zahl meiner Schüler war übervoll. Ich rieth ihm, zum Hadi zu gehen, dessen Kopf ich schätze, obschon nicht sein Herz. Er that's. Wenige Zeit darauf fragte ich den Hadi wegen seines Schülers; er lobte dessen Fähigkeiten. Ich fragte nach zwey Jahren wieder; er lobte dessen Arbeiten. Nach einem Jahre kam ich zum dritten Mahle. Lehrer und Schüler hatten sich getrennt. Dieser sprach ehrfurchtsvoll von jenem; jener schimpfte auf diesen als auf den elendesten Stümper. — Hier regiert sicher Neid und die Furcht, erreicht, wo nicht gar übertroffen zu werden, Hadis Junge! so dachte ich, und ließ mir nun von Abassarn, — was ich bisher immer abgelehnt hatte — seine jüngsten

Werke vorlesen. Auch fand ich in ihnen, was ich hoffte; fand sie werth von einem Manne gemacht, und von Männern gelesen zu werden.— Ist das Räthsel dir nun Licht?"

Vollkommen. — Nach deiner Meinung hätten also die wohl Recht, die uns rathen, durch Tadel sich nicht irren zu lassen.

„Recht und unrecht; wie du das nun nimmst."

Lieber Sadi, daß du doch immer so zweifelhaft sprichst!

„Als ob es etwas ganz gewisses in der Natur gäbe? — Weißt du wohl, wie es den beyden Baumeistern des Ninus ging?"

Nein! doch möchte ich es wissen.

„Jedem von ihnen hatte ihr König, während er ins Feld gegen die Indier zog, befohlen: an einem der schönsten Plätze Ninives, den er aber ihrer Willkür überließ, einen prächtigen Tempel aufzubauen. Beyde wählten Örter dazu, die ihnen vortheilhaft schienen, und die Anstalten wurden gemacht. — „Bau nicht auf diesem Platze," sprachen einige Klügler zu dem ersten Baumeister! „der Boden, den du gewählt hast, ist sumpfig und ungesund." — Er glaubte es, und nahm dafür den Platz, den sie selbst ihm riethen. Der Thor! er sah bald, aber doch zu spät ein, daß Neider oder Gecken ihn verführt, daß er eine treffliche, ganz unverbesserliche Anhöhe verlassen, und dafür ein moderiges Thal genommen habe. Ninus, als er vom Feldzuge heimkam, und seinen Tempel in einen so unwürdigen Winkel hingeworfen fand, entsetzte den Baumeister mit Schimpf und Schande seines Amtes.

Indeß baute der Andere muthig fort; baute seinen Tempel auf einen kleinen Hügel, der die ganze Stadt überschaute. — „Kennst du auch den Boden?" nahte sich ihm einst ein alter erfahrner Mann — „ich habe es oft von meinem Vater schon gehört, daß dieser Berg voll Höhlen und unterirdischer Gänge sey; wird daher nicht die vielleicht dünne Rinde durch die große auf ihr gehäufte Last zerrissen werden?" — Ein spöttisches Lachen war des Baumeisters ganze Antwort. „So bessere Schaden dich, wenn guter Rath nichts über dich vermag!" sprach der Alte und ging. Die Werkleute arbeiteten muthig fort; das Gebäude war dem Gipfel nahe; plötzlich sanken die Pfeiler; ein unterirdisches Gewölbe borst; mit Krachen stürzte Grund und Tempel zusammen; viele von den Arbeitern wurden verschüttet; und Ninus bewies sich noch großmüthig, indem er einen Mann, der ihn um Millionen Goldes und um manchen braven Unterthan brachte, n u r zur Steingrube lebenslang verdammte. — Worin meinst du nun, daß beyde es versahen, derjenige, der zu viel, oder jener, der zu wenig auf Anderer Warnung gab?"

Daß sie nicht selbst den Grund oder Ungrund untersuchten.

„Richtig, lieber Jüngling, merke dir das! Eigene Untersuchung, nicht bloße nachgiebige Trägheit, und eben so wenig unbiegsamer Trotz ist Maßregel des Vernünftigen."

Aber auch diese Untersuchung dürfte wohl ihre Schwierigkeiten haben?

„Und hat sie wirklich. Es kommt hier viel aufs A u g e an."

Aufs Auge! des Verstandes meinst du ohne Zweifel?

„Auch zuweilen des Körpers! Ich war Jüngling, und kleidete mich gern nach Vortheil und nach Mode. Einst trat ich unverbesserlich geputzt — so glaubt' ich wenigstens — in eine große Gesellschaft. — „Vortrefflich! ausnehmend mit Geschmack gekleidet!" trat ein Mann dicht vor mich. „Vorzüglich dieser feuerfarbene Turban," fuhr er fort, „ziert dich ungemein." — Ich sah ihm steif ins Gesicht, und ward ein boßhaftes Lächeln gewahr. „Das ist ein Spötter! Sein Lob ist Tadel!" dachte ich, warf noch einen aufmerksamen Blick in den nächsten Spiegel; fand nun wirklich, daß Feuerfarbe nicht günstig zu meinem Gesichte stehe, und verbannte sie von Stunde an aus meinem Anzug. — „Diese blaue Farbe kleidet dich nicht!" sprach ein Zweyter. Ich blickte ihn an; es war eine verzogene Miene; die Miene des Neides. „Blau wird von heute meine Leibfarbe seyn;" antwortete ich ihm, und er ging schweigend weg. — „Junger Mann," fragte ein Dritter; „warum hast du diese hochgelbe Binde gewählt? Buntfarbig ist deßhalb nicht immer schön." — Es war ein so treuherziger Ton und ein so gutes Gesicht; ich fühlte, daß er Recht habe, that nach seinem Rathe, und befand mich wohl dabey. — Mach es so, Jüngling, bey deinen Schriften! Sieh den an, der darüber urtheilt: und wenn du das nicht kannst, so merke zum wenigsten auf seinen Ton! Nimm Feindes Tadel nicht für Zurechtweisung; der Spötter Beyfall nicht für Ernst, und des Thoren Lob nicht für Bestätigung deines Ruhmes auf! Selbst deines Freundes Aus-

spruch

spruch traue nicht zu viel! Er kann es sehr redlich mit dir meinen; aber nichts trübt so leichtlich Blick und Geist als Freundschaft oder Liebe. Ich selbst habe einen Bruder gehabt, der bey den himmelblauen Augen seiner Frau zu schwören pflegte, da jeder Andere sie für grasgrün erkannte.

Deutsches Schauspiel zu Venedig.

Eine wahre Anecdote.

Alexander, Erbprinz von W., hatte den Einfall, den schon mancher deutsche Prinz gehabt, Italien zu durchreisen: ob aus Begierde sich umzusehen, oder gesehen zu werden; ob um die väterliche Schätze allda auszustreuen, oder neue Kenntniß einzusammeln, das weiß ich nicht, und er selbst wußte es vielleicht eben so wenig. Genug! er reiste; und das einzige, was ihn vom größten Theil seiner Vorgänger auszeichnete, war die Gesellschaft eines der einsichtsvollsten Deutschen, des Kammerherrn von E—l.

Man erräth leicht, daß auch Venedig auf dieser Reise nicht unbesehen blieb; und diese prächtige, in mancherley Betracht einzige Stadt gefiel dem Prinzen so wohl, daß er weit über die bestimmte Zeit in ihr verweilte. Freygebigkeit und Sanftmuth machten ihn überall beliebt, sein Rang überall geehrt, und bald befand er sich mit dem vornehmsten Adel in einem gesellschaftlichen Zirkel, der gleich anständig und unterhaltend war.

Nur etwas war kränkend für ihn! So oft er sich zu einem der ersten Nobili eingeladen sah, so oft ward

auch das Fest durch ein kleines italienisches Schauspiel beschlossen, in welchem man bald dieser, bald jener deutschen Sitte, und oft bitter spottete. — Der Prinz, der freylich hier nichts zu gebiethen hatte, ertrug eine solche Begegnung unwillig, aber doch stillschweigend, und alle seine Begleiter, bis auf den einzigen Kammerherrn, folgten dem Beyspiele.

Dieser letztere hingegen, im Gefühl seiner innern Würde und der Würde seines Volkes, betheuerte oft gegen seine Freunde, daß er diesen Schimpf zu rächen gedenke, und daß bloß der Gedanke an die rachsüchtige Gemüthsart der Landesbewohner ihn bis jetzt von einem Anschlag, der schon zur Reife gediehen sey, zurück gehalten habe.

Indeß nahte sich der Augenblick des Abschiedes, und der Prinz lud noch den Tag vor der Abreise alle seine bisherigen Gesellschafter zu sich, um ihnen den Dank für ihre Gastfreyheit abzustatten. — Sie fanden sich zahlreich ein; der ganze Tag verfloß in Wohlleben; die Abendtafel war schon geendigt, und man wollte eben sich zum Spieltische lagern, als der Kammerherr von E — l. die ganze Gesellschaft aufs höflichste anredete.

„Sie hätten," sagte er, „so oft das Auge und Ohr des Prinzen, seines Herrn, mit Schauspielen ergetzt, die nicht anders als gut ausfallen konnten, da sie italienisch gewesen wären. Zwar sey es ihm unmöglich mit gleich guter Münze Zahlung zu leisten; doch würde es ihm schmeicheln, wenn sie heut ein deutsches Stück, so gut es hier möglich zu machen gewesen wäre, auf einige Augenblicke ihrer Aufmerksamkeit würdigten."

Alle, selbst der Prinz, staunten. Zwar errieth dieser etwas von dem, was folgen könnte; aber wenigstens folgte er, mit nicht minderer Neugier, seinem Kammerherrn nach, der die Gesellschaft in den Hof des Hauses herunter führte.

Ganz in dessen Vertiefung sahen sie eine Art von elender Breterbude zusammen gefügt, vor welcher rings umher Stühle standen. Man ließ sich höhnischlächelnd nieder; der Vorhang ging auf, und das spöttische Flüstern mehrte sich; denn der Schauplatz stellte eine ziemlich enge Straße vor, in welcher einige hin und wieder zerstreute Lampen das Düstere der Nacht schier mehr zeigten, als erleuchteten.

Endlich erschien ein deutscher Reisender, einfach, doch gut gekleidet, mit einem Gurt umschnallt, in welchem zwey Pistolen steckten; er sah sich überall neugiervoll um, einem Manne gleich, der an einem fremden Ort auftritt; auch bewies ein kleiner Monolog, daß dieß wirklich sein Fall sey.

„Er komme," sagte er, „in tiefer Nacht hier zu Siena an, ungewiß, ob er noch irgendwo Einlaß finden würde. Müde von der weiten Reise verlange er freylich nach Ruhe, doch wäre sie mehr zu wünschen als zu hoffen. Je nun! besser sey freylich besser; doch lasse ein kleines Übel sich leicht erdulden; zumahl von einem Deutschen. — Denn was wäre wohl diesem Volke unerträglich!"

„Ha! geirrt! (strafte er sich selbst.) Zwar ertragen wir ziemlich viel; Hunger und Durst; Hitze und Kälte; Gefährlichkeiten des Krieges und der Reise; nur etwas nicht, was doch sonst die Wollust mancher weiblichen Völkerschaft ausmacht; — ein Leben ohne Be-

schäftigung! — Sey doch diese Nacht noch ein Mahl so lang! drücke der Schlaf mein Auge noch ein Mahl so schwer! Beschäftigung her! und ich wache gern. —— Aber hätte ich denn gar keine? Ist hier nicht Licht! Hab ich nicht ein Buch? Freylich ist der Ort nicht der bequemste; doch was thut das zur Sache!"

Sogleich zog er ein Buch aus der Tasche, trat unter die nächste Laterne und las. — Er hatte kaum angefangen, so zog ein anderes aus einem Quergäßchen hervorschleichendes Wesen die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf sich. Es war eine lange, weiße, gleichsam schwebende Figur, die den Deutschen sorgfältig von allen Seiten betrachtete, noch sorgfältiger vermied, von ihm gesehen zu werden, sich endlich, da sie sein emsiges Lesen wahrnahm, so nahe als möglich zu ihm wagte, über seine Achsel mit ins Buch schaute, und ihr Erstaunen über dieses durch Mienen deutlich an Tag legte.

Der Deutsche hingegen fand bald, daß Lesen eine Beschäftigung sey, die unter freyem Himmel, in so schwüler Nacht, und nach so weiter Reise nur noch mehr ermüde; seine Augen wurden immer schlaftrunkener, und er steckte mißvergnügt sein Buch wieder ein.

„Ist es denn aber wirklich so spät, daß Niemand mehr zu ermuntern seyn sollte!" brach er etwas ungeduldig aus, zog seine Repetiruhr hervor, ließ sie schlagen, und es schlug zwölf Uhr.

Mit jedem Schlage wuchs das Erstaunen des dahinter stehenden Geschöpfs, und in seinen Blicken sprach die dringendste Neugier.

„Zwölf Uhr erst?" murmelte der Deutsche: das ist ja eben so spät noch nicht in einem Lande, wo man

Werke vorlesen. Auch fand ich in ihnen, was ich hoffte; fand sie werth von einem Manne gemacht, und von Männern gelesen zu werden. — Ist das Räthsel dir nun Licht?"

Vollkommen. — Nach deiner Meinung hätten also die wohl Recht, die uns rathen, durch Tadel sich nicht irren zu lassen.

„Recht und unrecht; wie du das nun nimmst."

Lieber Sadi, daß du doch immer so zweifelhaft sprichst!

„Als ob es etwas ganz gewisses in der Natur gäbe? — Weißt du wohl, wie es den beyden Baumeistern des Ninus ging?"

Nein! doch möchte ich es wissen.

„Jedem von ihnen hatte ihr König, während er ins Feld gegen die Indier zog, befohlen: an einem der schönsten Plätze Ninives, den er aber ihrer Willkür überließ, einen prächtigen Tempel aufzubauen. Beyde wählten Örter dazu, die ihnen vortheilhaft schienen, und die Anstalten wurden gemacht. — „Bau nicht auf diesem Platze," sprachen einige Klügler zu dem ersten Baumeister! „der Boden, den du gewählt hast, ist sumpfig und ungesund." — Er glaubte es, und nahm dafür den Platz, den sie selbst ihm riethen. Der Thor! er sah bald, aber doch zu spät ein, daß Neider oder Gecken ihn verführt, daß er eine treffliche, ganz unverbesserliche Anhöhe verlassen, und dafür ein moderiges Thal genommen habe. Ninus, als er vom Feldzuge heimkam, und seinen Tempel in einen so unwürdigen Winkel hingeworfen fand, entsetzte den Baumeister mit Schimpf und Schande seines Amtes.

Indeß baute der Andere muthig fort; baute seinen Tempel auf einen kleinen Hügel, der die ganze Stadt überschaute. — „Kennst du auch den Boden?" nahte sich ihm einst ein alter erfahrner Mann — „ich habe es oft von meinem Vater schon gehört, daß dieser Berg voll Höhlen und unterirdischer Gänge sey; wird daher nicht die vielleicht dünne Rinde durch die große auf ihr gehäufte Last zerrissen werden?" — Ein spöttisches Lachen war des Baumeisters ganze Antwort. „So bessere Schaden dich, wenn guter Rath nichts über dich vermag!" sprach der Alte und ging. Die Werkleute arbeiteten muthig fort; das Gebäude war dem Gipfel nahe; plötzlich sanken die Pfeiler; ein unterirdisches Gewölbe borst; mit Krachen stürzte Grund und Tempel zusammen; viele von den Arbeitern wurden verschüttet; und Ninus bewies sich noch großmüthig, indem er einen Mann, der ihn um Millionen Goldes und um manchen braven Unterthan brachte, nur zur Steingrube lebenslang verdammte. — Worin meinst du nun, daß beyde es versahen, derjenige, der zu viel, oder jener, der zu wenig auf Anderer Warnung gab?"

Daß sie nicht selbst den Grund oder Ungrund untersuchten.

„Richtig, lieber Jüngling, merke dir das! Eigene Untersuchung, nicht bloße nachgiebige Trägheit, und eben so wenig unbiegsamer Trotz ist Maßregel des Vernünftigen."

Aber auch diese Untersuchung dürfte wohl ihre Schwierigkeiten haben?

„Und hat sie wirklich. Es kommt hier viel aufs Auge an."

Aufs Auge! des Verstandes meinst du ohne Zweifel?

„Auch zuweilen des Körpers! Ich war Jüngling, und kleidete mich gern nach Vortheil und nach Mode. Einst trat ich unverbesserlich geputzt — so glaubt' ich wenigstens — in eine große Gesellschaft.— „Vortrefflich! ausnehmend mit Geschmack gekleidet!" trat ein Mann dicht vor mich. „Vorzüglich dieser feuerfarbene Turban," fuhr er fort, „ziert dich ungemein."— Ich sah ihm steif ins Gesicht, und ward ein boßhaftes Lächeln gewahr. „Das ist ein Spötter! Sein Lob ist Tadel!" dachte ich, warf noch einen aufmerksamen Blick in den nächsten Spiegel; fand nun wirklich, daß Feuerfarbe nicht günstig zu meinem Gesichte stehe, und verbannte sie von Stunde an aus meinem Anzug. — „Diese blaue Farbe kleidet dich nicht!" sprach ein Zweyter. Ich blickte ihn an; es war eine verzogene Miene; die Miene des Neides. „Blau wird von heute meine Leibfarbe seyn;" antwortete ich ihm, und er ging schweigend weg.—„Junger Mann," fragte ein Dritter; „warum hast du diese hochgelbe Binde gewählt? Buntfarbig ist deßhalb nicht immer schön." — Es war ein so treuherziger Ton und ein so gutes Gesicht; ich fühlte, daß er Recht habe, that nach seinem Rathe, und befand mich wohl dabey. — Mach es so, Jüngling, bey deinen Schriften! Sieh den an, der darüber urtheilt: und wenn du das nicht kannst, so merke zum wenigsten auf seinen Ton! Nimm Feindes Tadel nicht für Zurechtweisung; der Spötter Beyfall nicht für Ernst, und des Thoren Lob nicht für Bestätigung deines Ruhmes auf! Selbst deines Freundes Ausspruch

spruch traue nicht zu viel! Er kann es sehr redlich mit dir meinen; aber nichts trübt so leichtlich Blick und Geist als Freundschaft oder Liebe. Ich selbst habe einen Bruder gehabt, der bey den himmelblauen Augen seiner Frau zu schwören pflegte, da jeder Andere sie für grasgrün erkannte.

Deutsches Schauspiel zu Venedig.

Eine wahre Anecdote.

Alexander, Erbprinz von W., hatte den Einfall, den schon mancher deutsche Prinz gehabt, Italien zu durchreisen: ob aus Begierde sich umzusehen, oder gesehen zu werden; ob um die väterliche Schätze allda auszustreuen, oder neue Kenntniß einzusammeln, das weiß ich nicht, und er selbst wußte es vielleicht eben so wenig. Genug! er reiste; und das einzige, was ihn vom größten Theil seiner Vorgänger auszeichnete, war die Gesellschaft eines der einsichtsvollsten Deutschen, des Kammerherrn von E—l.

Man erräth leicht, daß auch Venedig auf dieser Reise nicht unbesehen blieb; und diese prächtige, in mancherley Betracht einzige Stadt gefiel dem Prinzen so wohl, daß er weit über die bestimmte Zeit in ihr verweilte. Freygebigkeit und Sanftmuth machten ihn überall beliebt, sein Rang überall geehrt, und bald befand er sich mit dem vornehmsten Adel in einem gesellschaftlichen Zirkel, der gleich anständig und unterhaltend war.

Nur etwas war kränkend für ihn! So oft er sich zu einem der ersten Nobili eingeladen sah, so oft ward

auch das Fest durch ein kleines italienisches Schauspiel beschlossen, in welchem man bald dieser, bald jener deutschen Sitte, und oft bitter spottete. — Der Prinz, der freylich hier nichts zu gebiethen hatte, ertrug eine solche Begegnung unwillig, aber doch stillschweigend, und alle seine Begleiter, bis auf den einzigen Kammerherrn, folgten dem Beyspiele.

Dieser letztere hingegen, im Gefühl seiner innern Würde und der Würde seines Volkes, betheuerte oft gegen seine Freunde, daß er diesen Schimpf zu rächen gedenke, und daß bloß der Gedanke an die rachsüchtige Gemüthsart der Landesbewohner ihn bis jetzt von einem Anschlag, der schon zur Reife gediehen sey, zurück gehalten habe.

Indeß nahte sich der Augenblick des Abschiedes, und der Prinz lud noch den Tag vor der Abreise alle seine bisherigen Gesellschafter zu sich, um ihnen den Dank für ihre Gastfreyheit abzustatten. — Sie fanden sich zahlreich ein; der ganze Tag verfloß in Wohlleben; die Abendtafel war schon geendigt, und man wollte eben sich zum Spieltische lagern, als der Kammerherr von E — l. die ganze Gesellschaft aufs höflichste anredete.

„Sie hätten," sagte er, „so oft das Auge und Ohr des Prinzen, seines Herrn, mit Schauspielen ergetzt, die nicht anders als gut ausfallen konnten, da sie italienisch gewesen wären. Zwar sey es ihm unmöglich mit gleich guter Münze Zahlung zu leisten; doch würde es ihm schmeicheln, wenn sie heut ein deutsches Stück, so gut es hier möglich zu machen gewesen wäre, auf einige Augenblicke ihrer Aufmerksamkeit würdigten."

Alle, selbst der Prinz, staunten. Zwar errieth dieser etwas von dem, was folgen könnte; aber wenigstens folgte er, mit nicht minderer Neugier, seinem Kammerherrn nach, der die Gesellschaft in den Hof des Hauses herunter führte.

Ganz in dessen Vertiefung sahen sie eine Art von elender Breterbude zusammen gefügt, vor welcher rings umher Stühle standen. Man ließ sich höhnischlächelnd nieder; der Vorhang ging auf, und das spöttische Flüstern mehrte sich; denn der Schauplatz stellte eine ziemlich enge Straße vor, in welcher einige hin und wieder zerstreute Lampen das Düstere der Nacht schier mehr zeigten, als erleuchteten.

Endlich erschien ein deutscher Reisender, einfach, doch gut gekleidet, mit einem Gurt umschnallt, in welchem zwey Pistolen steckten; er sah sich überall neugiervoll um, einem Manne gleich, der an einem fremden Ort auftritt; auch bewies ein kleiner Monolog, daß dieß wirklich sein Fall sey.

„Er komme," sagte er, „in tiefer Nacht hier zu Siena an, ungewiß, ob er noch irgendwo Einlaß finden würde. Müde von der weiten Reise verlange er freylich nach Ruhe, doch wäre sie mehr zu wünschen als zu hoffen. Je nun! besser sey freylich besser; doch lasse ein kleines Übel sich leicht erdulden; zumahl von einem Deutschen. — Denn was wäre wohl diesem Volke unerträglich!"

„Ha! geirrt! (strafte er sich selbst.) Zwar ertragen wir ziemlich viel; Hunger und Durst; Hitze und Kälte; Gefährlichkeiten des Krieges und der Reise; nur etwas nicht, was doch sonst die Wollust mancher weiblichen Völkerschaft ausmacht; — ein Leben ohne Be-

schäftigung! — Sey doch diese Nacht noch ein Mahl so lang! drücke der Schlaf mein Auge noch ein Mahl so schwer! Beschäftigung her! und ich wache gern. — — Aber hätte ich denn gar keine? Ist hier nicht Licht! Hab ich nicht ein Buch? Freylich ist der Ort nicht der bequemste; doch was thut das zur Sache!"

Sogleich zog er ein Buch aus der Tasche, trat unter die nächste Laterne und las. — Er hatte kaum angefangen, so zog ein anderes aus einem Quergäßchen hervorschleichendes Wesen die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf sich. Es war eine lange, weiße, gleichsam schwebende Figur, die den Deutschen sorgfältig von allen Seiten betrachtete, noch sorgfältiger vermied, von ihm gesehen zu werden, sich endlich, da sie sein emsiges Lesen wahrnahm, so nahe als möglich zu ihm wagte, über seine Achsel mit ins Buch schaute, und ihr Erstaunen über dieses durch Mienen deutlich an Tag legte.

Der Deutsche hingegen fand bald, daß Lesen eine Beschäftigung sey, die unter freyem Himmel, in so schwüler Nacht, und nach so weiter Reise nur noch mehr ermüde; seine Augen wurden immer schlaftrunkener, und er steckte mißvergnügt sein Buch wieder ein.

„Ist es denn aber wirklich so spät, daß Niemand mehr zu ermuntern seyn sollte!" brach er etwas ungeduldig aus, zog seine Repetiruhr hervor, ließ sie schlagen, und es schlug zwölf Uhr.

Mit jedem Schlage wuchs das Erstaunen des dahinter stehenden Geschöpfs, und in seinen Blicken sprach die dringendste Neugier.

„Zwölf Uhr erst?" murmelte der Deutsche: das ist ja eben so spät noch nicht in einem Lande, wo man

nur allzu gern die Nacht zum Tage macht. — Vielleicht erwecke ich doch irgendwo eine mitleidige oder eigennützige Seele!" Er schlug an alle Hausthüren; aber vergebens!

„Nun dann!" rief er zornig: „Weckt Klopfen euch nicht, vielleicht thut's dieß!" — Hier zog er eine Pistole heraus, und drückte sie ab. Die Todtenstille der Nacht verstärkte den Schall; das arme weiße Ding bebte zurück, und sein lauter Schrey machte, daß der Reisende sich umsah.

Zwar zeigte dessen erste Miene, daß eine Figur, wie diese da, ihm kein ganz alltäglicher Anblick sey; doch faßte er sich bald, winkte ihr näher zu kommen und fragte: Wer sie wäre?

„Laß das jetzt noch!" erwiederte sie, und nahte sich: „du sollst es bald hören; genug, wenn ich dir nichts zu thun verspreche."

„Und wer befürchtet das?" antwortete der Deutsche lächelnd. „Dein erschrockener Ausruf hat deine Zaghaftigkeit deutlich genug charakterisirt, und ich wette, du bist nicht weit von hier zu Hause."

„Getroffen, wenn du von ehemahls, und gefehlt, wenn du von jetzt sprichst! — Aber wofern du anders mit mir reden und erfahren willst, wer ich sey, so beantworte zuvor mir einige Fragen!"

Warum das nicht? Frage!

„Du lasest vorhin in einem Hefte voll so krauser, sonderbarer, kleiner, sauberer Figuren, als ich noch niemahls sie sah; geschrieben konnte das doch nicht seyn!"

Das war's auch nicht. — Du wirst doch Gedrucktes kennen?

„Gedrucktes? — Gedrucktes? — Nein! der Begriff ist mir ganz fremd. Sag mir doch, wodurch unterscheidet es sich denn vom Geschriebenen?"

Dadurch, daß hundert fünfzig Menschen kaum die Hälfte von dem schreiben, was ein einziger in gleicher Zeit druckt; daß es netter, sich gleicher, und dauerhafter, als jenes, und doch am Preis wenigstens sechs Mahl wohlfeiler wird."

„Wichtige Vortheile! in der That sehr wichtige!" rief das fragende Ding, und legte bedächtig den Spitzfinger seiner linken Hand über die gebogene Nase. — „Eine Erfindung, durch welche Literatur und Kunst an Mittheilbarkeit mächtig gewonnen haben müssen!"

Allerdings!

„Wodurch auch dem minder Bemittelten die Erlernung nützlicher Wissenschaften leicht geworden, die Zahl der Bibliotheken sich gemehrt, und der Geist der Aufklärung selbst unterm Volk sich ausgebreitet haben muß! Und der Erfinder dieser nützlichen Sache — ich habe die möglichste Hochachtung für ihn — wer war er?"

Ein Landsmann von mir, ein Deutscher.

„Du ein Deutscher? Er dein Landsmann? Fürwahr! er macht dir Ehre; muß ein trefflicher Kopf gewesen seyn! Ich wollte viel darum schuldig seyn, wäre er mein Mitbürger gewesen. — Doch hiermit ist freylich meine Neugier noch nicht gestillt. Du hattest da auch ein anderes Ding, das zum Erstaunen richtig die Stunde angab; Was ist denn das?"

Was sonst, als eine Taschenuhr!

„Taschenuhr? Hm! zu meiner Zeit kannte man nur Sonnen-Sand- und Wasseruhren; allzu groß,

allzu kostbar und unbequem, waren sie noch überdieß wandelbar und ungewiß. — Ich dächte, ein Ding so in der Tasche tragbar, und so zuverläßig in seiner Anzeige, müßte ein herrliches Hülfsmittel auf weiten Reisen abgeben; müßte manche Unbequemlichkeiten der Nacht und der Einsamkeit verringern, und dem Wanderer und Gelehrten, dem Krieger und Handelsmann gleich nützlich seyn."

Allerdings! Es freut mich, daß du so schnell den Nutzen von Dingen erräthst, die dir zu meinem Erstaunen noch ganz unbekannt sind. — Wer bist du denn? Du sagtest vorhin: zu deiner Zeit; was ist denn das für eine Zeit?

„Ey was, Neugier steht einem Mann übel an! — Sage mir lieber, wer erfand das?"

Auch ein Deutscher.

„Das brave Volk! Es verdient mein Lob. — Wer sollte dieß jemahls in euch blauäugigen Barbaren gesucht haben! — Doch es sey! — Nun da ich einmahl nachzuforschen begonnen, besinne ich mich auf meinen alten Wahlspruch: nie auf halbem Wege wieder umzukehren. — Eine Frage beantworte mir daher noch, und mein Wort darauf: es soll die lezte seyn für jezt. Du hattest da auch ein drittes Ding, das den Donner und Bliz im Kleinen nachmachte, und der Himmel weiß, wie? sogar in jene Thür, Troz der weiten Entfernung, eingeschlagen hat; wie nennt ihr denn das?"

Eine Pistole.

„Und seine Natur? Die Art, wie es so heftige Wirkungen hervorbringt?"

Der Deutsche, der einmahl zur Sprache gekommen war, nahm hier das zweyte Pistol hervor; zeigte es ihm; drückte dasselbe, wie das erste ab; erklärte dessen Structur, die Bestandtheile des Pulvers, seine Macht im Großen und Kleinen, und kurz — verschaffte ihm, so viel sich's mit wenigen Worten thun ließ, einen hinlänglichen Begriff davon.

Das Erstaunen des forschenden Wesens stieg hier aufs höchste.

„Wie nützlich," rief es aus, „dieß Gewehr im Kriege seyn muß! Wie dienlich zur Eroberung fester Städte! Wie schnell entscheidend in Schlachten! Welch furchtbares Übergewicht gegen Schwerter und Pfeile, gegen Ballisten und Katapulten! — O, ich beschwöre dich: wer erfand das?"

Wer sonst als ein Deutscher!

Der Geist — denn was verschweigen wir länger, daß es ein Geist war? — bebte hier drey Schritte zurück.

„Immer Deutscher, und wieder Deutscher! Woher in aller Welt ist euch Barbaren diese Weisheit zu Theil worden? Wisse, so wie ich hier vor dir stehe, war ich einst, ohne Selbstruhm gesprochen, der Geist des Cicero, des weisesten Mannes seiner Zeit, des Vaters seines Vaterlandes, des Besiegers der Parther, des Beredtesten unter den Sterblichen, des — doch wer kennte mich nicht? Erlaube lieber, daß ich auch als Geist noch die Bescheidenheit beybehalte, die mich im Leben zierte. — Aber zu meiner Zeit waren, aufrichtig zu reden, deine Landsleute eines der dümmsten Völker, das je die Sonne beschienen: rauh, wild, ohne Städte, Ackerbau und Viehzucht, ganz

den Wissenschaften und Künsten fremd, ewige Jäger, ewige Krieger, in Thierhäute eingenäht und selbst beynahe unbezähmbare Thiere. Doch allem Ansehen nach müßt ihr euch indeß trefflich geändert haben. — Wenn ich mir nun vollends meine damahligen Mitbürger denke, nach dem großen Vorsprunge, den sie vor euch hatten; im Krieg und Frieden unerreichbar, Redner, Dichter, Geschichtschreiber, Beherrscher der halben Welt, das erste Volk unter der Sonne — O gewiß! sie müssen jetzt nah an die Gottheit grenzen! — Daß ich sie sehen, mich weiden könnte an ihrem Anblick!"

Nun, wirst du denn das nicht?

„O nein! Wenige Minuten noch, und der Eintritt der ersten Stunde nöthigt mich wieder zur Unterwelt hinab, von der ich vielleicht in den nächsten achtzehnhundert Jahren mich nun nicht entfernen, und in weiten Einöden nur mit mir selbst schwatzen darf, weil es dem Murrkopf Minos scheint, als hätte ich hier oben ehemahls dann und wann ein wenig zu viel gesprochen."

Der Deutsche lächelte: „So," sagte er, „wie ich bin, sind alle meine Landsleute, oder könnten es wenigstens seyn. — Also gefallen wir dir doch, wenn wir so zu euch kommen?"

Allerdings.

„Und du möchtest gern sehen, wie die deinigen, oder wenigstens ein großer Theil bey uns sich einstellen?"

O für mein Leben gern!

„Nun so warte einige Augenblicke! Ich versteh ein wenig von der Magie. Dir zu gefallen, will ich sie nützen."

Er winkte, und sogleich erschien auf jeder Seite der Gasse ein Savoyard:

„Kauft Hecheln, kauft!“ — „Schön Schattenspiel an der Wand! Schöne Magaritha! Wer schaut!“ — so scholl's aus Beyder Munde.

„Sieh!“ fuhr der Deutsche fort: „Sieh, Cicero! so kommen deine Nachkommen, die ehemahligen Beherrscher der Welt, die ersten unter den Menschen, das Volk mit dem mächtigen Vorsprunge, so kommen sie größtentheils zu uns. — Gefallen sie dir?“

Der Geist verstummte. Denn eben schlug es ein Uhr, und er schien mit Unwillen von dannen zu fliehen.

Aber mit noch größerm standen die edlen Venetianer auf; beurlaubten sich mit kaltem Lächeln, und hätten vielleicht bald sich thätig gerächt, wären nicht Prinz und Kammerherr schon des nächsten Tages verschwunden *).

---

*) Diese Erzählung — die ich einer mündlichen Überlieferung zu danken habe, und der ich nur hier und da bey Übergängen und Verbindung der Ideen nachzuhelfen brauchte — stand zuerst im Julius des deutschen Museums 1777 und ward hernach im Februar 1779 eben dieses Journals vom Hrn. Hofrath Kästner eines kleinen Aufsatzes gewürdigt, der mir zu schmeichelhaft war, als daß ich seiner nicht mit einigen Worten erwähnen sollte. Hr. K. glaubt nähmlich, der Kammerherr von E. habe die Idee seines satyrischen Schauspiels aus des Frischlins wieder aufgelebtem Julius genommen. In diesem haben Cäsar und Cicero von Pluto Urlaub zu einem Besuch in Deutschland erhalten. Ein deutscher Offizier scheint dem römischen Dictator, vermöge seines Schießgewehrs, ein Jupiter zu seyn; und der größte, weiseste aller lateinischen Redner staunt über die Trefflichkeit einer Drucke-

rey. Bey dem Anblick eines Zeughauses gesteht Cäsar, daß alle ihre mächtigen Maschinen dagegen Tand gewesen wären, und freut sich ungemein, als er hört, daß noch jetzt die römischen Kaiser nach seinem Nahmen genannt würden. Eine Freude, die bald verfliegt, da er hört, daß von Deutschen die Rede sey, und daß eben diese Deutsche sein Rom bezwungen hätten. Eben so wundern sie sich, an den Deutschen Männer zu finden, die so zierlich Cicero's Muttersprache reden, und staunen noch mehr, als sie zum Contrast einen ihrer Mitbürger kennen lernen. Es ist dieß ein Schornsteinfeger; sie halten ihn erst für einen Abgesandten des Pluto; hören aber, daß es ein Italiener sey; verstehen seine Sprache nicht, rathen auf Ätna und Vesuv, und sieh da, es ist ein Mayländer, Cäsars Landsmann.

Ich danke dem Hrn. Hofr. K., daß er mich mit diesem Stücke bekannt gemacht, welches ich nachher mit Vergnügen gelesen, und worin mir gleichfalls die erste Quelle von F—l Erfindung zu liegen scheint. Seine witzige Erinnerung: daß die Kammerherrn zu Prinz Alexanders Zeiten die lateinischen Arbeiten ihrer Landsleute vielleicht gekannt hätten, und einige andere Einschränkungen suche man an dem angezogenen Orte selbst. Nur wiederhohle ich eben dieser Einschränkungen wegen meine ehemahlige Anmerkung: daß man diese ganze Geschichte nicht als eine Volkssatyre, sondern bloß als eine witzige abgedrungene Selbstrache betrachten, und über die drey deutschen hier aufgeführten Erfindungen nicht allzu sehr kritteln möge; weil man sonst vielleicht bey zweyen finden könnte, daß nur ihre Vervollkommnung und nicht der erste Einfall davon den Deutschen zuzuschreiben sey.

Die Piramyde.

Geburt, Reichthum und Seelenkräfte gaben dem Lord Cherborongh Anspruch auf die höchsten Ehrenstellen im Staat; dennoch suchte er sie nicht; er vermied sie sogar; denn Liebe zur Freyheit und Durst nach Wissenschaft ließen ihm ein ungebundenes Privatleben jeder noch so glänzenden Sclaverey vorziehen. Weltweisheit, Geschichte und Sprachen beschäftigten ihn bis ins dreyßigste Jahr, und dann erst ging er aus, um in fernen Ländern jedes Sehenswürdige als Augenzeuge kennen zu lernen. Überall fand sein Geist Nahrung, aber auch überall wuchs seine Wißbegierde. — Ganz gegen englische Sitte gefiel ihm Deutschland vorzüglich unter den durchreisten Ländern. Zwar fand er hier nicht die französische Höflichkeit, nicht die welschen Schönheiten und Alterthümer, nicht die brittische allgemein ausgebreitete Liebe zur Literatur und Kunst; aber er fand ein gutes biederes Volk, viel Gelehrsamkeit, manchen verborgenen guten Kopf, und noch manche Spur der alten Lauterkeit. Was überdieß freylich zufällig war, was ihn aber noch mehr fürs ganze Land einnahm, war, daß er hier auch einen Mann antraf, der ihm an Liebe und Kenntniß der Wissenschaften glich; der, um den Kreis seiner Einsicht zu erweitern, Gefahr und Mühe verlachte; den bis

jetzt nur der Vermögensmangel an seine Vatererde angekettet hatte, und der bald des Lords vertrautester Freund und Reisegefährte ward.

Nach fünf mit Europens Durchwanderung vollbrachten Jahren, bereitete sich Cherborough, auch die übrigen Welttheile, so weit sie durchreisbar wären, zu besuchen; und weil er, Trotz persönlicher Entfernung, nicht gern ganz vom gelehrten Europa getrennt seyn wollte; weil er bey jedem seiner Wünsche Unbequemlichkeit selten und Unkosten nie scheute; so gab er einigen seiner Bekannten in England, Deutschland, Frankreich und Italien den Auftrag, ihm jedes neu erscheinende Werk, das in Dichtkunst, Geschichte, Naturkunde und Weltweisheit Aufsehen mache, so gut und so bald es sich nur thun lasse, zu übersenden; setzte Örter der Bestimmung fest, und segelte dann mit seinem Freunde nach Afrika ab.

Sie hatten sich verschiedene Monathe mit Durchreisung der barbarischen Küsten beschäftigt, und fanden daher, als sie zu Alexandrien eintrafen, bereits einige Paquette gelehrter Lieferungen, über welche sie sich mit einem Eifer herwarfen, wie etwa Tantalus ihn zeigen würde, wenn endlich einmahl sein Apfelbaum Stand hielte.

Das deutsche Paquet überstieg die andern alle, wo nicht an innerm Werth, wenigstens an äußerer Stärke. — Es traf eben in den Zeitpunct, wo unsere Landsleute auf einmahl, von ungewöhnlichem Enthusiasmus erhitzt, anfingen, ihre bisherige Schreibart zu verlassen; mit verächtlichem Blick auf alles, was jenseit 1770 lag, herab zu sehen; Deutlichkeit im Vortrag für das sicherste Merkmahl eines seichten Kopfes

zu halten; ihren Perioden-Bau um die Hälfte zu verkürzen, und der Prosa so wohl als der Dichtkunst einen gewissen Anstrich von Rauhigkeit zu geben, den sie Männlichkeit nannten. Vorzüglich schlugen einige philosophische Schriften von sonst unbezweifeltem Werth in Ansehung ihres Styls einen ganz neuen Weg ein. Ihr berühmter Verfasser dachte wirklich viel, aber er gab sich gern die Miene noch mehr gedacht zu haben. An jedem griechischen oder morgenländischen Grabe klopfte er an, um Weisheit für seine Landsleute heraus zu hohlen; und was er fand, kleidete er in einen Vortrag ein — völlige Verstehung und Entzifferung desselben wog die Entzifferung der Hieroglyphen auf. Schon deßhalb vielleicht hielt man, was er schrieb, für wichtig genug, bis nach Ägypten zu wandern.

Mylord, dem diese Werke zuerst in die Hände fielen, las sie mit Bedacht, und gab sie, ohne nur mit einem einzigen Worte sein Urtheil zu verrathen, seinem Reisegefährten; dieser hingegen, der selbst etwas Dunkelheit in seinen Schriften liebte, und den Verfasser erwähnter philosophischen Werke (dessen Nahme sich mit einem H. anfangen mag), persönlich kannte, warf sich mit doppelter Freude über sie her, legte jede andere Lectüre bey Seite, und brach als ihn Mylord um seine Meinung befragte, in einem großen Strom von Lobeserhebungen aus, den jener ungestört verbrausen ließ.

„Ich bin in manchem Punct," erwiederte Cherborough endlich mit abstechender Gelassenheit, „ebenfalls Ihrer Meinung, aber freylich, wie es gewöhnlich hergeht, nicht in allem. Reden Sie von den Gegenständen der Untersuchung und ihrer weislichen Wahl;

reden Sie vom Geist des Philosophen und seiner Eindringungskraft, so unterschreibe ich willig. Aber was sagen Sie vom Tone der Schrift, von der Ordnung des Vortrags, und vom Ganzen des Styls?"

Daß die Schreibart schön, gedrungen, fast immer neu sey; daß nur ein Mann von H** Geist so schreiben könne.

„Worüber ich mich innigst freue, Lieber! — Denn sollte es zumahl einem faden Kopf einfallen, sein Geschwätz in solche Räthsel zu verhüllen, wer hätte Geduld zur Entzifferung? Aber auch H** selbst entgeht deßhalb meinem Tadel nicht. Was Sie gedrungen nennen, nennen andere dunkel; durch erzwungene Kürze verliert sein Vortrag das Fortschreitende, welches doch so unentbehrlich in Beweisen und Schlußfolgen guter philosophischer Abhandlungen ist, und eine Menge Leser, die ungewohnt der Sprünge sind, lesen ihn ohne Nutzen."

Ist das seine Schuld, Mylord? — Ein Geist, der tiefer eindringt, als der Alltagshaufen, überhüpft oft im Denken eine Menge ihm längst bekannter Kleinigkeiten, um desto eher zum Hauptendzweck zu gelangen; und behält dann den nähmlichen Gang, bey Aufzeichnung seiner Gedanken, weil er mit Köpfen, dem seinigen gleich, zu reden glaubt; und weil ihm die Besorgniß nicht einfällt, daß Andere da Dämmerung haben könnten, wo ihm ein heller Tag glänzt.

„Gut! das wäre also eine Schutzschrift der Lücken im Vortrage; aber — denn es ist billig, Sie ganz auszuhören, ehe ich widerstreite; — was sagen Sie denn von der gekünstelten blumigen Sprache?"

O, kein

O, kein Fehler ist verzeihlicher, keiner ist einem fruchtbaren Genie gewöhnlicher! — Im Niederschreiben seiner Gedanken fallen ihm bey jedem Worte, von jeder Seite her, eine Menge Ähnlichkeiten und bildlicher Ausdrücke ein. Seine Seele, von dieser Mannigfaltigkeit ergetzt, glaubt auch unsere Aufmerksamkeit desto stärker zu fesseln, wenn sie Nachdenken und Einbildungskraft zugleich beschäftigt, und verursacht abermahls, indem sie das Gute allzusehr häuft, einige Dunkelheit.

„Also doch Dunkelheit? und zwar durch seine eigene Schuld?"

„Freylich wohl. Aber kann man auch von einem Schriftsteller fordern, daß er sich nur immer nach der Schwäche seiner Leser richte?"

„Ich sollte es doch fast glauben, denn er schreibt ja für sie. Denken kann er, was und wie er will, denn das ist seine Sache allein; aber jeder Unterricht ist für Andere bestimmt. — Sagen Sie selbst, was ist ein philosophischer Schriftsteller anders, als ein Mann, der das Resultat seines Nachdenkens seinen Brüdern mittheilen und es gemeinnütziger machen will? — Wenn nun Mittheilung sein Zweck ist, so ist es ja wohl auch seine Pflicht, denjenigen Weg zu wählen, wo er den meisten Lesern nützt; und welcher Weg ist ihm dazu übrig, als Deutlichkeit in Begriffen, Leichtigkeit in der Übersicht, und Ordnung im Vortrage? — Habe ich selbst bey mir noch nicht alles überdacht; habe ich Sprünge gemacht, wo ich langsam fortschreiten sollte; so ist es nicht mehr als billig, mit Schreiben noch anzustehen. — Oder hat meine flüchtige Feder, um die belebende

Hitze des ersten Entwurfs nicht zu unterbrechen, noch hier und da Lücken gelassen; hatte sie mehr skizzirt, als vollendet; wohlan so schäme sich ein späteres Nachdenken der wiederhohlten Ausarbeitung und der Feile nicht; und mache gut gesagt, was Anfangs nur groß gedacht war. — Der Mann in Geschäften reise seine Straße meinetwegen mit fliegender Post; aber der, welcher reist, um sich umzusehen, und uns eine deutliche Beschreibung des Gesehenen zu liefern, muß sich billig mehr Zeit nehmen."

Gut, Mylord, ich nehme es an; der Schriftsteller, zumahl der philosophische, sey Lehrer der Nation; oder bestrebe sich wenigstens es zu seyn! Aber gibt es nicht tausend Sachen, die, ihrer Natur nach, nicht jedem deutlich gemacht werden können, und also nur immer das Erbtheil einiger wenigen denkenden Köpfe bleiben?

„Zugegeben! Zugegeben, Freund! Aber nur ein Beweis mehr für mich, wie nöthig es sey, den möglichst einfachen Vortrag zu wählen. — Dunkelheit der Sache selbst noch durch Dunkelheit der Sprache, durch Lücken im Raisonnement zu vermehren; — wie nennen Sie das? Wenn bildliche Ausdrücke, wenn ein ungewöhnlicher Periodenbau schon Alltagssachen oft unverständlich machen, wie viel mehr Gegenstände von höherer Art! — Sie kennen ja doch den Cajus Caligula, den theuern römischen Monarchen; sagen Sie mir, was that er wohl dann Nützliches, als er neue wichtige Gesetze mit kleiner Schrift an hoch erhöhten Orten anschlagen ließ?"

Nichts; denn er machte sie unlesbar.

„Also — —"

Zu schnell geschlossen, Mylord! Denn Sie übersehen einen wichtigen Unterschied. Caligulas Schrift erkannte kein Auge; unter uns hingegegen sind gewiß noch mehr als tausend Augen übrig, die selbst dunkel geschriebene Bücher durchschauen, und die kleine Mühe des Nachdenkens, die dabey erforderlich ist, sich nicht reuen lassen werden, so bald sie nur wissen, daß der innere Werth ihr Lesen und Forschen belohne. — Sehen Sie also wohl, daß ihr Gleichniß hinkt?

„Das muß es, denn sonst wäre es kein Gleichniß. Schon genug, wenn es dieß Privilegium nicht mißbraucht; und das thut es, meiner Einsicht nach, nicht. — Auch Caligula's Gesetze mochten vielleicht einige Scharfsichtige im Volk erkennen; aber daß nicht alle, nicht auch die gewöhnlichen Menschen sie lesen konnten, eben darin lag ihr Fehler. — Überhaupt gibt es allerdings Mancherley in der Reihe der Dinge, was uns ganz unverständlich ist, und auch ewig bleiben wird; aber bey noch zehnfach mehreren erschweren wir uns selbst die Einsicht. — Wie mancher wird, zum Beyspiel, (indem er auf die vor ihm liegenden Schriften zeigte) mit ungestilltem Hunger von diesen künstlichen Gerüchten weggehen, die er bey etwas einfacherer Zurichtung in Saft und Blut verwandelt haben würde!"

Der Deutsche stockte zwey Secunden lang; nur Schade, faßte er sich endlich, daß, wie ich schon vorhin erinnerte, das Genie beym Schreiben so selten daran denkt, daß es mit Lesern zu thun habe, die ihm an Einsicht untergeordnet sind!

„Daran dächte das Genie wirklich nicht? Je, warum schreibt es dann? Was bedürfen Geister,

hm gleich, seines Unterrichts? Warum spricht eben diese Classe von Schriftstellern immer zu dem Publicum, wie zu einem Haufen im Thale herab? — Gewiß, Freund, Sie thun dem Genie hier Unrecht. Es ist sich meistens seiner Stärke sowohl als der Schwäche seiner Nebenmenschen bewußt, und bequemt sich daher, sobald es billig denkt, nach letzterer, um desto ausgebreiteter nützen zu können?"

War unser Leibnitz, war Ihr Newton Genie?

„Ich habe noch Niemanden daran zweifeln gehört."

Und doch werden sie so selten gelesen, werden von so Wenigen gefaßt!

„Nicht, mein Lieber, weil sie schwer, sondern weil sie von schweren Sachen schrieben. Auf sie paßt, was Sie vorhin von Dingen sagten, deren Erkenntniß immer das Erbtheil einiger wenigen Köpfe erster Größe bleiben wird. Hätte Leibnitz und Ihr H** sich einen und eben denselben Gegenstand zur Untersuchung gewählt, so würden jenen, von den zwanzig Millionen Menschen in Deutschland, freylich vielleicht nur funfzig, aber diesen sicher kaum fünf ganz verstehen, und das Bewußtseyn, mit seinem Pfunde gewuchert zu haben, würde doch bey jenem zehnfach stärker als bey diesem seyn. — Setzen sie nun vollends, daß ein solcher Schriftsteller, der doch immer Kosmopolit zu seyn sich bemüht, Materien abhandelt, die nicht sein Vaterland allein, sondern auch jedes wißbegierige Volk interessiren; wie sehr schadet er alsdann der Ausbreitung seines eigenen Ruhms? — Wer soll denjenigen, welchen die Heimath kaum faßt, in der Fremde verstehen?"

Ja freylich, unsere deutsche philosophische Sprache ist schwer.

„O das war und bleibt sie bey jedem Volke, aber dunkel ist sie nur immer bey einigen einzelnen Schriftstellern. — Warum verstehe ich Baumgarten, über den doch seine eigene Landsleute klagten? Seine Trockenheit ermüdet, aber sie umnebelt und verführt mich doch nicht! Es ist meine eigene Trägheit Schuld, wenn ich nicht mehr bey ihm nachdenken mag; aber sein gesuchter Styl macht nie, daß ich falsch denke, und bey Verspürung dieses Irrthums mißmuthig ganz umkehre."

Sie fechten so tapfer, daß ich zu einem Grunde meine Zuflucht nehmen muß, den ich mit Vorbedacht so lange im Hinterhalte liegen ließ, weil er allein schon Entschuldigung genug gibt. — H** ist, wie Sie wissen, einer der ersten unter uns, der vom gewöhnlichen trockenen und doch gewiß auch tadelhaften Tone in philosophischen Schriften abging. Der persiflirende unserer nächsten witzigen Nachbarn gefiel ihm eben so wenig; er suchte sich daher einen neuen Weg, und dieser — wann wäre er wohl Anfangs gleich von allen Steinen des Anstoßes befreyt? — Einem Reformator vergibt man viel; auf seinen Grund bauen die Nachfolger erst, und vervollkommen, was er angefangen hat. Ihm gehört daher die Zurechnung mancher spätern Verdienste, und auch die Abrechnung mancher frühen Schwächen.

„Reformator also wäre Ihr H**? — Ein schöner Titel! Nur jetzt fast ein wenig allzufreygebig ausgespendet! — In Ihrem Vaterlande, Freund, so

sehr ich dasselbe sonst liebe, habe ich doch schon seit einigen Jahren den sonderbaren Grundsatz wahrgenommen, jeden als ein Original-Genie anzupreisen, der von der gangbaren Hauptstraße abfährt: ob er es ohne Noth thut; die schönsten Ebenen mit Sümpfen verwechselt; unter tausend Versuchen kaum zehn Mahl zum Zwecke gelangt; und zwanzig Mahl sein Wäglein umwirft: auf alles das sieht man nicht. Genug, hier ist Leben und Thatkraft, denn er fährt auf nie befahrenen Geleisen. — Kaum werden unter dreyßig Journalisten drey auftreten, die ihn — — "

Hier unterbrach ein Besuch den Streit; Mylord schien seiner zu vergessen, und auch der Deutsche zur Erneuerung desselben keinen hinlänglichen Trieb zu fühlen. — Sie blieben beyde noch einige Tage in Alexandrien, und setzten dann ihre Reise zu jenen berühmten pyramidalischen Steinhaufen, den Denkmählern alter egyptischer Pracht und Thorheit, fort. Nach tausend überstandenen Gefahren gelangten sie zu ihrem Zweck und kamen in eine weite, übrigens traurige Sandebene, wo ihr herumschweifender Blick sich lange Zeit nicht zu sammeln vermochte, so sehr befremdete sie die große Menge dieser überall zerstreuten und überall im Ganzen sich ähnlichen Gebäude, die wegen ihrer Steinmassen zwar bewunderungswerth, aber sonst bis zum Überdruß einfach waren. Endlich jedoch richteten beyde ihre ganze Aufmerksamkeit auf eine dieser Pyramiden, die nicht nur an und für sich selbst schon zur fürchterlichsten Höhe emporstieg; sondern auch noch desto mehr das Auge täuschte, weil der Felsen, auf dem sie stand, der einzige in der ganzen umliegenden Gegend war, und weit über die Ebene her-

vorragte. Diese Pyramide zu besteigen, und von ihrer Spitze herab die ganze Ruinen- und Gebäudenvolle Gegend zu übersehen, war daher beyder innigster Wunsch, und sie hofften desto eher ihn gewährt zu finden, da sie an der Pyramide selbst Stufen oder vielmehr Absätze bis zum obersten Gipfel ausgehauen erblickten.

Sogleich fingen sie daher an, den Berg hinauf zu klettern, verlachten manchen vergossenen Tropfen Schweiß, und sahen sich endlich auf dessen Spitze. Aber wie staunten sie, als sie dort oben die Beschaffenheit der ihnen von unten herauf ganz mäßig scheinenden Stufen näher betrachteten. — Es waren nähmlich ungeheure breite, mehr als zwey Ellen hohe Steine, auf die man, ohne die geringste Anhaltung, sich schwingen mußte, und an welchen Wetter und Zeit, um ihnen den möglichsten Grad der Beschwerlichkeit zu geben, hier und da große Lücken ausgewittert hatten. Der arme Deutsche, von Natur klein und schwächlich, hätte eben so leicht zum Monde herauf, als nur drey dieser Stufen hinanklettern können. Der Engländer hingegen, lang gewachsen, im Voltigiren erfahren, im Klettern geübt, und kühn genug, sein Leben zur Befriedigung seiner Neugier daran zu wagen, ließ sich nichts abhalten, schwang sich mit unglaublicher Mühe von einer Stufe zur andern, und gelangte endlich nach der Arbeit von einer Stunde auf die Spitze der Pyramide.

Ein peinlicher Zwischenraum für seinen verlassenen Begleiter! In seinem ganzen Leben hatte er sich vielleicht noch nie so einsam, verlassen und traurig gefühlt, als in dieser einzigen, ewig langen Stunde.

So sehr er auch den Lord sonst liebte, so konnte er jezt doch nicht ganz einige Regung innerer Mißgunst unterdrücken. So schön auch bereits die Aussicht vom bloßen Felsen herab war, so wenig nützte er sie, aus dem verdrießlichen Bewußtseyn, daß ein Anderer noch einer bessern genöße. Längst bey sich einig, daß der Mann oder der König, welcher diese ungeheure Last aufführen lassen, ein trefflicher Narr gewesen seyn müsse; brach er von Zeit zu Zeit gegen ihn und gegen den noch größern Thoren, den Baumeister dieses Werkes, in halblaute Schimpfreden aus, und verwandte kein Auge von jener obersten Stufe, auf der er sich, seiner Meinung nach, so herrlich ausnehmen würde, — wenn er nur erst oben wäre.

Endlich gefiel es dem Lord wieder herabzusteigen, und seinem Freunde tausenderley von der ausnehmend schönen Aussicht, von einem ungeheuern oben liegenden Steine, dessen Heraufschaffung seine Einsicht übersteige, und noch von einer Menge anderer Sachen zu erzählen, die nothwendig die Neugier seines Freundes minder befriedigen, als reizen mußten. Gleichwohl hielt der Deutsche auch jezt eine lange Zeit an sich; als aber der Britte, vielleicht aus einer kleinen Boßheit, die Bedauerung, daß sein Reisegefährte dieß nicht mit genießen können, hinzufügte, dann vermochte er nicht länger sich zu zwingen.

Gestehen sie mir aber wenigstens, Mylord, brach er mit einer Heftigkeit aus, die jenem ein Lächeln abzwang, gestehen Sie mir, daß der Baumeister dieses ungeheuern Klumpens ein vorzüglicher Thor gewesen seyn müsse.

„Warum das, Freund? Pflegt man öffentliche Baue, zumahl von solcher Wichtigkeit, leicht Thoren anzuvertrauen?"

Man muß doch, wie hier der Augenschein lehrt. Ich dächte, diese Stufen da wären redende Zeugen. — Wozu scheinen sie Ihnen wohl erbaut worden zu seyn?

„Zum Heraufsteigen, ohne Zweifel."

Nun gut, so ist Sir Gullivers Land der Brobdrindrags keine Geburt aus Swifts Gehirn. Dieser Egyptier muß es nothwendig in eigener hoher Person besucht, und nachher stets Leute von ähnlicher Art vor sich zu sehen geglaubt haben. Wie hätte der Narr sonst sich einbilden können, daß diese Stufen Jedem besteigbar wären, der sie besteigen wollte?

„Jedem nun freylich noch nicht", erwiederte der Lord und lächelte von neuem; „aber doch auch noch Manchem, der kein Brobdrindrager ist. — Mir selbst, zum Beweis, sind sie zwar allerdings ein wenig schwer geworden; da ich aber doch endlich heraufkam, so verzeihe ich ihnen einige Zoll von Höhe mehr oder minder herzlich gern."

Sehr großmüthig! — Gleichwohl würden sie wenigstens auch Ihnen manchen Schweißtropfen erspart haben; würden manchem kleinern und doch deßhalb nicht minder neugierigen Reisenden werth und dienlich, kurz, in jedem Betracht gemeinnütziger seyn, wenn ihre Entfernung unter einander minder ungeheuer wäre.

„Ganz gewiß! Nur daß wahrscheinlich der Baumeister, selbst groß und im Klettern geübt gewesen,

und daher wenig daran gedacht haben mag, daß es Leute gäbe, die in beyden Gaben ihm nachständen."

Sie scherzen, Mylord, aus Lust zum Widerspruch. — Sah denn der Mann nicht täglich Leute von gewöhnlicher Größe rund um sich herum? — Oder glauben Sie, daß damahls alle Egyptier entweder in der Wirklichkeit, oder bloß in dieses Sonderlings Augen Riesen gewesen sind?

„Unmöglich wäre dieß immer nicht, obgleich, die Wahrheit zu gestehen, ziemlich unwahrscheinlich. Wiewohl, was braucht der Vertheidiger dieses Künstlers zu dergleichen Hypothesen seine Zuflucht zu nehmen? — Woher lag dem Architect die Verbindlichkeit ob, eben für das Vergnügen solcher kleinen Leute zu sorgen?"

Gerechter Himmel! Wenn er diese Verbindlichkeit nicht gehabt hätte! — Als Baumeister eines öffentlichen Werks, als Anleger von Stufen, die man besteigen sollte!

„Ja, ja, mein Herr, als Anleger solcher Stufen, die aber auch in ihrer jetzigen Kolossalgestalt sich sehr schön, sehr majestätisch ausnehmen, vielleicht gar die einzigen auf der Welt in ihrer Art seyn mögen."

Das wolle der Himmel! Denn fürwahr Schönheit und Pracht auf so große Kosten der Nutzbarkeit erkauft, sind mein Geschmack nicht, und wenn dieser Künstler keine Nachahmer fand, so bewundere ich weit weniger seine Originalität, als vielmehr den Verstand seiner Zeitgenossen.

Der Deutsche sprach alles dieß mit so innigem Eifer und mit so ungewöhnlicher Theilnehmung, daß

er Zeit, Ort, ja sich selbst zu vergessen schien. Um desto größer ward natürlich sein Erstaunen, als plötzlich der Lord Cherborough in ein Gelächter ausbrach, dessen Stärke, beynahe möchte ich sagen, dessen Unmäßigkeit seinem sonst ernsthaften Charakter gar nicht angemessen schien.

„Endlich habe ich Sie doch gefangen! rief er, und faßte ihn schüttelnd bey der Hand. Ist es nicht sonderbar, mein streitbarer Sohn Ismaels, daß Sie mir heute fast alle dieselben Einwürfe machen, die ich vor wenig Tagen Ihnen ebenfalls, obgleich freylich bey einer ganz andern Gelegenheit, entgegenstellte?"

Mir? Und bey welcher, Mylord?

„Bey dem Gespräche von den H** Schriften."

H** Schriften? — Was haben diese mit gegenwärtiger Pyramide gemein?

„O mehr Ähnlichkeit, als Sie vielleicht glauben! Mehrere sogar, als ich je hoffte, unter Werken eines Schriftstellers und eines Baukünstlers zu finden! — Dort Entfernung in Stellung der Ideen, Lücken im Vortrag, die das Fortschreiten hindern. Hier Entfernung der Stufen, die zur Besteigung unumgänglich näher seyn sollten! Hier und dort einfache, echte Schönheit, dem Schimmer des Ungewöhnlichen aufgeopfert! Hier und dort selbstgeschaffene Unmöglichkeit, tausend und aber tausend Nebenmenschen zu nützen, denen man doch nützen sollte und könnte! — Und endlich noch eine Hauptähnlichkeit, die ich mit Fleiß verschwieg. — Glauben Sie mir, Freund, so groß auch in gewisser Maße das Vergnügen war, das ich empfand, als ich nun oben war, so belohnte dasselbe doch die Größe der

Mühe und Gefahr bey weitem nicht, welcher ich deßhalb mich unterzogen hatte; so war es doch vielleicht mehr Freude wegen der überstandenen Arbeit, als wegen des nun daseyenden Genusses: und wahrscheinlicher Weise unterzöge ich mich morgen für gleichen Lohn kaum einer gleichen Mühe. Vielleicht, daß dieß auch bey Lesung ähnlicher Schriften gilt? Man erweitert allerdings seine Einsichten; ob aber in dem Grade, als es die Anstrengung verdiente, die man anwenden mußte, um durchzukommen, das mag ich nicht entscheiden. — Doch genug, Freund! der Tag sinkt; und der Ausgang unsers Streites, — es sey auch, welcher es wolle, dürfte kaum die Mühseligkeiten einer in dieser Einöde zugebrachten Nacht vergelten."

Lord Cherborough schwieg hier, und stieg, ohne eine Antwort zu erwarten, den Felsen herab. — Ob er ganz recht hatte, das wage ich nicht zu bestimmen. Es dürfte das Ansehen haben, über allzu große Nahmen richten zu wollen. Aber wenigstens war unser deutscher Gelehrte etwas betreten; sprach wenig auf der Rückfahrt; und erwähnte niemahls in der Folge dieser Pyramiden, ohne ein wenig zu lächeln, ob er gleich nie gestand, weßwegen. Alles dieses waren schon keine üble Zeichen! Doch was mir noch zehn Mahl mehr für Cherborough zu beweisen scheint, ist: daß der Styl seines Freundes, der sich bereits ziemlich dem H**rischen näherte, nach und nach so leicht und ungekünstelt ward, daß seiner auch ein Schüler des Plato und Xenophon sich nicht zu schämen bedurft hätte.

Die Schöpfung der Liebe.

Venus schuf das Glück der Liebe und zeigte dann ihr vollendetes Werk dem Prometheus. — „Sieh einmahl," sprach sie, „die Kettenreihe von Taumel, Entzücken und Seligkeit! Werden meine künftigen Unterthanen nicht unaussprechlich glücklich seyn?"

„Allerdings Göttinn! — Doch erfordert dieß ein weitläuftigeres Gespräch und zu dem gebricht es mir jetzt an Zeit — Wolltest du wohl meine morgende Tafel deiner Gegenwart würdigen? Da könnten wir mehr schwatzen."

Venus erschien. Man trug eine Menge Speisen auf; alle waren reichlich gewürzt; also so süß, wie Hibla's Honig.

Die Göttinn lobte die erste ungemein, genoß viel von der zweyten, einige Bissen von der dritten und ließ die vierte stehen.

„Warum das, Aphrodite? Ist es nicht süß, nicht gut genug?"

„Zu viel des Guten und der Süsse! Mir eckelt schier davor."

„So wie gewiß bald dem Menschen vor deiner jetzigen Liebe. — Ich kenne sie, die seltsamen Ge-

schöpfe meiner Hand! Sie wollen nicht immer ergetzt seyn."

Venus fühlte die Wahrheit dieses Satzes und nahm sich vor, ihn zu befolgen. — Seitdem unterbrechen den Taumel ihrer Freuden oft Stürme des Ungemachs.

Inhalt

des ersten Theils.

So sehr er auch den Lord sonst liebte, so konnte er jezt doch nicht ganz einige Regung innerer Mißgunst unterdrücken. So schön auch bereits die Aussicht vom bloßen Felsen herab war, so wenig nüzte er sie, aus dem verdrießlichen Bewußtseyn, daß ein Anderer noch einer bessern genöße. Längst bey sich einig, daß der Mann oder der König, welcher diese ungeheure Last aufführen lassen, ein trefflicher Narr gewesen seyn müsse; brach er von Zeit zu Zeit gegen ihn und gegen den noch größern Thoren, den Baumeister dieses Werkes, in halblaute Schimpfreden aus, und verwandte kein Auge von jener obersten Stufe, auf der er sich, seiner Meinung nach, so herrlich ausnehmen würde, — wenn er nur erst oben wäre.

Endlich gefiel es dem Lord wieder herabzusteigen, und seinem Freunde tausenderley von der ausnehmend schönen Aussicht, von einem ungeheuern oben liegenden Steine, dessen Heraufschaffung seine Einsicht übersteige, und noch von einer Menge anderer Sachen zu erzählen, die nothwendig die Neugier seines Freundes minder befriedigen, als reizen mußten. Gleichwohl hielt der Deutsche auch jezt eine lange Zeit an sich; als aber der Britte, vielleicht aus einer kleinen Boßheit, die Bedauerung, daß sein Reisegefährte dieß nicht mit genießen können, hinzufügte, dann vermochte er nicht länger sich zu zwingen.

Gestehen sie mir aber wenigstens, Mylord, brach er mit einer Heftigkeit aus, die jenem ein Lächeln abzwang, gestehen Sie mir, daß der Baumeister dieses ungeheuern Klumpens ein vorzüglicher Thor gewesen seyn müsse.

„Warum das, Freund? Pflegt man öffentliche Baue, zumahl von solcher Wichtigkeit, leicht Thoren anzuvertrauen?"

Man muß doch, wie hier der Augenschein lehrt. Ich dächte, diese Stufen da wären redende Zeugen. — Wozu scheinen sie Ihnen wohl erbaut worden zu seyn?

„Zum Heraufsteigen, ohne Zweifel."

Nun gut, so ist Sir Gullivers Land der Brobdrindrags keine Geburt aus Swifts Gehirn. Dieser Egyptier muß es nothwendig in eigener hoher Person besucht, und nachher stets Leute von ähnlicher Art vor sich zu sehen geglaubt haben. Wie hätte der Narr sonst sich einbilden können, daß diese Stufen Jedem besteigbar wären, der sie besteigen wollte?

„Jedem nun freylich noch nicht", erwiederte der Lord und lächelte von neuem; „aber doch auch noch Manchem, der kein Brobdrindrager ist. — Mir selbst, zum Beweis, sind sie zwar allerdings ein wenig schwer geworden; da ich aber doch endlich heraufkam, so verzeihe ich ihnen einige Zoll von Höhe mehr oder minder herzlich gern."

Sehr großmüthig! — Gleichwohl würden sie wenigstens auch Ihnen manchen Schweißtropfen erspart haben; würden manchem kleinern und doch deßhalb nicht minder neugierigen Reisenden werth und dienlich, kurz, in jedem Betracht gemeinnütziger seyn, wenn ihre Entfernung unter einander minder ungeheuer wäre.

„Ganz gewiß! Nur daß wahrscheinlich der Baumeister, selbst groß und im Klettern geübt gewesen,

Hitze des ersten Entwurfs nicht zu unterbrechen, noch hier und da Lücken gelassen; hatte sie mehr skizzirt, als vollendet; wohlan so schäme sich ein späteres Nachdenken der wiederhohlten Ausarbeitung und der Feile nicht; und mache gut gesagt, was Anfangs nur groß gedacht war. — Der Mann in Geschäften reise seine Straße meinetwegen mit fliegender Post; aber der, welcher reist, um sich umzusehen, und uns eine deutliche Beschreibung des Gesehenen zu liefern, muß sich billig mehr Zeit nehmen."

Gut, Mylord, ich nehme es an; der Schriftsteller, zumahl der philosophische, sey Lehrer der Nation; oder bestrebe sich wenigstens es zu seyn! Aber gibt es nicht tausend Sachen, die, ihrer Natur nach, nicht jedem deutlich gemacht werden können, und also nur immer das Erbtheil einiger wenigen denkenden Köpfe bleiben?

„Zugegeben! Zugegeben, Freund! Aber nur ein Beweis mehr für mich, wie nöthig es sey, den möglichst einfachen Vortrag zu wählen. — Dunkelheit der Sache selbst noch durch Dunkelheit der Sprache, durch Lücken im Raisonnement zu vermehren; — wie nennen Sie das? Wenn bildliche Ausdrücke, wenn ein ungewöhnlicher Periodenbau schon Alltagssachen oft unverständlich machen, wie viel mehr Gegenstände von höherer Art! — Sie kennen ja doch den Cajus Caligula, den theuern römischen Monarchen; sagen Sie mir, was that er wohl dann Nützliches, als er neue wichtige Gesetze mit kleiner Schrift an hoch erhöhten Orten anschlagen ließ?"

Nichts; denn er machte sie unlesbar.

„Also — —"

Zu schnell geschlossen, Mylord! Denn Sie übersehen einen wichtigen Unterschied. Caligulas Schrift erkannte kein Auge; unter uns hingegegen sind gewiß noch mehr als tausend Augen übrig, die selbst dunkel geschriebene Bücher durchschauen, und die kleine Mühe des Nachdenkens, die dabey erforderlich ist, sich nicht reuen lassen werden, so bald sie nur wissen, daß der innere Werth ihr Lesen und Forschen belohne. — Sehen Sie also wohl, daß ihr Gleichniß hinkt?

„Das muß es, denn sonst wäre es kein Gleichniß. Schon genug, wenn es dieß Privilegium nicht mißbraucht; und das thut es, meiner Einsicht nach, nicht. — Auch Caligula's Gesetze mochten vielleicht einige Scharfsichtige im Volk erkennen; aber daß nicht alle, nicht auch die gewöhnlichen Menschen sie lesen konnten, eben darin lag ihr Fehler. — Überhaupt gibt es allerdings Mancherley in der Reihe der Dinge, was uns ganz unverständlich ist, und auch ewig bleiben wird; aber bey noch zehnfach mehreren erschweren wir uns selbst die Einsicht. — Wie mancher wird, zum Beyspiel, (indem er auf die vor ihm liegenden Schriften zeigte) mit ungestilltem Hunger von diesen künstlichen Gerüchten weggehen, die er bey etwas einfacherer Zurichtung in Saft und Blut verwandelt haben würde!"

Der Deutsche stockte zwey Sekunden lang; nur Schade, faßte er sich endlich, daß, wie ich schon vorhin erinnerte, das Genie beym Schreiben so selten daran denkt, daß es mit Lesern zu thun habe, die ihm an Einsicht untergeordnet sind!

„Daran dächte das Genie wirklich nicht? Je, warum schreibt es dann? Was bedürfen Geister,

hm gleich, seines Unterrichts? Warum spricht eben diese Classe von Schriftstellern immer zu dem Publicum, wie zu einem Haufen im Thale herab? — Gewiß, Freund, Sie thun dem Genie hier Unrecht. Es ist sich meistens seiner Stärke sowohl als der Schwäche seiner Nebenmenschen bewußt, und bequemt sich daher, sobald es billig denkt, nach letzterer, um desto ausgebreiteter nützen zu können?"

War unser Leibnitz, war Ihr Newton Genie?

„Ich habe noch Niemanden daran zweifeln gehört."

Und doch werden sie so selten gelesen, werden von so Wenigen gefaßt!

„Nicht, mein Lieber, weil sie schwer, sondern weil sie von schweren Sachen schrieben. Auf sie paßt, was Sie vorhin von Dingen sagten, deren Erkenntniß immer das Erbtheil einiger wenigen Köpfe erster Größe bleiben wird. Hätte Leibnitz und Ihr H** sich einen und eben denselben Gegenstand zur Untersuchung gewählt, so würden jenen, von den zwanzig Millionen Menschen in Deutschland, freylich vielleicht nur funfzig, aber diesen sicher kaum fünf ganz verstehen, und das Bewußtseyn, mit seinem Pfunde gewuchert zu haben, würde doch bey jenem zehnfach stärker als bey diesem seyn. — Setzen sie nun vollends, daß ein solcher Schriftsteller, der doch immer Kosmopolit zu seyn sich bemüht, Materien abhandelt, die nicht sein Vaterland allein, sondern auch jedes wißbegierige Volk interessiren; wie sehr schadet er alsdann der Ausbreitung seines eigenen Ruhms? — Wer soll denjenigen, welchen die Heimath kaum faßt, in der Fremde verstehen?"

Ja freylich, unsere deutsche philosophische Sprache ist schwer.

„O das war und bleibt sie bey jedem Volke, aber dunkel ist sie nur immer bey einigen einzelnen Schriftstellern. — Warum verstehe ich Baumgarten, über den doch seine eigene Landsleute klagten? Seine Trockenheit ermüdet, aber sie umnebelt und verführt mich doch nicht! Es ist meine eigene Trägheit Schuld, wenn ich nicht mehr bey ihm nachdenken mag; aber sein gesuchter Styl macht nie, daß ich falsch denke, und bey Verspürung dieses Irrthums mißmuthig ganz umkehre."

Sie fechten so tapfer, daß ich zu einem Grunde meine Zuflucht nehmen muß, den ich mit Vorbedacht so lange im Hinterhalte liegen ließ, weil er allein schon Entschuldigung genug gibt. — H** ist, wie Sie wissen, einer der ersten unter uns, der vom gewöhnlichen trockenen und doch gewiß auch tadelhaften Tone in philosophischen Schriften abging. Der persiflirende unserer nächsten witzigen Nachbarn gefiel ihm eben so wenig; er suchte sich daher einen neuen Weg, und dieser — wann wäre er wohl Anfangs gleich von allen Steinen des Anstoßes befreyt? — Einem Reformator vergibt man viel; auf seinen Grund bauen die Nachfolger erst, und vervollkommen, was er angefangen hat. Ihm gehört daher die Zurechnung mancher spätern Verdienste, und auch die Abrechnung mancher frühen Schwächen.

„Reformator also wäre Ihr H**? — Ein schöner Titel! Nur jetzt fast ein wenig allzufreygebig ausgespendet! — In Ihrem Vaterlande, Freund, so

sehr ich dasselbe sonst liebe, habe ich doch schon seit einigen Jahren den sonderbaren Grundsatz wahrgenommen, jeden als ein Original-Genie anzupreisen, der von der gangbaren Hauptstraße abfährt: ob er es ohne Noth thut; die schönsten Ebenen mit Sümpfen verwechselt; unter tausend Versuchen kaum zehn Mahl zum Zwecke gelangt; und zwanzig Mahl sein Wäglein umwirft: auf alles das sieht man nicht. Genug, hier ist Leben und Thatkraft, denn er fährt auf nie befahrenen Geleisen. — Kaum werden unter dreyßig Journalisten drey auftreten, die ihn — — "

Hier unterbrach ein Besuch den Streit; Mylord schien seiner zu vergessen, und auch der Deutsche zur Erneuerung desselben keinen hinlänglichen Trieb zu fühlen. — Sie blieben beyde noch einige Tage in Alexandrien, und setzten dann ihre Reise zu jenen berühmten pyramidalischen Steinhaufen, den Denkmählern alter egyptischer Pracht und Thorheit, fort. Nach tausend überstandenen Gefahren gelangten sie zu ihrem Zweck und kamen in eine weite, übrigens traurige Sandebene, wo ihr herumschweifender Blick sich lange Zeit nicht zu sammeln vermochte, so sehr befremdete sie die große Menge dieser überall zerstreuten und überall im Ganzen sich ähnlichen Gebäude, die wegen ihrer Steinmassen zwar bewunderungswerth, aber sonst bis zum Überdruß einfach waren. Endlich jedoch richteten beyde ihre ganze Aufmerksamkeit auf eine dieser Pyramiden, die nicht nur an und für sich selbst schon zur fürchterlichsten Höhe emporstieg; sondern auch noch desto mehr das Auge täuschte, weil der Felsen, auf dem sie stand, der einzige in der ganzen umliegenden Gegend war, und weit über die Ebene her-

vorragte. Diese Pyramide zu besteigen, und von ihrer Spitze herab die ganze Ruinen- und Gebäuden-volle Gegend zu übersehen, war daher beyder innigster Wunsch, und sie hofften desto eher ihn gewährt zu finden, da sie an der Pyramide selbst Stufen oder vielmehr Absätze bis zum obersten Gipfel ausgehauen erblickten.

Sogleich fingen sie daher an, den Berg hinauf zu klettern, verlachten manchen vergossenen Tropfen Schweiß, und sahen sich endlich auf dessen Spitze. Aber wie staunten sie, als sie dort oben die Beschaffenheit der ihnen von unten herauf ganz mäßig scheinenden Stufen näher betrachteten. — Es waren nähmlich ungeheure breite, mehr als zwey Ellen hohe Steine, auf die man, ohne die geringste Anhaltung, sich schwingen mußte, und an welchen Wetter und Zeit, um ihnen den möglichsten Grad der Beschwerlichkeit zu geben, hier und da große Lücken ausgewittert hatten. Der arme Deutsche, von Natur klein und schwächlich, hätte eben so leicht zum Monde herauf, als nur drey dieser Stufen hinanklettern können. Der Engländer hingegen, lang gewachsen, im Voltigiren erfahren, im Klettern geübt, und kühn genug, sein Leben zur Befriedigung seiner Neugier daran zu wagen, ließ sich nichts abhalten, schwang sich mit unglaublicher Mühe von einer Stufe zur andern, und gelangte endlich nach der Arbeit von einer Stunde auf die Spitze der Pyramide.

Ein peinlicher Zwischenraum für seinen verlassenen Begleiter! In seinem ganzen Leben hatte er sich vielleicht noch nie so einsam, verlassen und traurig gefühlt, als in dieser einzigen, ewig langen Stunde.

So sehr er auch den Lord sonst liebte, so konnte er jezt doch nicht ganz einige Regung innerer Mißgunst unterdrücken. So schön auch bereits die Aussicht vom bloßen Felsen herab war, so wenig nüzte er sie, aus dem verdrießlichen Bewußtseyn, daß ein Anderer noch einer bessern genöße. Längst bey sich einig, daß der Mann oder der König, welcher diese ungeheure Last aufführen lassen, ein trefflicher Narr gewesen seyn müsse; brach er von Zeit zu Zeit gegen ihn und gegen den noch größern Thoren, den Baumeister dieses Werkes, in halblaute Schimpfreden aus, und verwandte kein Auge von jener obersten Stufe, auf der er sich, seiner Meinung nach, so herrlich ausnehmen würde, — wenn er nur erst oben wäre.

Endlich gefiel es dem Lord wieder herabzusteigen, und seinem Freunde tausenderley von der ausnehmend schönen Aussicht, von einem ungeheuern oben liegenden Steine, dessen Heraufschaffung seine Einsicht übersteige, und noch von einer Menge anderer Sachen zu erzählen, die nothwendig die Neugier seines Freundes minder befriedigen, als reizen mußten. Gleichwohl hielt der Deutsche auch jezt eine lange Zeit an sich; als aber der Britte, vielleicht aus einer kleinen Boßheit, die Bedauerung, daß sein Reisegefährte dieß nicht mit genießen können, hinzufügte, dann vermochte er nicht länger sich zu zwingen.

Gestehen sie mir aber wenigstens, Mylord, brach er mit einer Heftigkeit aus, die jenem ein Lächeln abzwang, gestehen Sie mir, daß der Baumeister dieses ungeheuern Klumpens ein vorzüglicher Thor gewesen seyn müsse.

„Warum das, Freund? Pflegt man öffentliche Baue, zumahl von solcher Wichtigkeit, leicht Thoren anzuvertrauen?"

Man muß doch, wie hier der Augenschein lehrt. Ich dächte, diese Stufen da wären redende Zeugen. — Wozu scheinen sie Ihnen wohl erbaut worden zu seyn?

„Zum Heraufsteigen, ohne Zweifel."

Nun gut, so ist Sir Gullivers Land der Brobdrindrags keine Geburt aus Swifts Gehirn. Dieser Egyptier muß es nothwendig in eigener hoher Person besucht, und nachher stets Leute von ähnlicher Art vor sich zu sehen geglaubt haben. Wie hätte der Narr sonst sich einbilden können, daß diese Stufen Jedem besteigbar wären, der sie besteigen wollte?

„Jedem nun freylich noch nicht", erwiederte der Lord und lächelte von neuem; „aber doch auch noch Manchem, der kein Brobdrindrager ist. — Mir selbst, zum Beweis, sind sie zwar allerdings ein wenig schwer geworden; da ich aber doch endlich heraufkam, so verzeihe ich ihnen einige Zoll von Höhe mehr oder minder herzlich gern."

Sehr großmüthig! — Gleichwohl würden sie wenigstens auch Ihnen manchen Schweißtropfen erspart haben; würden manchem kleinern und doch deßhalb nicht minder neugierigen Reisenden werth und dienlich, kurz, in jedem Betracht gemeinnütziger seyn, wenn ihre Entfernung unter einander minder ungeheuer wäre.

„Ganz gewiß! Nur daß wahrscheinlich der Baumeister, selbst groß und im Klettern geübt gewesen,

und daher wenig daran gedacht haben mag, daß es Leute gäbe, die in beyden Gaben ihm nachständen."

Sie scherzen, Mylord, aus Lust zum Widerspruch. — Sah denn der Mann nicht täglich Leute von gewöhnlicher Größe rund um sich herum? — Oder glauben Sie, daß damahls alle Egyptier entweder in der Wirklichkeit, oder bloß in dieses Sonderlings Augen Riesen gewesen sind?

„Unmöglich wäre dieß immer nicht, obgleich, die Wahrheit zu gestehen, ziemlich unwahrscheinlich. Wiewohl, was braucht der Vertheidiger dieses Künstlers zu dergleichen Hypothesen seine Zuflucht zu nehmen? — Woher lag dem Architect die Verbindlichkeit ob, eben für das Vergnügen solcher kleinen Leute zu sorgen?"

Gerechter Himmel! Wenn er diese Verbindlichkeit nicht gehabt hätte! — Als Baumeister eines öffentlichen Werks, als Anleger von Stufen, die man besteigen sollte!

„Ja, ja, mein Herr, als Anleger solcher Stufen, die aber auch in ihrer jetzigen Kolossalgestalt sich sehr schön, sehr majestätisch ausnehmen, vielleicht gar die einzigen auf der Welt in ihrer Art seyn mögen."

Das wolle der Himmel! Denn fürwahr Schönheit und Pracht auf so große Kosten der Nutzbarkeit erkauft, sind mein Geschmack nicht, und wenn dieser Künstler keine Nachahmer fand, so bewundere ich weit weniger seine Originalität, als vielmehr den Verstand seiner Zeitgenossen.

Der Deutsche sprach alles dieß mit so innigem Eifer und mit so ungewöhnlicher Theilnehmung, daß

er Zeit, Ort, ja sich selbst zu vergessen schien. Um desto größer ward natürlich sein Erstaunen, als plötzlich der Lord Cherborough in ein Gelächter ausbrach, dessen Stärke, beynahe möchte ich sagen, dessen Unmäßigkeit seinem sonst ernsthaften Charakter gar nicht angemessen schien.

„Endlich habe ich Sie doch gefangen! rief er, und faßte ihn schüttelnd bey der Hand. Ist es nicht sonderbar, mein streitbarer Sohn Ismaels, daß Sie mir heute fast alle dieselben Einwürfe machen, die ich vor wenig Tagen Ihnen ebenfalls, obgleich freylich bey einer ganz andern Gelegenheit, entgegenstellte?"

Mir? Und bey welcher, Mylord?

„Bey dem Gespräche von den H** Schriften."

H** Schriften? — Was haben diese mit gegenwärtiger Pyramide gemein?

„O mehr Ähnlichkeit, als Sie vielleicht glauben! Mehrere sogar, als ich je hoffte, unter Werken eines Schriftstellers und eines Baukünstlers zu finden! — Dort Entfernung in Stellung der Ideen, Lücken im Vortrag, die das Fortschreiten hindern. Hier Entfernung der Stufen, die zur Besteigung unumgänglich näher seyn sollten! Hier und dort einfache, echte Schönheit, dem Schimmer des Ungewöhnlichen aufgeopfert! Hier und dort selbstgeschaffene Unmöglichkeit, tausend und aber tausend Nebenmenschen zu nützen, denen man doch nützen sollte und könnte! — Und endlich noch eine Hauptähnlichkeit, die ich mit Fleiß verschwieg. — Glauben Sie mir, Freund, so groß auch in gewisser Maße das Vergnügen war, das ich empfand, als ich nun oben war, so belohnte dasselbe doch die Größe der

Mühe und Gefahr bey weitem nicht, welcher ich deßhalb mich unterzogen hatte; so war es doch vielleicht mehr Freude wegen der überstandenen Arbeit, als wegen des nun daseyenden Genusses: und wahrscheinlicher Weise unterzöge ich mich morgen für gleichen Lohn kaum einer gleichen Mühe. Vielleicht, daß dieß auch bey Lesung ähnlicher Schriften gilt? Man erweitert allerdings seine Einsichten; ob aber in dem Grade, als es die Anstrengung verdiente, die man anwenden mußte, um durchzukommen, das mag ich nicht entscheiden. — Doch genug, Freund! der Tag sinkt; und der Ausgang unsers Streites, — es sey auch, welcher es wolle, dürfte kaum die Mühseligkeiten einer in dieser Einöde zugebrachten Nacht vergelten."

Lord Cherborough schwieg hier, und stieg, ohne eine Antwort zu erwarten, den Felsen herab. — Ob er ganz recht hatte, das wage ich nicht zu bestimmen. Es dürfte das Ansehen haben, über allzu große Nahmen richten zu wollen. Aber wenigstens war unser deutscher Gelehrte etwas betreten; sprach wenig auf der Rückfahrt; und erwähnte niemahls in der Folge dieser Pyramiden, ohne ein wenig zu lächeln, ob er gleich nie gestand, weßwegen. Alles dieses waren schon keine üble Zeichen! Doch was mir noch zehn Mahl mehr für Cherborough zu beweisen scheint, ist; daß der Styl seines Freundes, der sich bereits ziemlich dem H**rischen näherte, nach und nach so leicht und ungekünstelt ward, daß seiner auch ein Schüler des Plato und Xenophon sich nicht zu schämen bedurft hätte.

Die Schöpfung der Liebe.

Venus schuf das Glück der Liebe und zeigte dann ihr vollendetes Werk dem Prometheus. — „Sieh einmahl," sprach sie, „die Kettenreihe von Taumel, Entzücken und Seligkeit! Werden meine künftigen Unterthanen nicht unaussprechlich glücklich seyn?"

„Allerdings Göttinn! — Doch erfordert dieß ein weitläuftigeres Gespräch und zu dem gebricht es mir jetzt an Zeit — Wolltest du wohl meine morgende Tafel deiner Gegenwart würdigen? Da könnten wir mehr schwatzen."

Venus erschien. Man trug eine Menge Speisen auf; alle waren reichlich gewürzt; also so süß, wie Hibla's Honig.

Die Göttinn lobte die erste ungemein, genoß viel von der zweyten, einige Bissen von der dritten und ließ die vierte stehen.

„Warum das, Aphrodite? Ist es nicht süß, nicht gut genug?"

„Zu viel des Guten und der Süsse! Mir eckelt schier davor."

„So wie gewiß bald dem Menschen vor deiner jetzigen Liebe. — Ich kenne sie, die seltsamen Ge-

schöpfe meiner Hand! Sie wollen nicht immer ergetzt seyn."

Venus fühlte die Wahrheit dieses Satzes und nahm sich vor, ihn zu befolgen. — Seitdem unterbrechen den Taumel ihrer Freuden oft Stürme des Ungemachs.

Inhalt

des ersten Theils.

